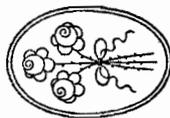


PHILOSOPHISCHE REIHE
HERAUSGEGEBEN VON DR. ALFRED WERNER
32. BAND

VON
LUTHER BIS STEINER
EIN DEUTSCHES KULTURPROBLEM

*

VON
ERNST BOLDT



1 9 2 1

RÖSL&CIE. / MÜNCHEN

Wir stehen vor einer Neugestaltung unserer ganzen Weltanschauung. Alle Schmerzen, die ein mit den höchsten Fragen ringendes Geschlecht durchzumachen hat, lasten auf uns. Wir empfinden die Qualen des Fragens; das Glück der Lösung des großen Rätsels soll uns ein Messias bringen, den wir täglich erwarten. Unsere Leidenszeit wird leicht lang sein, denn wir sind anspruchsvoll geworden, und wir werden uns nicht so bald abspesen lassen. So viel aber ist gewiß: was er uns auch verkünden wird, der Reformator: mit der neuen Erkenntnis wird auch die neue Moral kommen. Dann werden wir auch wissen, wie wir uns das neue Leben einzurichten haben. Den Gebildeten jetzt alte Kulturüberbleibsel als ewiges sittliches Gut der Menschheit hinzustellen, heißt sie abstumpfen für die Empfindung der Gärungsercheinungen der Zeit, und sie ungeeignet machen für die Mitarbeit an den Aufgaben der nächsten Zukunft.

Rudolf Steiner (1892)

„Jedes Volk bringt in gewissen Zeitabständen Männer hervor, die die typischen Wesenszüge dieses Volkes in höchst origineller, konzentrierter, fast karikierter Form in sich vereinigen. Solchen Menschen pflegt es in ihrem Leben nicht allzu gut zu gehen: ihr eigenes Volk pflegt sie zu verkennen und zu verfolgen. Aber nach ihrem Tode steigen sie als verklärte Gestalten aus dem Grabe hervor und in schlackenloser Reinheit leuchten sie den kommenden Geschlechtern vor, so daß die Mutlosen sich an ihnen aufrichten, die Verirrten sich mit ihrer Hilfe auf den rechten Weg zurückfinden können und das ganze Volk sich in ihnen, wie in einem Spiegel, betrachten und wiedererkennen kann. Ein solcher typischer deutscher Mann ist“ — Rudolf Steiner!

August Horneffer sagt (Mündener Neueste Nachrichten, 1921, Nr. 233) zwar — Paul de La-garde— und wir können ihm darin bis zu einem gewissen Grade nur zustimmen. Aber mehr noch als für Lagarde gelten diese trefflichen Worte, mit denen hier wieder einmal ein Toter auf Kosten des Lebenden gefeiert wird, für Rudolf Steiner, der in seinen kerndeutschen Schriften in der Tat „am mächtigsten und eindringlichsten zu seinem Volke spricht“.

„Und siehe, hier ist mehr denn Salomo“ muß man daher mit Christus (Matth. 12, 42) sagen, hier ist mehr denn Luther, Goethe und de Lagarde, hier ist die Summe aller in ihrer höchsten Potenz.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	14
I. Der Geist der Reformation	
1. Die Germanisierung des Christentums	25
2. Die politische Heldenfaust Luthers	35
3. Luthers religiöse Tat	43
4. Vergleichende Völkerpsychologie	53
5. Zur Psychologie der deutschen Volksseele	62
6. Der exoterische und der esoterische Geist	71
7. Luthers religiöse Schranken	79
8. Versteinerung und Zersetzung	87
9. Die letzten Konsequenzen	96
II. Der Geist der Revolution	
10. Der wissenschaftliche Geist unserer Zeit	106
11. Aktion und Reaktion	114
12. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen	123
13. Die Revolutionierung der Geister	134
14. Äußere und innere Feinde	145
15. Person und Sache	158
16. Anthroposophie und Katholizismus	169
17. Der Sieg der Sache	180
18. Der Alleszermalmer und Alleserneuerer	191

III. Der Geist der Evolution

19. Natur und Geist	202
20. Das Wesen der Gnosis	210
21. Gnosis oder Anthroposophie	220
22. Orient oder Okzident	229
23. Spekulation oder Geistesschau	243
24. Die Erneuerung der Mysterienweisheit	253
25. Ahriman, Luzifer, Christus	263
26. Die Wurzel der sozialen Übel	276
27. Die Dreigliederung des sozialen Organismus	286

VORWORT

„Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“
Matth. 5, 14

Die Stimmen für und gegen Rudolf Steiner mehrten sich in erfreulicher Weise, nachdem er den Aktionsradius seines leuchtenden Feuergeistes um ein bedeutendes vergrößert und den Schauplatz seines unermüdeten Tätigkeits auf ein Gebiet verlegt hat, das nicht mehr verborgen bleiben konnte.

Die in zünftigen Kreisen übliche Praxis des Totschweigens hatte sich den gewaltigen Leistungen dieses Mannes gegenüber auf die Dauer doch nicht bewährt; sie wird nun durch die andere Praxis der Verleumdung sowohl der Sache als auch der Person Steiners ergänzt und ersetzt. Die Gegner wollen diesen Mann und sein Werk nicht verstehen und sind bemüht, dieses Verständnis auch anderen Interessenten zu erschweren und unmöglich zu machen, weil es ihre reaktionären Kreise stören und zur Sprengung bringen würde. Daher suchen sie ihn durch Verleumdungen gröbster Art in den Augen der Welt zu diskreditieren und, wenn möglich, zu stürzen, was ja zu allen

Zeiten ihr vornehmstes Handwerk war. Damals sagten sie von einem Größeren, weil er von seiner Vertraulichkeit mit Gott Kunde gab: „Hört ihr's, er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis.“ — Seinen kühnen Streiter im Mittelalter verkehrten sie als einen in Sinnelust versunkenen „Häretiker“. Und wenn heute Einer die lebendige Christuskraft in sich trägt und für die Kultur der Gegenwart und nächsten Zukunft wirksam machen will, so sagt man ihm kurz und bündig: Verräter am Deutschtum, ungarischer Jude, indischer Magier, orakulöser Wunderrabbi, römischer Jesuit, russischer Bolschewist, bürgerlicher Kapitalist, was bedürfen wir weiter Zeugnis. —

So entspann sich um jeden Großen bisher ein heißer Kampf zwischen den Fortschreitenden und den Zurückbleibenden unter seinen Zeitgenossen und deren Nachfahren. Wie lobte dieser Kampf am Beginne unserer Zeitrechnung um den Christus und seine göttliche Sendung, die den Reaktionen seiner Zeit auf den Tod verhaßt war. Welche furchtbaren Formen nahm dieser Kampf im Mittelalter um den der Häresie verklagten Luther an, dessen deutscher Geist sich wie ein reinigendes Gewitter über dem welschen Deutschland entlud. Und wie mußten unsere großen, deutschen Klassiker, diese „Sudelköche von Weimar und Jena“ (Manso), denen „so mancher Schuff“ (Goethe) ans Leben wollte, in ihrem klassischen Xenien-

kämpfe dreinschlagen, um den deutschen Geist und die deutsche Kultur gegen den weichlichen französischen „Espirit“, der damals in Deutschland Mode geworden war, zu behaupten und durchzusetzen! — Mit was für „lächerlichen Klößen und Gößen“ (Nietzsche) mußte Lessing sich herumschlagen, um den Geist des germanischen Christentums rein zu erhalten. Und wie mußten de Lagarde und Nietzsche im Kampfe um den deutschen Idealismus scharf und scharf werden, da man sie nicht hören wollte. —

Nimm! es da Wunder, wenn heute, nachdem der größte Widersacher des deutschen Geistes, der moderne englisch-amerikanische Materialismus im Verein mit all den übrigen welschen Ismen älteren Datums seine Herrschaft in Deutschland angetreten hat, wenn heute nun auch ein so dem Geistigen in seiner Unmittelbarkeit und konkreter Substanz zugewandter Mann wie Steiner, der die Resultate seiner Geistesforschung auf die unmittelbare soziale Lebenspraxis im Wirtschaftlichen und Politischen angewendet sehen will, nimmt es da wunder, wenn ein solcher Mann von den un-deutschen russisch-bolschewistisch, römisch-jesuitisch, mittelalterlich-mystisch, chinesisch-metaphysisch, indisch-theosophisch, englisch-kommerzialistisch, amerikanisch-materialistisch, jüdisch-kapitalistisch und — last, not least — alldeutsch-imperialistisch infizierten Parteigän-

gern unter seinen deutschen Zeitgenossen auf das glühendste gehaßt und als das verleumdete wird, was sie im Grunde ihres Herzens selber in höchster Potenz sind! — Muß ein solcher Mann in der exponierten Stellung, die er sich erkämpft hat, nicht die Zielscheibe alles weltlichen Hasses gerade in Deutschland sein, zumal ja der wahre Prophet ohnehin nirgend weniger gilt, denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen! —

Wie nie zuvor braucht Deutschland daher heute ein reinigendes Gewitter, das schon grollend heraufzieht und seine ersten Blitze schleudert. Die eigentliche Einladung steht noch bevor. Steiner und seine Scharen sind gerüstet; sie haben die Herausforderung angenommen und sind bereit, den Kampf um den deutschen Geist und die deutsche Kultur aufzunehmen und ihn bis zur Entscheidung durchzukämpfen. In diesem Kampfe wird es sich zeigen, wem die Mächte des Lichtes und der Wahrheit und wem die Mächte der Finsternis und der Lüge zur Seite stehen.

*

Wie im Vorwort zu meinem ersten Buche* dieser Sammlung (Nr. 19) möchte ich auch beim Abschluß dieses Werckchens nicht versäumen, dem Herausgeber, Herrn Dr. Alfred Wemer,

* „Rudolf Steiner. Ein Kämpfer gegen seine Zeit.“

sowie den Herren Verlegern für ihre Unbefangenheit und Neutralität in dem immer aktueller werdenden Kampf um Steiner und sein Werk meinen herzlichsten Dank zu sagen. Ihr freundliches Entgegenkommen ist in hohem Grade anerkennenswert und trägt viel dazu bei, die so heiß umstrittene deutsche Sache zu fördern.

München, 4. Juni 1921.

Ernst Boldt

Einleitung

„Wir erkennen den Grund des Verfalles der historischen Menschheit sowie die Notwendigkeit einer Regeneration derselben; wir glauben an die Möglichkeit dieser Regeneration und widmen uns ihrer Durchführung in jedem Sinne.“

Richard Wagner

Die gewaltigen kriegerischen und revolutionären Ereignisse der letzten Jahre, die blutigen Waffentaten mit allen daran sich knüpfenden außenpolitischen Umwälzungen bedauern im Grunde nichts anderes als das tragische Nachspiel einer grotesken Kulturkomödie, die wir in den letzten fünf Jahrzehnten aufzuführen uns gestatteten.

Aber dieses tragische Nachspiel kann auch, wenn wir es nur unbefangen auf uns wirken lassen, als ein Auftakt und Vorspiel zu kulturellen Ereignissen, zu schöpferischen Geistes-taten und innenpolitischen Wandlungen begriffen werden, die nicht nur für Deutschland selbst, wie seinerzeit die deutsche Reformation, die ja auch einer Groteske, der Religionskomödie der dekadenten Römlinge ihr Dasein verdankt, sondern für ganz Europa, ja für alle kulturfähigen Völker der Erde, von größter Bedeutung und Tragweite sein dürfen.

Mit dem militärischen Siege, der auf dieser oder jener Seite erfochten wurde, ist es diesmal wahrlich nicht getan; ein politisches Friedensschließen und Einkassieren der geforderten Kriegsschädigung, ein mürrisches Sichfügen ins Unvermeidliche und träges Fortwursteln im Vermeidlichen, wie dies nach dem letzten Kriege mit Frankreich der Fall war, ist heute nicht mehr möglich, das wissen alle diejenigen, die hinter die Kulissen der Weltenbühne zu blicken vermögen. Sie wissen vor allem, daß wir an der Schwelle eines neuen Zeitalters stehen, daß nach diesem sogenannten europäischen Friedensschluß eine Mobilisierung der Geister stattfinden und ein Kulturkampf auf deutschem Boden ausbrechen und von hier aus die ganze Welt entzünden wird, gegen den das politisch-kirchliche Gepöbeln von 1871—1887 ebenso ein Kinderspiel gewesen ist, wie das harmlose Scharmügel von 1870—71 gegen den verbrecherischen Weltbrand von heute.

Wie Deutschland bisher um seine materiellen Güter, um den Schuß der Außenwerke seiner sogenannten „Kultur“, um seine Machtstellung in Handel und Gewerbe, Industrie und Technik, kurz um seinen irdischen „Platz an der Sonne“ kämpfte, so wird es jetzt ebenso hart um seine geistigen Güter, um den Schuß der Innenwerke seiner Kultur, um seine Machtstellung in Wissenschaft und Kunst, Sittlichkeit und Gerechtig-

keit im individuellen und sozialen Leben kämpfen und sein germanisches Christentum nicht nur gegen römisches Pfaffen- und Jesuitentum, sondern auch gegen orientalischen Mystizismus, gegen mongolisch-verzopftes Chinesentum (Kanifianismus), gegen russischen Bolschewismus, jüdischen Kapitalismus, französischen Chauvinismus, englischen Kommerzialisismus, amerikanischen Materialismus und all-deutschen Imperialismus zu behaupten und durchzusetzen haben.

Auch hier steht Deutschland, umringt von einer Welt von Feinden geistiger Art, allein, auf sich selbst und die eigene Kraft gestellt. Das kommt nicht von ungefähr, es ist vielmehr auf das innigste mit seiner großen geistigen Weltmission verknüpft und zeugt dafür, daß der deutsche Geist vor der Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Sendung steht; denn die Völker beginnen jetzt, da die große kulturelle Entscheidung nahe, um den deutschen Gedanken, die deutsche Idee, den „deutschen Idealismus“ als um ihren zukünftigen impulsgebenden Mittelpunkt zu kreisen. Jedes Zeitalter in der Geschichte war durch die Vorherrschaft eines einigen Volkes in seiner geistigen Physiognomie bestimmt; das jetzt anbrechende Zeitalter wird seine großen kulturellen Impulse vom deutschen Geiste, dem die Zukunft gehört, erhalten. „Der Starke ist am mächtigsten allein“ gilt heute ganz besonders für das vereinsamte,

isolierte, auf sich selbst aber damit auch auf seine eigene Kraft zurückverwiesene Deutschland, das keine Freunde in der Welt haben darf, weil sie es von seinem „eigenen Wege“ abbringen könnten. Dieses tragische Schicksal teilt Deutschland heute mit jenem Großen von Nazareth, der ja auch verächtlich angespöccht, gegeißelt und gekreuzigt wurde, der auch ganz auf sich selbst und seine eigene göttliche Kraft gestellt war und dem, gerade weil er den physischen Kreuzestod erlitt, die ganze geistige Zukunft gehörte, deren Erneuerung gerade die Weltmission des deutschen Volkes ist.

Dem deutschen Geiste und der deutschen Kultur drohen seit langem zwei schwere Gefahren, die den Ruin des deutschen Wesens und mit ihm den „Untergang des Abendlandes“ bewirken müssen, wenn nicht beizeiten eine entsprechende Gegenbewegung einsetzt. Diese beiden Gefahren nennt man in der Geisteswissenschaft die **ahrimanische*** und die **luziferische**** Gefahr, die nur durch den

* **Ahriman**, nach den persischen Mysterien der Geist der Finsternis oder des Weltbösen, identisch mit Satan oder Mephistopheles (der das Licht nicht liebende), Widersacher oder Gegenpol zu Ormuzd oder Ahura mazda, dem Lichtgott, der mit Christus, dem kosmischen Sonnengeist identisch ist.

** **Luzifer**, nach den Mysterien des Rosenkreuzes der „Lichtträger“, identisch mit Promete-

in unseren Seelen aktiv werdenden lebendigen Christusimpuls überwunden werden können.

Die vom Westen hereinbrechende ahrimanische Gefahr kommt in dem wissenschaftlichen Materialismus unserer Tage lebhaft zum Ausdruck; ihr personalisierter menschlicher Vertreter ist der deutsche im Grunde aber recht undeutsche Philister und Bildungsphilister, wie ihn Nietzsche an dem klassischen Exempel David Friedrich Strauß statuerte. Heute haben wir in Deutschland ganze Brulsstätten solcher Strauße, Universitäten genannt. Die Deutschen würden stuken, wenn man ihnen diese modernen Strauße, diese „Helden“, denen sie „die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeiten“, mit Namen nennen würde, denn sie würden gegen solche Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung wütend protestieren. Ach, wenn sie nur gegen die Phrasen und Lügen protestieren wollten, die diese Führer und Vollender aus Jena und Darmstadt, Elmau und Berlin ihnen mit großen Gesten vorschwefeln. Diese Sorte aktivistischen, metaphysischen, „auf den Ton höchster

theus und der Paradiesschlange, Inspirator der menschlichen Freiheit und Erkenntnis, Schöpfer der Persönlichkeit mit ihren Licht- und Schattenseiten; auf der andern Seite aber der Verstricker der Menschenseele in Mystizismus, Egoismus und Sinnlichkeit. —

internationaler Salonkultur gestimmten“ bürgerlich-dekadenten Deutschtums, bringt nichts anderes als den wissenschaftlichen Materialismus zum Ausdruck, auch wenn sie ihn durch ihre abstrakten Theorien und metaphysischen Hypothesen, die keinen Pfifferling wert sind, überwunden zu haben glaubt. Es wird Aufgabe einer besonderen Schrift sein, an eklatanten Beispielen zu zeigen, wie groß diese ahrimanische Gefahr bei uns ist und bis zu welchem Grade wir ihr bereits verfallen sind. Hier eine Vogel-Strauß-Politik zu treiben und vor dieser Gefahr den Kopf in den Sand zu stecken, das sollte uns der ungeheuerer Ernst der Lage und die Wahrhaftigkeit verbieten, die wir jetzt unbedingt üben müssen, wenn wir wirkliche deutsche Kulturarbeit leisten und den deutschen Gedanken segenspendend in die Welt senden wollen.

Die andere vom Osten hereinbrechende luziferische Gefahr kommt nicht weniger lebhaft in dem religiösen Spiritualismus unserer Tage zum Ausdruck; ihr personalisierter menschlicher Vertreter ist der deutsche im Grunde aber ebenfalls recht undeutsche Pharisäer und Schriftgelehrte, wie ihn Nietzsche, im Sinne Christi, als den „Guten und Gerechten“, als den reaktionären Sklaven der historischen Werte charakterisiert hat, der als unproduktiver Parasit ja immer „der Anfang vom Ende“ war. Unsere Ehrung der

Großen der Vergangenheit darf sich nicht darin erschöpfen, daß wir vor ihnen anbetend auf die Knie fallen und darüber das eigene Schaffen versäumen. Nach Nießsche gibt es „nur Eine Art“, unsere großen Männer der Vergangenheit „zu ehren, nämlich dadurch, daß man fortfährt, in ihrem Geiste und mit ihrem Mute zu suchen, und daß man dabei nicht müde wird“. (David Strauß. 2.) Und dieser „man“, dieser ganze Mann, von dem Nießsche hier im allgemeinen spricht, wer ist es, vielleicht Eucken in Jena, Graf Keyserling in Darmstadt, Wille in Berlin, Müller in Elmau, ist es Driesch, Scheler, Rohrbach, Troeltsch, Spengler, Blüher, Schüller, Steinbach oder gar Louis Häufiger? — Wegweiser und Propheten, Führer und Verführer dieser Art haben wir mehr als zuviel, sie sind aber alle selbst entweder von Ahriman oder von Luzifer oder von beiden zugleich verführt, darum können sie auch uns nur wieder verführen. Diese luziferischen inspirierten Führer und Verführer bleiben mit mehr oder weniger fanatischem Eifer bei „Moses und den Propheten“, im weitesten Sinne, bei Luther, Lessing und Schelling stehen, und wollen nichts Neues hinzulernen. Die religiöse Orthodoxie, auch da, wo sie am liberalsten auftritt und durch ihre Frömmigkeit und religiöse Inbrunst, durch ihr „Gottesleben“ und ihre „Gottesgemeinschaft“ rührt, ist das Element Luzifers. Wie groß auch diese Gefahr ist, soll ebenfalls in der be-

sonderen Schrift näher erörtert werden. Wir sind ihr in erschreckendem Maße verfallen. Der Katholizismus und Jesuitismus hat in deutschen Ländern leider immer noch einen großen Teil des Heftes in der Hand. Das katholische Deutschland, das sich in dem den ultramontanen Grundsatz mit allem Nachdruck vertretenden politisch agitierenden Zentrum verdichtet, ist eine große Gefahr für das spirituelle Deutschland, das sich jetzt für ganz Europa durch den lebendigen Christusimpuls vollenden muß.

Soll die Welt also wirklich einmal am deutschen Wesen genesen, dann muß in erster Linie Deutschland selbst zur Erkenntnis seines innersten Wesens kommen, es kraftvoll behaupten und durchsetzen, d. h. selbst daran gesunden. Es wird dies in dem bevorstehenden Kulturkampfe, in dem der Christus gegen Ahriman und Luzifer, gegen den wissenschaftlichen Materialismus des Westens und den religiösen Mystizismus des Ostens sieghaft das Feld behaupten muß, wenn sich eine genügend große Anzahl freier deutscher Männer und Frauen findet, die die „Zeichen der Zeit“ wirklich begriffen haben und ihre wahren Führer von ihren Verführern unterscheiden können. Wer wieder Wunder sehen will, um glauben zu können, der hat die neunzehnhundert Jahre Menschheitsentwicklung verschlafen; heute kann es sich nicht mehr um

Wunder und Glauben handeln, heute ist alles auf die menschliche Erfahrung, auf menschliches Wissen, auf Menscheweisheit oder Anthroposophie und auf die freie Einsicht in dieses Erfahrungswissen, auf die selbständige Verarbeitung dieser Weisheit gestellt. Nur wenn diese Einsicht und Verarbeitung heute von einer genügend großen Zahl ausgereifter Persönlichkeiten geleistet wird, d. h. wenn sie sich mit der lebendigen Christuskraft durchdringen, die sich in diesem Wissen, in dieser Weisheit oder „Sophia“ des „Anthropos“, des „zu den Höhen blickenden“ auswirkt, nur dann hat Deutschland ein Recht, von einer „Weltmission“ zu reden, dann aber wird es auch die Kraft haben, sie zu erfüllen. Denn das wahrhaft deutsche Wesen, das bisher in unserem Unterbewußtsein dumpf und instinktiv brütete, muß jetzt durch die tiefe Selbsterkenntnis des Geistesforschers in die Bewußtheit heraufgehoben werden; so nur vermag es sich den undeutschen, den ahrimanischen und luziferischen Sondereinflüssen, von denen es in seiner Nichterkenntnis besessen ist, zu entziehen. Und dieses wahrhaft deutsche Wesen, an dem die Welt genesen soll, ist kein anderes als das lebendige Christuswesen, das der deutsche Sprachgenius schon in das Ich oder J-Ch (Jesus-Christus) des Deutschen hineingeheimnist hat und das auch

heute noch seine wunderwirkende soziale Heilkraft entfaltet, wenn es von diesem Ich in Freiheit aufgenommen wird, wozu die „Philosophie der Freiheit“ Steiners den Grund gelegt hat. Das „I“ des Engländers und das „Je“ des Franzosen kann es nur bis zur Aufnahme des Erdenmenschen Jesus bringen, der Gottmensch Christus bleibt ihnen verschlossen, der kann ihnen nur durch das J-Ch des Deutschen vermittelt werden. Damit ist an jeden Deutschen der Appell gerichtet, dieses Christusgeheimnis, das als Weltengeheimnis in seinem Ich verborgen brütet und durch Ahriman und Luzifer verdunkelt und verhüllt, verflacht und verzerrt wird, in seiner ganzen ungeheueren Tiefe und Erhabenheit zu enthüllen.

Und der deutsche Mann, der uns in vierzigjähriger unermüdlicher Pionierarbeit den bisher noch ungangbaren Weg zu diesem hohen Ziele gebahnt hat, nicht mit schönen, berückenden, luziferischen Phrasen und unbestimmten, allgemeinen, spekulativen, metaphysischen Behauptungen über die geistige Welt, sondern mit unmittelbaren, konkreten, inhaltvollen, sachkundigen Erfahrungen in der geistigen Welt, dieser seltene Mann ist uns heute in Rudolf Steiner entstanden. Wer ihn zum Führer wählt, der findet den Weg zu sich selbst, zum eigenen deutschen Christusoder Ichwesen, und damit auch den Weg zur wahren Weltverbrüderung, neben der Wilsons

„Völkerbund“ eine ahrimanische Frage und Lenins völkerbefreiende „Weltrevolution“ eine luziferische Farce ist, die nur neues Unheil über die Welt bringen müssen, wenn sie nicht bald durch die anthroposophisch begründete Dreigliederung des sozialen Organismus überwunden werden; denn diese in Deutschland zentralisierte soziale Bewegung ist eine christliche Opferthat, mit ihr siegt der deutsche Gedanke in der Welt, mit ihr siegt das lebendige Christentum. —

I. Der Geist der Reformation

„Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für recht, der Nation und dem Zeitalter ersprießlich halten, mit Ernst und Kraft, und wäre es auch, mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich aussprechen.“

Goethe an Rochlitz, 1817

1. Die Germanisierung des Christentums

Wenn wir uns die kulturelle Tragweite des Geistes der Reformation vergegenwärtigen, so müssen wir sagen: die Hammerschläge, mit denen Luther im Jahre 1517 seine berühmten 95 Thesen an das Portal der Schloßkirche zu Wittenberg schlug, dröhnten so stark durch die Lande, daß sie zum Weckruf für alle die Ereignisse und Umwälzungen wurden, die den Inhalt der neueren europäischen Geschichte ausmachen. Ohne die heldenmüthige Wirksamkeit dieses großen deutschen Mannes wäre der Inhalt dieser Geschichte ein wesentlich anderer aber gewiß kein besserer geworden. Und war-um kein besserer? — Weil alle die religiösen und kulturellen Regenerationskräfte, die sich vor und nach Luther in Deutschland für den

springenden Punkt, die Übertragung des Christentums aus dem romanischen in germanisches Wesen, das im Deutschum zentralisiert war, einsetzten, nicht stark genug waren, um dieser umfassenden Aufgabe gewachsen zu sein, um den Einfluß der römischen Kirche in germanischen Landen zu brechen und den ihren an jene Stelle zu setzen.

Sieben Jahrhunderte hindurch, von Karl dem Großen bis auf Luther, rang der deutsche Geist in seinen Fürsten, Dichtern und Mystikern um die Germanisierung des Christentums, das in der griechisch-römisch-katholischen Gestalt, wie Bonifatius (680) es in Deutschland eingeführt hatte, unmöglich aufgenommen werden konnte.

So entstand unter der Regierung Ludwigs des Frommen, zu Anfang des neunten Jahrhunderts, ein von unbekannter Hand verfaßtes deutsch-christliches Epos „Heliand“ (Heiland), das den ersten Versuch macht, den Kern des universellen Christentums aus der Schale der römisch-katholischen Kirche zu lösen und es dem religiösen Bedürfnis der deutschen Volksseele anzupassen. Die Sage spricht von einem frommen sächsischen Bauern, der unter dem Einfluß unmittelbarer göttlicher Inspiration gestanden habe. Es ist immer etwas tief Bedeutsames, wenn die Verfasser solcher mystischen Werke unerkannt zu bleiben wünschen. Es handelt sich in diesen Fällen immer um

Eingeweihte. In naiver Weise, von den vereinten Berichten der vier Evangelien ausgehend, schildert das Epos das Leben Christi als das eines „hehrsten Helden“ und „allwaltenden Fürsten“ des Himmels und der Erde, umringt von seinen Getreuen und gefolgt von unzählbaren Scharen, durch die Lande zieht, um die reichen Gaben des ewigen Lebens auszuteilen. Der lutherische Theologe und Literaturhistoriker Vilmar schreibt darüber in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“: „Es ist dies Gedicht das in deutsches Blut und Leben verwandelte Christentum, und für die innere Geschichte der christlichen Religion, insbesondere für die Geschichte der Einführung des Christentums in Deutschland von höchster, und zwar um so höherer Bedeutung, als diese Schilderung voll Wärme, Leben und Wahrfähigkeit, voll Treue und Einfachheit, von dem sächsischen Volke ausgegangen ist, welches man bis daher, herkömmlichen Ansichten zufolge, weil es mit dem Schwerte bekehrt war, für niedrig gestimmt gegen das Christentum gehalten hat.“

Von der Wirksamkeit Kaiser Heinrichs III. (1039–56) und seinen Nachkommen hat Ernst von Wildenbruch uns in seiner großen dramatischen Dichtung ein fesselndes Bild entworfen und uns ihr gewaltiges Ringen mit Rom veranschaulicht. Wir wissen, daß Heinrich III. mehrere Päpste nacheinander stürzte

und andere an ihre Stelle setzte; daß er so ein erster Wegebahner der ein halbes Jahrtausend später durchgeführten Reformation wurde. Wir kennen die Kämpfe Heinrichs IV. gegen Papst Gregor VII. und den zum Gegenkönig ernannten Rudolf von Schwaben; wir kennen seinen ersten Büßergang nach Canossa, um sich des päpstlichen Bannfluches zu entledigen, und seinen zweiten Heereszug gegen Rom, um Papst Gregor seines Amtes zu entsetzen und sich durch den von ihm ernannten Gegenpapst Clemens III. zum Kaiser krönen zu lassen.

Von Friedrich Barbarossa (1152 bis 1190), dem idealen Urbild eines deutschen Kaisers, wissen wir, daß auch er der Allmacht des römischen Papstes gegenüber einen selbständigen und unabhängigen Standpunkt einnahm und sich die weltliche Oberherrschaft über die germanische Christenheit von Rom nicht streitig machen ließ. Er duldete es nicht, seine Kaiserkrone nur als Gnadengabe und sein Reich nur als Lehen vom Papste tragen zu dürfen und führte daher blutige Kriege gegen Rom. Auf seinem Kreuzzuge nach Jerusalem erkrank er. Nach der Volkssage, die sich seiner bemächtigte, war er nicht tot, sondern schlief im Kyffhäuser; er werde wiederkehren und die mit ihm untergegangene Herrlichkeit des deutschen Reiches wieder aufrichten. Bezüglich der unbekanntem Schöpfer derartiger Volkssagen

handelt es sich ebenfalls um die inspirierenden Einflüsse der großen Eingeweihten.

Von unseren großen Dichtern des Mittelalters ist vorzugsweise Walther von der Vogelweide (1170—1230) als ein kühner Streiter für deutsches Wesen hervorzuheben, da er nicht müde wurde, dieses gegen „wälschen Trug“ und „römisches Pfaffentreiben“ zu verteidigen. In den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst, Reich und Kirche, stellte er sich stets und mit solcher Entschiedenheit auf die Seite von Kaiser und Reich, daß er nur dann mit den Hohenstaufen ging, wenn sie den Papst zum Feinde hatten. Er beklagt die unselige Zerrissenheit der deutschen Stämme durch die kriegerischen Aktionen der vom Papst ernannten und gegen edles Bruderblut geheßten deutschen Gegenkaiser. Er geißelt den Materialismus und die Sittenverderbnis der römischen Hierarchie, die ihren „wälschen Schrein“ mit deutschem Gold und Silber füllt, damit ihre Pfaffen Hühner essen und Wein trinken können, während die Deutschen für sie beten, singen und fasten sollen. Er eifert gegen den Ablaßschwindel, da nur Gott Sünden vergeben könne; maße sich dagegen der Papst dieses Recht an, ohne sich der Reue und Buße des Sünders zu vergewissern, so sollte man ihn steinigen, sobald er auch nur einen einzigen Menschen in die Hölle schickte. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß ein Walther bei

allem Grimm, den er gegen Rom und die Pfaffen hegte, sich dem Stifter des Christentums dennoch oder gerade deswegen in tiefster Ehrfurcht und Liebe verbunden fühlte.

Diese für das elfte Jahrhundert gewiß sehr kühnen Sängertexte blieben nicht ohne Wirkung. Die Parteilichkeit der deutschen Dichter des ganzen Jahrhunderts wurde durch sie bestimmt. Nach Walther trat keiner mehr für den Papst ein, sie protestierten vielmehr einer nach dem anderen gegen Rom.

Mit einem solchen Protest deutschen Wesens gegen die Selbstherrlichkeit und Unfehlbarkeit des römischen Papstes haben wir es auch in der sich an die Persönlichkeit des im 13. Jahrhundert lebenden deutschen Minnesängers Tannhäuser knüpfende Volksage zu tun. Nach einem der Urtexte wird der aus dem Venusberge reumütig und bußfertig nach Rom pilgernde Sänger vom Papst Urban abgewiesen und als unrettbarer Sohn der Hölle verflucht. Er möge nur wieder zur Venus zurückkehren und dort den jüngsten Tag erwarten. Seine Sünden könnten ihm so wenig vergeben werden, als der dünne Stab in des Papstes Hand wieder grünen könne. Zerknirscht verließ Tannhäuser Rom, um sich wieder in den Venusberg zu begeben. Drei Tage später begann der Stab des Papstes wirklich zu grünen, zum Zeichen, daß Christus dem Sünder vergeben hatte. Da sandte der Papst Boten aus, um

Tannhäuser zu suchen, aber sie fanden ihn nicht mehr. Sich als unrettbaren Sohn der Hölle fühlend war er in seiner Verzweiflung wieder zur Venus zurückgekehrt. Als das Volk diese Kunde erfuhr, empörte es sich wider den Papst, verfluchte ihn und stieß ihn vom heiligen Stuhl.

In sehr tiefgründiger Weise hatte Wolfram von Eschenbach (um 1200) sich in seinem deutsch-christlichen Epos „Parzival“ um die Germanisierung des Christentums bemüht, dessen tiefer Mysteriengehalt hier in wunderbar poetischen Farben gemalt wird. Der Deutsche ist es, der als „reiner Tor“ und ritterlicher Held, gleich Siegfried, voll Unschuld und doch voll Tatenlust sich auf den Weg macht, um im Kampfe seinen Mann zu stehen, den „Ungetreuen“, der „Hölle Wirt“ (Satan), den seine Mutter, Herzeloide, so fürchtet, zu bestegen und Gott, der, „lichter als der klare Tag, einst Menschenamtig angenommen“, zu suchen. Er kommt auf seinen Wanderzügen auch in die Gralsburg, deren nie gesehene und unverstandene Herrlichkeit ihn blendet. Aber welch ein Leid inmitten dieser Ritterpracht: der wunde König auf seinem Ruhebett und die von seinem Herzblut tiefende Lanze. Nach weiteren Irrfahrten kehrt Parzival an einem Charfeitag, dessen Heiligkeit er durch Waffentragen verunehrt, wieder in die Gralsburg zurück und es erschließt sich ihm, durch

Gurnemanz belehrt, der tiefe und heilige Sinn dessen, was hier vorgeht. Durch Mitleid wird er wissend und dadurch zum Erlöser des Königs und neuen Hüter des heiligen Gral. Denn nur „weltliche Ritterschaft, sagt Vilmar, kann den Gral nicht gewinnen, und auch das kräftigste, freieste Streben muß, soweit es bloß weltlich ist, dem göttlichen Amte unterliegen; wiederum aber ist dieses göttliche Amt nicht etwa durch tatenlose Gedanken (wie bei den Romanen, D. V.), und wären es auch die tiefsten wie die höchsten, zu erwerben oder zu behaupten: das göttliche Amt muß sich auch weltlich mit dem weltlichen Arme zuversichtlich und siegreich messen können, und auch weltlich untadelhaft muß der sein, welcher die Hut und Pflege göttlicher Dinge übernehmen will.“

Hier wird mit der Unfehlbarkeit des Stellvertreters Christi auf Erden, mit der menschlichen Untadelhaftigkeit des heiligen Gralhüters in einer Weise Ernst gemacht, von der man sich in Rom bis auf den heutigen Tag nichts träumen läßt. Hier handelt es sich um wahre Initiation, die ein reinstes und höchstes Menschentum, zu dem Parzival sich emporgerungen hatte, voraussetzt. Parzival war dabei durchaus kein im Zölibat lebender Asket, sondern wohlverheiratet und Vater zweier Söhne, deren ältester, Lohengrin, ebenfalls die Einweihung erlangte und als liebender Gatte der jungen Herzogin, Elsa von Brabant, zum Hüter

des heiligen Gral berufen war. Der Schwanz symbolisiert hier, wie bei Barbarossa die Raben, eine bestimmte Stufe der Einweihung. Hier liegen die Wurzelemente echt germanischen Christentums.

Am wirksamsten aber hatten die deutschen „Volksstheologen“, die „Gottesfreunde“ oder „Mystiker“ der kommenden Reformation in die Hände gearbeitet. Diese Mystiker waren fromme und gelehrte Mönche, die, dem religiösen Bedürfnis der deutschen Volksseele entsprechend, eine Individualisierung, Verinnerlichung und Vertiefung des christlichen Denkens, Fühlens und Wollens erstrebten. In ihren Gemütern erwachte das Verlangen nach intimer Berührung mit dem Christus, nach einer tieferen Befriedigung ihres religiösen Lebens, als die von Rom ausgehende im Kampfe mit dem Heidentum und im Ringen um die Welt Herrschaft total verflachte und in äußerem Formelkram erstarrte Schultheologie, wie sie von den Kanzeln herab gepredigt und als kirchliche Frömmigkeit gezüchtet wurde, zu gewahren vermochte. Es genügte der deutschen Seele der Mystiker nicht, die Autorität der römisch-katholischen Kirche im Sinne des Augustinus (387–430) zur Grundlage ihres Christentums zu machen; auch legte sie keinen Wert auf die Anstrengungen der Scholastiker, die Vernunftmäßigkeit der überlieferten Kirchenlehre mit den Hebeln und

Schrauben der aristotelischen Logik wissenschaftlich zu begründen, worin z. B. Thomas von Aquino (1225—1274) es sehr weit gebracht hatte. Während man in Rom ganz auf dem historischen Christus, auf dem „Ge-kreuzigten“ fußte und die Kirche als die Vermittlerin zwischen ihm und der Menschheit benötigte, suchten die deutschen Mystiker die Gegenwart des auferstandenen, des lebendigen Christus durch Versenkung in die Tiefen ihrer eigenen Seele un-mittelbar in sich zu erleben und so dem Inhalte des geoffenbarten Lehrgutes eine neue Gestalt zu geben und ihm neues, höheres Leben einzuhauhen.

Das waren die ersten, zarten Keime germanischer Religiosität, die, unabhängig von der kirchlichen Autorität und äußeren Überlieferung, an die lebendigen Wurzeln und Quellen des Christentums gelangte und reichlich daraus schöpfte. So wollten die Mystiker die christliche Religion verinnerlichen, sie als persönliche Herzenssache auf ihr eigentliches Gebiet beschränken und sie von allem unreinen Beiwerk säubern. „Ich würde an die Wahrheit der Evangelien nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu zwänge.“ Diese Worte des Augustinus (350—430) kennzeichnen so recht die romanische Stellung zum Christentum, die der germanische Christ schon im Beginne

des Mittelalters auf das unterschiedenste ablehnte. Ihm mußte das Christentum ein individuelles Icherlebnis werden, daher konnte er mit der kirchlichen Autorität nichts anfangen.

2. Die politische Heldenfaust Luthers

Es ist begreiflich, daß deutsche Männer, die sich solche Aufgaben gestellt hatten, mit der um ihre Autorität besorgten römischen Kirche in harte Konflikte kommen mußten und nicht ungeschoren bleiben durften; auch sie wurden verkeßert, verfolgt und verbrannt. Meister Eckhart (1260—1327), der Vater der deutschen Mystik, ein Dominikanermönch, wurde wiederholt als Häretiker angeklagt und von der Inquisition verfolgt. Noch ehe er verurteilt werden konnte, hatten die Kämpfe und Aufregungen seine Gesundheit untergraben und seinen Tod herbeigeführt. Bald darauf (1329) richtete Papst Johann XXII. seine Bannbulle gegen den der Häresie Verklagten und verbot seine Schriften als keßerisch.

Aber der deutsche Geist rang weiter. Eckharts Lehre und Beispiel wirkte in seinen Schülern fort. Wir nennen nur den bedeutendsten unter ihnen, den Dominikaner Johannes Tauler (1300—1361). Auch er halfte sich durch seinen Freimut und seine Kühnheit an eine gefährliche Klippe gebracht, auch ihm traf

der Bannfluch des Papstes, was noch begreiflicher war. Denn Tauler hatte, nach den Konsequenzen der Mystik, dem gläubigen Laien die Möglichkeit eröffnet, den Christus ohne die vermittelnde Instanz der Kirche und Priester in sich selbst zu finden, und der Erlösung teilhaftig zu werden, mochten diese gläubigen Laien auch fromme Juden oder Heiden sein. Kirche und Priester in Deutschland — vielleicht auch in Rom — zu einem gottseligen Leben überflüssig machen!? — solche Ansichten mußten für das tägliche Brot, die Hühner und den Wein der wohlversorgten Priesterkaste, die aus der Seelsorge ein rentables Geschäft gemacht hatte, böse Aussichten zeitigen; es blieb daher nichts anderes übrig, als ihre Träger immer wieder mit brutaler Gewalt niederzuknüppeln. Und von dieser Gewalt machte die heilige römische Kirche ausgiebigsten Gebrauch.

So groß das Ansehen dieser lyrisch-epischen Sänger und gottseligen Mystiker beim deutschen Volke auch war, so warm es ihren erhebenden Versen und herzerquickenden Predigten auch zuschmeckte, sie genügten nicht, um eine durchgreifende Umgestaltung und Erneuerung des religiösen Lebens herbeizuführen. Die Bannflüche und Inquisitionsschrecken, mit denen Rom die breiten Massen immer wieder einzuschüchtern und zu lähmen wußte, lasteten

wie ein Alp auf den Gemütern und erwies sich stärker als ihre Überzeugungen.

Um diese deutsch-christliche Religiosität gegen das römisch-katholische Kirchentum kraftvoll zu behaupten und konsequent durchzusetzen, dazu mußte ein Stärkerer kommen, ein dramatischer Tatenmensch, der es vermochte der brutalen Gewaltherrschaft Roms eine eiserne Faust sieghaft entgegenzusetzen. Und dieser deutsche Held war Martin Luther (1483—1546). „Ich bin dazu geboren“ — sagt er in der klaren Erkenntnis seiner harten Mission — „daß ich muß mit den Rollten und Teufeln zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind.“ —

Alle die politischen und religiösen Bestrebungen der deutschen Fürsten, Dichter und Mystiker konzentrierten sich in der machtvollen Persönlichkeit Luthers wie in ihrem Brennpunkt. Als Politiker trat er mit dem Schlachtruf „Los von Rom“ für die Unabhängigkeit und Souveränität von Kaiser und Reich ein; als Schriftsteller und Theologe stand er voll und ganz auf dem Boden der Dichter und Mystiker. Aus dieser sieben Jahrhunderte hindurch wohl vorbereiteten und reich befruchteten deutschen Volksseele heraus wurde damals das Kind der deutschen Reformation zur Welt gebracht. Die Aufgabe, die Luther bei diesem weltgeschichtlichen Ereignis zu lösen hatte, war im Grunde

nur die eines praktischen Arztes und Geburtshelfers. Er hatte dafür zu sorgen, daß dieses ungesetzmäßig ins Dasein drängende Geisteskind auch richtig ins Leben trete; aber dazu war es nötig, alle hemmenden Faktoren zu beseitigen, alle störenden Einflüsse auszuschalten. Und das halfte Luther meisterhaft verstanden.

Die Vielseitigkeit Luthers und der richtige Blick für das Notwendige ermöglichten es ihm, den an ihm gestellten Anforderungen nach zwei Seiten hin gerecht zu werden, nach der äußeren politischen und nach der inneren religiösen Seite. Man könnte hier, kurzfristig genug, einwenden: wozu diese Verquickung des Politischen mit dem Religiösen, das Christentum ist doch universell und international, nicht aber individuell und national.

Die Frage des Vordersaßes muß dahin beantwortet werden: hätte das römische Papsttum die Verquickung der Politik mit der Religion nicht so verhängnisvoll auf die Spitze getrieben, so wäre ein politischer Protest vonseiten eines deutschen Theologen gewiß nicht nötig gewesen. Rom versündigte sich an dem heiligen Geiste des Christentums, indem es ihn zum Büffel seiner politischen Machtgelüste herabwürdigte und ihn dadurch auf das schändlichste mißbrauchte. Es war sieben Jahrhunderte hindurch wirkungslos geblieben, dem politischen System Roms von deutscher Seite aus ein religiöses Sy-

stem entgegenzuhalten. Die edlen deutschen Mystiker oder Volksheiligen, die das fahlen, wurden einfach ersickt.

Das radikal politische System Roms konnte also nur wieder durch ein politisches Gegen-system gebrochen werden. Und dieses führte Luther in erster Linie gegen Rom ins Feld. Er ist daher zunächst einmal ein politischer Held, denn er betrat das deutsche Volk vom römischen Joch, indem er die deutsche Kaiserkrone vom päpstlichen Krummstab emanzipierte und die Religion von der Politik trennte. Und was Luther damals zunächst für sein Vaterland erkämpfte, das sollte bald darauf der ganzen Welt zum Segen werden. Seine Tat wirkte fort in Raum und Zeit, sie befreite alle Völker der Erde vom römischen Joch, sie emanzipierte alle Kronen von dem päpstlichen Weltimperium. Überall in der zivilisierten und kultivierten Welt, auch in katholischen Staaten, genießt der Mensch heute die großen Segnungen der deutschen Reformation, der befreienden und erlösenden Tat eines deutschen, politischen Helden.

Nun kann die katholische Kirche, ihrer konservativen und reaktionären Natur nach, diesen Bruch ihrer politischen Macht garnicht anders empfinden, denn als einen anfichtsrlichen Gewaltakt gegen ihre heiligsten Rechte, wie sehr sie diese Tatsache auch verschleiern mag. Sie mußte zwar, als die schwächere Partei, prakti-

tisch davor zurückweichen, theoretisch aber behauptet sie nach wie vor ihren alten Standpunkt, indem sie die Politik der protestantischen Regierungen nicht anerkennt und sie durch das politisch agierende Zentrum und den Jesuitenorden auch heute noch in deutschen Landen praktisch zu verdrängen sucht.

In seinem Syllabus vom 8. Dezember 1864 hat Papst Pius IX. diesen mittelalterlichen Standpunkt der „direkten oder indirekten zeitlichen Gewalt“ über die Bürger des Staates wieder geltend gemacht. Sein Staatssekretär, Kardinal Antonelli, erläuterte, im Auftrage des Papstes (März 1870), diesen Standpunkt u. a. folgendermaßen: „Die Unterordnung der bürgerlichen Gewalt unter die kirchliche entspringt mithin aus dem Vorrang des Priestertums über den Staat, mit Rücksicht auf den höheren Rang der Bestimmung des einen gegen die des andern. So hängt die Autorität des Staates von derjenigen des Priestertums ab, wie die weltlichen Dinge von den göttlichen, wie die weltlichen Dinge von den geistigen abhängen.“ — Leo XIII. spricht in seiner Enzyklika (10 Jan. 1890) von der „politischen Klugheit des Papstes“, und erklärt, daß es „sittliche Pflicht“ der Bürger sei, „der politischen Weisheit der Kirchengewalt Folge zu leisten.“ Der Jesuit Calhrein erläutert diese Pflicht also: „Die indirekte Gewalt der Kirche über die weltlichen

Angelegenheiten“, mit der sie sich begnügen muß, „bedeutet bloß (!) das Recht, die Verordnungen oder Handlungen der weltlichen Gewalt zu verbessern, soweit es die sittlichen und religiösen Interessen oder die Interessen des Seelenheiles verlangen.“ — Pius X. schließlich, dieser als „ausschließlich religiöser Papst“ gepriesene „Statthalter Christi“, hatte es sehr eilig, den Kardinälen gleich nach Antritt des heiligen Amtes seine Stellung zur Politik darzulegen, wonach es der römischen Hierarchie heilige Pflicht sei, „nicht nur die Gehorchenden, sondern die Herrschenden . . . in sozialer wie in politischer Beziehung . . . zu leiten“ (dirigere). Der „Anstoß“, den die Erklärung bei „Einigen“ erzeuge, dürfe die Kirchenfürsten nicht abhalten, mit allem Nachdruck zu betonen; daß es „unsere Pflicht“ sei, „auch die Politik uns angelegen sein zu lassen“; denn „jeder billig Denkende erkennt, daß der römische Papst von dem Lehramte . . . das Gebiet der Politik keineswegs trennen kann.“ Der Geist Gregors VII. lebt also in unseren Päpsten, ihrer reaktionären Tradition getreu, theoretisch fort und sucht sich im „Zentrum“ auch praktisch zu betätigen.

In seinem Gedichtentwurf über „Deutschlands Größe“ sagt Schiller, die Reformation betreffend:

„Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikan,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.“

denn:

„Freiheit der Vernunft erfechten,
Heißt für alle Völker rechten.“

Ahnlisch ruft Goethe* aus: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwährenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen.“ Denn: „Es ist gar viel Dummes in den Sagenen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muß sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist sich beherrschen zu lassen. Die hohe reichdotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr, als die Aufklärung der unteren Massen. Sie hat ihnen auch die Bibel lange genug vorenthalten, solange als irgend möglich. Was sollte ein armes christliches Gemeindeglied von der fürstlichen Pracht eines reichdotierten Bischofs denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut

* Eckermann: „Gespräche mit Goethe“. Bd. III. 11. März 1832.

und Dürftigkeit Christi sieht, der mit seinen jüngern in Demut zu Fuße ging, während der fürstliche Bischof in einer von sechs Pferden gezogenen Karosse einherbraust!“

3. Luthers religiöse Tat

Neben seiner politischen Tätigkeit, die nun einmal nicht zu vermeiden war, entfaltete Luther noch eine stark und tief religiöse Wirksamkeit. Wenn er auf diesem Gebiet auch keine große selbstschöpferische Kraft bekundete, so wußte er doch die Quellen zu finden, aus denen er zu schöpfen hatte, aus denen er seine und der Deutschen religiöse Bedürfnisse zu befriedigen suchte. Und diese Quellen waren in erster Linie die Evangelien selbst, die er mit unermüdlichem Eifer studiert und in sein geliebtes Deutsch übersezt hatte. Darin wehte ihm ein anderer, freierer Geist entgegen, als der, der als römischer Katholizismus über die Alpen herüberzog und die Seelen seiner Volksgenossen bedrückte.

Wenn auch selbst kein aktiver Mystiker, so gründete Luther dennoch sein religiöses Bekenntnis auf die Mystik, mit der er eine Individualisierung, Verinnerlichung und Vertiefung des christlichen Lebens erstrebte. Die Schriften Meister Eckharts und Johannes Taulers, in die er sich mit großer Liebe versenkte, gaben dem Theologen Luther die Richtung für die religiöse

Seite seines Reformationswerkes. Durch Veranstaltung der ersten Druckausgabe einer merkwürdig geheimnisvollen, ebenfalls von einem unbekanntem Verfasser stammenden Schrift: „Theologia deutsch“, dokumentierte Luther nach außen hin, wo die Fundamente seines evangelischen und protestantischen Christentums lagen: in der Mystik!

Die Schrift dieses namenlosen deutschen Mystikers, Luthers Lieblingsbuch, kennzeichnet so recht die Tendenz des deutschen Geistes nach Überwindung des scholastisch dogmatisch starren Begriffsgertes des römisch-katholischen Christentums und der heidnisch-barocken Götzendienerei, in die die in äußerlichen Gebärden schweigenden Kulturhandlungen der Priester ausgeartet waren. Daß das Reich Gottes wirklich nur durch eine Verinnerlichung und Vertiefung des religiösen Bewußtseins errungen werden könne, das war der Leitgedanke der ganzen deutschen Mystik, mit der auch Luther ging und mit der er sich so unterschieden gegen alles wandte, was Kirchenlehre und Priesterschaft, Gebot, Dogma und Sakrament hieß, weil diese Sakungen menschlicher Schwäche mit dem Geist der Evangelien nichts gemein hatten, weil sie die Menschenseele von dem Christentum, wie es sein Stifter gemeint, immer weiter entfernten und sie unter das Joch einer unbedingten Priesterherrschaft beugten.

Sehr schön zeichnet Max Müller das Bild des unbekanntem Verfassers der „Deutschen Theologie“ in seiner Erzählung „Deutsche Liebe“. Maria, die Heidin dieser Erzählung sagt da, daß sie „viel Trost und Kraft aus seinem Buche“ schöpfen könne. „Ich verdanke ihm viel, denn es brachte mir zuerst das wahre Geheimnis der christlichen Lehre in seiner ganzen Einfachheit entgegen. Ich fühlte, es stand mir frei, dem allen Lehrer, wer es auch immer gewesen sei, zu glauben oder nicht, denn seine Lehre hatte keinen äußeren Zwang für mich (wie z. B. die der katholischen Kirche für Augustinus. D. V.); und dennoch ergriff sie mich mit einer solchen Macht, daß es mir schien, als wisse ich zum erstenmal, was Offenbarung sei. Und das ist es gerade, was so vielen den Eintritt in das wahre Christentum verschließt, daß uns seine Lehre als Offenbarung entgegentritt, ehe die Offenbarung noch in uns selbst stattgefunden hat. Das hat mir oft viel Unruhe gemacht. Nicht als ob ich an der Wahrheit und Götlichkeit unserer Religion gezeitelt hätte: aber ich fühlte, ich hatte kein Recht auf einen Glauben, den mir andere geschenkt hatten, und als gehörte mir das nicht an, was ich, ohne es zu verstehen, als Kind gelernt und empfangen hatte. Es kam ja doch niemand für uns glauben, so wenig als jemand für uns leben und sterben kann.“

Der unbekanntem Mystiker unterscheidet in

sie wissen wohl, daß Ordnung und Vernünftigkeit besser ist denn Unvernunft. Darum wollen sie es halten und wissen auch, daß ihre Seligkeit daran nicht liegt: darum haben sie nicht so große Not als die andern. Diese Menschen werden von den andern beiden Parteien gestraft und verurteilt, denn die Löhner sprechen, diese Menschen versäumen sich gänzlich, und sprechen zuweilen, sie seien ungerecht und desgleichen. Die anderen (das sind die bösen und falschen Geister) die haben diese Menschen für einen Spott und sprechen, sie gehen mit Roheit und mit Torheit um und desgleichen. Aber diese erleuchteten Menschen halten die Mitte, und das ist auch das Beste; denn ein Liebhaber Gottes ist besser und Gott lieber als hunderttausend Löhner. Also ist es auch um alle ihre Werke. Auch soll man merken, daß Gottes Gebot und seine Räte und alle seine Lehre gehören dem innern Menschen zu, wie er mit Gott vereint werde. Und wo das geschieht, da wird der äußere Mensch von dem inneren wohl gelehrt und geordnet, also daß man keiner äußeren Gebote der Lehre bedarf. Aber der Leute Gebot und Gesetz gehört zu dem äußeren Menschen, und das ist not, da man nichts Besseres weiß: denn man wußte anders nicht, was man tun oder lassen sollte, und der Mensch würde gleich den Hunden oder wie anderes Vieh.“

Im Anschluß an diese Ausführungen des alten

seinem Buche nämlich vier Standpunkte gegenüber der Vernunft und Lebensordnung, die Gott durch den Menschen auf der Erde betätigt und verwirklicht sehen will. „Erliebe tun es weder um Gott, noch um dies oder das, sondern auch aus Zwang: die tun dessen so wenig als sie mögen und es wird ihnen sauer und schwer. — Die Andern tun es um Lohn; das sind Menschen, die nichts Besseres noch anderes wissen als dasselbe, und wähen, man möge damit das Himmelreich und das ewige Leben bekommen und verdienen und mit nichts anderem; und wer dergleichen viel tut, den halten sie für heilig, und wer dessen etwas versäumt oder unterläßt, der ist verloren. Und diese haben gar großen Ernst und Fleiß dazu und es wird ihnen doch sauer. — Die Dritten das sind böse, falsche Geister, die wähen und sprechen, sie seien vollkommen und bedürfen dessen nicht und halten es für einen Spott. Die Vierten das sind erleuchtete Menschen mit dem wahren Licht; die handhaben diese Dinge nicht um Lohn, denn sie wollen nichts erlangen damit und begehren auch nicht, daß ihnen etwas dafür werde, sondern sie tun es allein aus Liebe, was sie tun, und diese haben nicht so große Not, wie des Dinges viel geschehe und bald und desgleichen, sondern was wohl geschehen kann mit Frieden und mit guter Muße; und würde dessen zufällig etwas versäumt und desgleichen, darum werden sie nicht verloren, denn

deutschen Mystikers sei auf die aus ganz modernem, naturwissenschaftlichem Denken heraus entstandene „Philosophie der Freiheit“ Rudolf Steiners hingewiesen, in der dieser vierte Standpunkt als der allein des Menschen würdige geltend gemacht wird: „Aber mitten aus der Zwangsordnung heraus erheben sich die freien Geister, die sich selbst finden in dem Wust von Sitten, Gelegeszwang, Religionsübung usw.“, denn „in jedem von uns wohnt eine tiefere Wesenheit, in der sich der freie Mensch ausspricht ... Wir können aber den Begriff des Menschen nicht zu Ende denken, ohne auf den freien Geist als die reinste Ausprägung der menschlichen Natur zu kommen ... Der Standpunkt der freien Sittlichkeit behauptet also nicht, daß der freie Geist die einzige Gestalt ist, in der ein Mensch existieren kann. Sie sieht in der freien Geistigkeit nur das letzte Entwicklungsstadium des Menschen. Damit ist nicht gelungen, daß das Handeln nach Normen als Entwicklungsstufe seine Berechtigung habe. Es kann nur nicht als absoluter Sittlichkeitsstandpunkt anerkannt werden.“ (X. „Die Idee der Freiheit.“)

Was den Romanen selbstverständlich schien, die blinde Unterwerfung unter das Gebot und Dogma, das deutliche die Germanen schlimmste Barbarei! Das religiöse Bewußtsein der deutschen Volksseele konnte sich an

den Bildern und Gleichnissen, die ihr von Rom her aufoktroiyert wurden, nicht erbauen und erwärmen, es drängte vielmehr an die lebendigen Quellen des Christentums, um zu einem unmittelbaren inneren Erleben seiner Heilswahrheiten zu gelangen, um Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten zu können. Und damit ist auch der Nachsatz jenes kurz-sichtigen Einwandes im Prinzip beantwortet.

Selbstverständlich ist das Christentum universell und inter- oder besser gesagt international; aber gerade weil es das ist, darum hat es auch Plastizität genug, um sich in Raum und Zeit auszudehnen, darum bietet es einem jeden gegenwärtigen und zukünftigen Volke der Erde die Möglichkeit, es in seine besondere Sprache zu übertragen. Gerade weil das Christentum universell und international ist, darum gewährt es dem religiösen Bedürfnis einer jeden Individualität und eines jeden Volkes den größten Spielraum, darum kann es sich mit dem Genius einer jeden Nationalität verbinden und ihre eigenartigen Anlagen entwickeln helfen.

Diese wichtige Tatsache dürfen wir nicht übersehen, wir müssen uns vielmehr darüber klar werden, daß das römisch-katholische Christentum nur für romanische Völker in Betracht kommen kann, daß es nur dem Geist dieser Nationen entspricht, und daß andere Völker und Nationen es als eine

rohe Vergewaltigung ihres besonders gearteten religiösen Bedürfnisses empfinden müssen, wenn Rom ihnen das Christentum in seiner durchaus national gefärbten Art und Sprache aufzwingen will. Es ist in hohem Grade anmaßend und einfältig, wenn Rom behauptet, das Christentum an sich zu besitzen, das einzig wahre und ewig unveränderliche, universelle Christentum, das für alle Völker der Erde bis ans Ende der Welt allein maßgebend sei, weshalb man nach Kräften fortfahren müsse, alle anderen religiösen Impulse als antichristlich zu unterdrücken, die römische Doktrin aber möglichst allgemein zur Anerkennung zu bringen.

Wo die antichristlichen Impulse zu suchen und zu finden waren, darüber hatte sich schon Luther recht eindeutig geäußert: „Mein Gott!“ — schreibt er — „welche Finsternisse und Schändlichkeiten der Römlinge! Und nicht nur dauern die schon seit Jahrhunderten, sondern sie herrschen auch, und in die Dekretalen sind gar unflätige, grobe und unverschämte Lügen aufgenommen, und haben, um das Maß der Schändlichkeit voll zu machen, die Geltung von Glaubensartikeln erhalten. Ich bin dadurch so in Ängsten, daß ich fast nicht zweifle, der Papst sei recht der Antichrist, den das Volk allgemein erwartet, so sehr stimmt dazu alles, was er lebt, tut, spricht und beschließt.“ So ging Luther von der Defensive zur Offensive

gegen Rom über, die er als eine Notwendigkeit erkannte: „Man muß die Geheimnisse des Antichrists ans Licht bringen.“ Und diese Geheimnisse enthüllten sich gerade in Rom, darüber war sich Luther jetzt nicht mehr im Zweifel. „Wenn man zu Rom so denkt und lehrt, und zwar, was ich nicht hoffen will, mit Wissen des Papstes und der Kardinäle, dann spreche ich hiermit frei und offen aus, daß der wahrhaftige Antichrist im Tempel Gottes seinen Stuhl aufgeschlagen hat und in jenem purpurschmückten Babylon, nämlich in Rom, regiert, und daß die römische Kurie die Synagoge des Satans ist.“

Diese Kirche, die Christus auf den „Felsen“ Petrus gründete, und die von den „Pforten der Hölle nicht überwältigt“ werden sollte, ist ihnen nur allzubald erlegen. Und sehen wir uns diesen merkwürdigen „Felsen“ näher an, so konnte das ja auch gar nicht anders kommen; denn bei Matthäus 16, 23 und Marcus 8, 33 sagt Christus zu Petrus, der das Wesen und die Mission seines Herrn nicht erkennen konnte: „Hebe dich, Satan von mir! (Gehe hinter mich, du Satan.) Du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Und so hat auch die „Kirche“, wie ihr „Fels“, auf dem sie stand, recht bald das Göttliche verleugnet und gemeint, was menschlich, allzumenschlich war. Luther konnte daher mit Recht dem Papste die harten Worte entgegen-

schleudern: „Du bist nicht Gottes, sondern du bist des Teufels Stellvertreter.“

Daß das deutsche Volk fähig und stark genug war, das universelle Christentum in die ihm angemessene und verständliche deutsche Sprache zu übersezen, das haben seine großen Mystiker, das hat die auf ihnen fußende Reformation bewiesen. Hier wurden die Fundamente für ein differenziert-germanisches Christentum gelegt, für welche das primitiv-romanische Kirchentum kein Verständnis aufbringen konnte und es auch bis auf den heutigen Tag nicht kann. Das liegt in der Natur der Sache und ist durch den Niveau- und Altersunterschied der Völker bedingt. Schon Goethe* betonte, daß „für eine Nation nur das gut“ sei, „was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer anderen. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohlthätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als ein Gift . . . Ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus und seinen ersten (!) Anhängern, denn die Erscheinung der neuen Lehre der Liebe war den Völkern ein Bedürfnis; er war ebenso sichtbar mit Luther, denn die Reinigung jener durch

* Nach Eckermann, 4. Januar 1824.

Pfaffenwesen verunstalteten Lehre war es nicht weniger. Beide genannten großen Kräfte aber waren nicht Freunde des Bestehenden; vielmehr waren beide lebhaft durchdrungen, daß der alte Saureteig ausgekehrt werden müsse, und daß es nicht ferner im Unwahren, Unge rechten und Mangelhaften so fortgehen und bleiben könne.“

4. Vergleichende Völkerpsychologie

Um nun Deutschlands Stellung in der Rangordnung der großen Kulturstaaten näher zu bezeichnen, muß folgendes gesagt werden. Während die deutsche Geisteskultur noch im Embryonalzustande war und in Dumpfheit brütete, erreichten Italien, Frankreich und England nacheinander bereits ihre Höhepunkte und sind heute längst im Niedergang begriffen, während Deutschland sich anschiebt, seinen Gipfel zu erklimmen.

Selbstverständlich durfte das junge Deutschland sich den erzieherischen Einflüssen jener älteren Kulturen seiner Zeit nicht entziehen; im Gegenteil, es lernte und nahm auf, was es nur immer zu seinem Besten gebrauchen konnte. Von Rom erhielt es seinen ersten christlichen Religionsunterricht; sein Empfindungsleben wurde von dieser Seite her wohlthätig umgestaltet und auf den Christus

gerichtet. Mehr konnten wir nicht brauchen, mehr in dieser Schule nicht lernen, es war vom Übel, das bewies der ewige Hader mit Rom. Von Frankreich hat unsere ethisch-ästhetische Kultur große Anregungen erhalten; unser Verstandesleben wurde von hier aus durch die „Aufklärung“ günstig beeinflusst; aber auch wieder nur bis an eine bestimmte Grenze, über die hinaus wir eigene Wege wandeln mußten. Von England schließlich empfangen wir für unsere Naturforschung und Wirtschaftstechnik wertvolle Impulse; unser Willensleben, das mit der Entwicklung des Selbstbewußtseins zusammenhängt, erfährt von dieser Seite her manche Förderung. Aber mehr als erste Anregungen hätten auch diese Impulse für uns nicht bedeuten dürfen.

Diese drei Kulturen haben uns also jede ihr Bestes gegeben und dafür müssen wir ihnen dankbar sein. Daß sich die Sache so verhält, das hat der Deutsches der Deutschen, dem aber jeder elende Chauvinismus, jeder Gassen- und Hurra-Patriotismus, wie ihn unsere Alldeutschen heute züchten, in der Seele zu widerwar, das hat Goethe oft genug ausgesprochen. Goethe war durchaus nicht blind für die Vorzüge unserer Feinde, ihm imponierten Italiener, Franzosen und Engländer im gewissen Sinne und mit Recht mehr als seine Deutschen.

„Welche unendliche Kultur“ – sagt er – „ist

schon an den Franzosen vorübergegangen zu einer Zeit, wo wir Deutsche noch ungeschlachte Bursche waren.“ (1808.) Er konnte die Franzosen nicht hassen, wiewohl er „Gott danke, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner eigenen Bildung verdanke!“ (1830.) Goethe kennzeichnete den Charakter und die Schranken der damaligen Franzosen folgendermaßen: „Die französische Nation ist die Nation der Extreme; sie kennt in nichts Maß. (Man blicke auf die Versailler Forderungen!) Mit gewaltiger, moralischer und physischer Kraft ausgestattet, könnte das französische Volk die Welt heben, wenn es den Zentralpunkt zu finden vermöchte; es scheint aber nicht zu wissen, daß, wenn man große Lasten heben will, man ihre Mitte auffinden muß. Es ist dies das einzige Volk auf Erden, in dessen Geschichte wir die Bartholomäusnacht und die Fei er der Vernunft, den Despotismus Ludwigs XIV. und die Orgien der Sansculotten, beinahe in demselben Jahre die Einnahme von Moskau und die Kapitulation von Paris finden. Somit muß man fürchten, daß auch in der Literatur nach dem Despotismus eines Boileau Zügellosigkeit und Verwerfung aller Gesetze eintrete. – Wünschen wir uns einen neuen Racine, selbst mit den Fehlern des

allen! Die Meisterwerke der französischen Bühne bleiben Meisterwerke für immer. Ihre Darstellung hat mich selbst in jungen Jahren, noch in Frankfurt, höchst interessiert; damals faßte ich zuerst den Gedanken, Dramen zu schreiben.“ (1830.)

Und was Italien für Goethe und somit für die deutsche Kultur bedeutete, das wissen wir aus seinen beiden italienischen Reisen, deren „gesegnete Folgen“ auf sein „ganzes Leben“ er sich mit Recht freuen durfte. (10. Nov. 1786.) Der reife Mann gesteht, daß er in Rom „weit in die Schule zurückgehen“ und „durchaus umlernen“, ja, daß er „sich selbst verleugnen mußte“ (20. Dez. 1786), um „wiedergeboren“ nach Deutschland „zurückkommen“ zu können (22. März 1787). Von seinem zweiten Aufenthalt in Rom schreibt er: „Ich bin fleißig und nehme von allen Seiten ein und wachse von innen heraus.“ (16. Juni 1787.) Oder: „Gott sei Dank, ich fange an von Andern lernen und annehmen zu können!“ 20. Juli 1787) Dieser Gedanke kehrt in allen Variationen immer wieder. Nur ein Element erregt Goethes Widerwillen: Das Papsttum und der Katholizismus. Man lese z. B. Goethes Briefe vom 27. Oktober und 3. November 1786. Er nennt da das römische Christentum ein „barockes Heidentum“, dessen Vertreter „Christus selbst“, wenn er wieder auf die Erde käme, „um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen“, zum zweitenmal

kreuzigen würden. Ebenso lehnte Goethe Dantes „Göttliche Komödie“ auf das entschiedenste ab: „Mir kam die Hölle ganz abschrecklich vor, das Fegefeuer zweideutig und das Paradies langweilig.“ (20. Juli 1787.) Von der italienischen Nation wußte er „nichts weiter zu sagen, als daß es Naturmenschchen sind, die, unter Pracht und Würde der Religion und der Künste, nicht ein Haar anders sind, als sie in Höhlen und Wäldern auch sein würden.“ (24. Nov. 1786.)

Mit welcher Verehrung Goethe Zeit seines Lebens zu Shakespeare aufschaute, und wieviel er durch ihn gewann, braucht wohl nicht besonders durch Zitate belegt zu werden. Von einem Newton aber ließ er sich nicht imponieren, das Licht und die Farbe schaute er mit seinen großen deutschen Jupiteraugen wesentlich anders und richtiger an als der englische Mathematiker, wodurch er einen ganz neuen, heute selbst von den Deutschen noch nicht begriffenen Geist in die Naturwissenschaft brachte. So sehr Goethe an den Engländern auch die Talkraft und ihre praktische Einstellung auf das Leben, die er bei seinen Deutschen sehr vermüßte, schätzte, so war er sich doch über die Schattenseiten dieser Tugend klar: „Während die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt (!).“

Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weismachen wollen, was für humane Maximen solchen Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun, und welches man hätte wissen sollen.“ (1829.) Wie vom römischen Katholizismus, so fühlte Goethe sich auch von dem französischen (Holbach) und englischen Materialismus durchaus abgestoßen.

Freilich haben sich in den letzten hundert Jahren die Verhältnisse wesentlich zu unseren Gunsten verschoben, denn jetzt beginnen wir das kultivierteste Volk der Erde zu werden, während Italiener, Franzosen und Engländer inzwischen der Reihe nach mehr oder weniger in die Dekadenz gekommen sind und die Rolle der Barbaren übernommen haben. Das dürfte unter anderem auch ihr schmachliches Verhalten in und nach diesem blutigen Weltkriege nur zu deutlich bewiesen haben. Das gibt uns aber noch keine Veranlassung dazu, übermütig, zu werden, und uns auf unsere bevorzugte Stellung etwas einzubilden; das hieße unsere Aufgabe gründlich mißverstehen und wäre auch wohl noch verfrüht; denn wir fangen ja erst an zu werden, was wir noch nicht sind. Ein „paar Jahrhunderte“ gab Goethe uns (1827) Zeit, um unsere Barbarei zu überwinden; es ist aber noch nicht einmal eines verflossen; wir

haben also allen Grund recht bescheiden zu sein und noch einige Zeit fort zu kultivieren, damit wir der geistigen Führung, zu der wir uns berufen fühlen, auch wirklich gewachsen sind. „Wir Deutschen sind von gestern“, sagt Goethe. „Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultiviert; allein es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unseren Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde . . . daß man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen.“

Wenn wir hier mit Goethe so strenge Kritik an unserer Kultur üben, so befolgen wir damit nur das Gebot der Wahrhaftigkeit; eben weil uns die große Aufgabe unseres Volkes so warm am Herzen liegt, darum müssen wir hier die Spreu so streng vom Weizen sondern. Gerade weil das deutsche Volk das jüngste unter den genannten ist, darum hat es auch die größte Zukunft, darum wird seine Zeit erst kommen. Auch das hat Goethe sehr wohl gewußt und in folgenden Sätzen zum Ausdruck gebracht.

„Glaube man ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein! diese Ideen sind in uns; sie sind ein Teil unseres Wesens und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen; ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem

ihre Bildung jeßt höher steht. Aber die Zeit, die Gelegenheit vermag ein menschliches Auge nicht vorauszu sehen, und menschliche Kraft nicht zu beschleunigen oder herbeizuführen. Uns einzelnen bleibt inzwischen nur übrig, ein jeder nach seinen Talenten, seiner Neigung und seiner Stellung, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und durch dasselbe zu verbreiten nach allen Seiten und wie nach unten, so auch und vorzugsweise nach oben, damit es nicht zurückbleibe hinter den anderen Völkern, sondern wenigstens hierin voraufstehe, damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe, damit es nicht verzage, nicht kleinmütig werde, sondern fähig bleibe zu jeglicher großen Tat, wenn der Tag des Ruhmes anbricht.“ (1813)

So sollte auch heute noch jeder deutsche Mann von Charakter denken, fühlen und wollen; denn von seiner dem deutschen Geiste würdigen oder unwürdigen Haltung hängt die Zukunft der deutschen und damit die Zukunft der Weltkultur ab. Unwürdig aber ist jede Haltung, die nicht von dem lebendigen Geist der Refor mation erfüllt ist, die nicht fest in dem klassischen Idealismus unserer Lessing, Herder, Goethe und Schiller wurzelt. Soll das Schicksal der Deutschen seiner Erfüllung näher kommen und der Tag des Ruhmes anbrechen, so muß jeder einzelne danach trachten im

Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegheben vermag. Denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Gedanke an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn fest, diesen Glauben. Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist — mit Napoleon zu reden — noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen, sie würden längst zugrunde gegangen sein. Da sie aber forbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als

Geiste unserer Mystiker, Reformatoren und Klassiker fortzuwirken und die Bildung des Volkes in dieser Richtung zu mehren, zu stärken, und nach unten wie nach oben zu verbreiten. Solange dieser kernhaft deutsche Geist nicht dominiert und in alle Schichten des Volkes eindringt, so lange sind wir von unserer eigentlichen Weltmission noch weit entfernt, so lange bleiben wir zwar achtbar im Einzelnen, aber miserabel im Ganzen. Auch ist es mit dem bloßen Glauben an unsere große Zukunft nicht geschehen, sie muß vielmehr durch große Gesinnungen und schöpferische Geistestaten vorbereitet werden, wenn wir sie einmal als unsere Gegenwart erleben wollen. Und zu solchen Vorbereitungen, wie sie durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, der diesen kernhaft deutschen Geist in geradezu monumentaler Weise zum Ausdruck bringt, inauguriert werden, sind wir heute mehr denn je veranlaßt und genötigt, wenn wir den „Untergang des Abendlandes“ verhindern wollen.

5. Zur Psychologie der deutschen Volksseele

Nehmen wir die im vorigen Kapitel begonnene vergleichende Völkerpsychologie wieder auf, so müssen wir fortfahren: Jede der genannten drei Volksseelen wirkt aus ihrer ge-

stigen Sphäre herab vorzugsweise auf nur eine Seelenkraft der Individuen. So finden wir beim Italiener vorwiegend das Empfindungsleben, beim Franzosen das Verstandesleben, beim Engländer das Willensleben in einer gewissen Einseitigkeit entwickelt. Daraus erklärt sich für den Italiener der gefühlsmäßig blinde Glaube an die Offenbarung, sein Fanatismus, Dogmatismus und Formalismus; für den Franzosen die Herrschaft der Vernunft, sein Rationalismus, Skeptizismus und Schematismus; für den Engländer die Anbetung des Erfolges, sein Egoismus, Empirismus und Utilitarismus. In der Kulturgeschichte dieser drei Völker lassen sich diese Tatsachen überall leicht nachweisen.

Wir kommen nun zu der Frage: auf welche Seelenkraft ihrer Individuen wirkt die deutsche Volksseele? Die deutsche Volksseele spricht zum Gesamt-Ich des Deutschen, das die genannten drei Seelenkräfte umfaßt; sie wirkt zugleich und mit gleicher Stärke auf das Empfindungs-, Verstandes- und Willens- oder Bewußtseinsleben des deutschen Menschen. Er will mit seinen vollen Ichkräften die Entfaltung seiner Weltanschauung überwachend; streng persönlich, individuell will er die Dinge aufnehmen. Das Auszeichnende des deutschen Geistes ist daher das Ringen nach einer selbständigen, streng wissenschaftlichen

Weltanschauung. Er lehnt alles ab, was Offenbarung heißt; denn diese wird dem Menschen ja von außen gegeben. Der Deutsche aber will von innen her an das Wesen der Dinge herantreten, auch an die „Dinge an sich“; er will jeden Faktor seiner im Werden begriffenen Weltanschauung mit seinem ganzen Selbst in ihm erleben, wofür die Mystiker vor und nach Luther, wofür Wolframs Parzival und Goethes Faust das beste Zeugnis ablegen.

Deutsche Art und deutsches Wesen ringt nach unmittelbarer Berührung mit dem, was als Übersinnliches „die Welt im Innersten zusammenhält“, ohne deswegen den unbefangenen Blick für die Tatsachen des Sinnenseins zu verlieren. Daher auch die Ablehnung der Askese. Der Deutsche darf das Leben nicht asketisch fliehen, weil er überall, auch bei den Dingen und Vorgängen in der Natur, mit seinem ganzen Selbst dabei sein muß. Askese ist immer die Folge einer solchen Weltanschauung, die abgesondert von dem Selbst des Menschen gleichsam von außen an ihn herantritt. Das Klosterleben konnte daher nur für den Romanen wichtig sein. Der Deutsche muß die Askese meiden, was eine gewisse Tragik für ihn bedeutet (Amfortas), solange seine Seele nicht stark genug ist, durch den Schleier der Natur zu dringen (Parzival).

In allen diesen Bestrebungen spricht sich der auf kein anderes Volk anwendbare und durch

den Sprachgebrauch schon gekennzeichnete deutsche Idealismus aus, der alle die Ismen der anderen Völker in einem gesunden, harmonischen Wechselverhältnis in sich vereinigt. Der deutsche Geist und die deutsche Kultur bedeuten somit im gewissen Sinne eine höhere Synthese der italienischen, französischen und englischen. „Man hat es oft bemerkt – sagt Schelling – daß alle übrigen Nationen von Europa durch ihren Charakter viel bestimmer sind als die deutsche, welche daher wegen ihrer allgemeinen Empfänglichkeit als die Wurzel, wegen der in ihr liegenden Kraft der Vereinigung des Widerstrebenden wohl als die Potenz der anderen Nationen betrachtet werden könnte. Sollte nicht das Los des Deutschen darin das allgemeine des Menschen sein, daß auch er die verschiedenen Stufen, welche andere Völker gesondert darstellen, allein durchlief, um auch am Ende die höchste und reichste Einheit, deren die menschliche Natur fähig ist, darzustellen?“ –

Während die Seelenverfassung der Glieder jener drei Völker noch unmäßig und unreif war, als die Mythen ihnen die volkstümliche Weltanschauung brachten und das Christentum von außen auf sie wirkte, stand das deutsche Volk bereits mit seinem vollen, selbständigen, mündig gewordenen Ich, in seinem

reifen Mannesalter da, als die Mythen und das Christentum impulsgebend darauf einwirkten. Daraus erklärt sich auch das Ringen des deutschen Geistes nach einer einheitlichen Weltanschauung, die sein Empfinden, Denken und Wollen in gleicher Weise zu befriedigen vermag. Wir erfragen es nicht, gleich den Engländern, mit unserem Verstande an dem Darwinismus und mit unserem Herzen an der Offenbarung zu hängen. Dieser Dualismus ist deutscher Art und deutschem Wesen fremd. Die Bemühungen Häckels, die einen englischen Dualismus zu überwinden und eine einheitliche Weltanschauung auf den Darwinismus zu gründen, kennzeichnen so recht den deutschen Geist, der danach ringt, den abstrakten Idealismus mit den konkreten Tatsachen der Naturforschung zu durchsetzen. Häckels und des deutschen Monistenbundes Fehler liegt nur darin, daß sie als Begründer einer Weltanschauung auf dieser rein empirischen Grundlage stehen bleiben. Doch handelt es sich hier lediglich um einen Fehler deutscher Tugend, um den Schlagschatten deutschen Lichtes, das, der Sonne gleich, groß und majestätisch am Horizont emporstrebt, um seinen Zenit zu erreichen. Ist aber dieser große Mittag deutschen Geisteslebens gekommen, dann werden auch alle die Schafften, die es jetzt noch trüben, von selbst verschwinden. Und in der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ist

dieser große Mittag aufgegangen, der alle Schafften aufgehoben hat.

Werfen wir noch einen Blick auf das Verhältnis der deutschen Volksseele zu den drei genannten, so müssen wir sagen: Italien wirkte durch sein hierarchisch-kultisches System der katholischen Kirche vorwiegend religiös als Priester auf uns, aber so, daß wir mit dem mächtigen Gegenstoß der Reformation darauf antworten mußten. Deutsche Innerlichkeit erhebt sich hier, nachdem sie sich wohlthätig befruchten ließ, weltgeschichtlich gegen den religiösen in äußerlichen Gebäuden erstarrten Formalismus und Dogmatismus Roms, den sie zu überwinden sucht.

Dann zog in Frankreich, universell-diplomatisch, eine verstandbetonte, militärisch orientierte Kulturmacht herauf, deren Einfluß auf Deutschland so groß war, daß sein bedeutendster Philosoph, Leibniz, französisch dachte und schrieb, und der deutscheste der Fürsten, Friedrich der Große, ganz im Geiste dieser Kultur lebte. Aber auch hier reagierte der deutsche Geist mit einem kulturgeschichtlich bedeutsamen Gegenstoß, der in unserer klassischen Literatur und Philosophie siegreich zum Durchbruch kam und zugleich politisch zu der Brechung des napoleonischen Joches führte. Damit war Frankreich für die europäische Kultur ebenso erledigt,

wie zuvor Italien für das Weltchristentum.

Nach dem römischen Priester und dem französischen Krieger trat jetzt, weltpolitisch, der englische Kaufmann auf den Plan. Auch hier hat Deutschland seine große Empfänglichkeit für fremde Impulse im weitestgehenden Maße bewiesen, so, daß England es als seinen gefährlichsten Konkurrenten fürchten mußte, wie Frankreich bisher den deutschen Soldaten und Rom den deutschen Protestanten fürchtete. Nun hat in Deutschland der dritte weltpolitische Gegenstoß zu erfolgen, der, ideell in der Dreigliederung des sozialen Organismus^{*} auswirken muß.

Sehr schön sagt Friedrich Riffelmeyer^{*} in diesem Sinne: „So erorbert sich der Deutsche, aus der Tragik seines eigenen geschichtlichen Leidens heraus, in drei gewaltigen Stößen die höhere Welt, in der Kraft der religiösen Innerlichkeit, in der Kraft des denkenden Geistes, in der Kraft des schauenden Bewußtseins“, aus der heraus er nun auch in dieser „niederen“ Welt praktische Kulturarbeit leisten und soziale

^{*} Im Schlußkapitel „Rudolf Steiner und das Deutschtum“ seines bedeutamen Buches „Vom Lebenswerk Rudolf Steiners. Eine Hoffnung neuer Kultur“. Verlag von Chr. Kaiser, München 1921.

Harmonie schaffen kann und wird. So sirebt der deutsche Geist ganz individuell durch Schuld, in die er sich auf seinen viel verschlungenen Wegen notwendig verstricken mußte, und durch das Leid, das ihm daraus erwuchs, seinem hohen Ziele zu. Was Wilhelm Jordan zu Deutschlands tausendjährigem Geburtstag (1843) den Vortrag von Verdun (843) betreffend, sagt, das gilt heute mehr denn je, ohne uns jedoch im geringsten pessimistisch zu stimmen; denn wir haben ja in der Geisteswissenschaft die Kraft zu diesem dritten Gegenstoß.

„O Deutschland, weil Du stets mit Gott gerungen,

Hast Du der Knechtschaft Schande nicht bezwungen;

Weil stets Dein Geist den Flug zum Himmel nahm,

Ward Deine Hand für Erdenarbeit lahm.

Ob jetzt für Deinen Kampf Dich Lorbeern schmücken,

Du wirst des Sieges Früchte nicht mehr pflücken;

Du steigst hinunter in die Todesnacht.

Du träumerisches Haupt voll Blut und Wunden,

Vom Dornenkranz und Sklaverei um-

wunden, wunden,

Sink auf die Brust und stirb, Du hast vollbracht!“

Aber dieses, von seinen pharisäischen Feinden verfolgte und gekreuzigte Deutschland, das jetzt sein eigenfünftes Golgatha durchmacht, dieses Deutschland wird auferstehen, nicht mit Kanonendonner und Säbelgerassel, wie die wahren „Verräter am Deutschland“, die Alldeutschen es sich träumen, sondern mit der strahlenden Macht des Geistes, dessen Ideenfülle den „Widerstand der stumpfen Welt“ brechen und die kulturfähigen Völker der Erde erleuchten wird. Und sie alle, die dem aus vielen Wunden blutenden Deutschland jetzt den Todesstoß versetzen möchten, von den Russen über die Italiener und Franzosen bis zu den Engländern und Amerikanern, sie alle werden, wenn ihre brutale Lügen- und Gewaltpolitik sich selbst auf fürchterliche Weise ad absurdum geführt haben wird, in ihrer absoluten Hilflosigkeit dem Himmel danken, wenn in Mitteleuropa noch ein Volk lebt, aus dessen reinem Geistesquell sie wie aus einem Jungbrunnen schöpfen und das goldene Elixier des Lebens trinken können.

Auf diese Tatsache haben unsere großen deutschen Denker und Dichter wiederholt hingewiesen, ganz besonders aber Friedrich Heibel, wenn er sagt: „Es ist möglich, daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet; denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine ein-

zige, sich auf der Erde zu behaupten; und alle Nationen hassen ihn, wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich einmal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen möchten.“

6. Der exoterische und der esoterische Geist

Nach dieser aktuellen Abschweifung in die vergleichende Völkerpsychologie wollen wir nun wieder zu Luther zurückkehren und die gewaltigen Wirkungen seiner Tat bis auf die Gegenwart verfolgen.

Trotzdem die Reformation in deutschen Ländern als ein notwendiges Bedürfnis empfunden wurde, war es doch kein leichtes, alle Köpfe unter einen Hut und alle Christen unter ein Bekenntnis zu bringen. Besonders erschwert wurden diese Bestrebungen Luthers durch die politischen Sonderinteressen der deutschen Fürsten, die den Geist ihrer Zeit und ihres Volkes nicht begriffen hatten. Wir erinnern nur an den durch und durch undeutschen Kaiser Karl V., der im Bunde mit dem Papste die Reformation bekämpfte. Die sprichwörtlich gewordene „Schwerfälligkeit der Deutschen“ offenbarte sich hier in ihrer krasssten Form und zeitigte die verhängnisvollsten Folgen, die

sich im dreißigjährigen Kriege auf das furchtbarste auswirkten und ganz Deutschland durch blutige Selbstzerfleischung an den Rand des Abgrundes brachten. Der päpstliche Legat Alexander sagte damals, den Siegeszug der Reformation ahnend: „Wenn ihr Deutschen, die ihr von allen dem Papste das wenigste Geld zahlt, das römische Joch abwerft, so werden wir dafür sorgen, daß ihr euch untereinander mordet, bis ihr im eigenen Blut untergeht.“

Unter diesen unseligen Verhältnissen, die jeden Deutschen mit einer schmerzlichen Scham erfüllen sollten, konnte es zu keiner einheitlichen deutsch-christlichen Landeskirche kommen. Die Protestanten, die bis zum Reichstags zu Augsburg als Rebellen angesehen waren, wurden von nun ab (1530) als ein leider nicht auszurottendes Übel geduldet. Von einer Gleichberechtigung war keine Rede. Dieses Mißverhältnis ging wie ein blutiger Riß durch das ganze politische und religiöse Deutschland, das sich in zwei Heerlager spaltete. Die von den römisch gesinnten Kaisern nur geduldeten deutschen Fürsten ließen nicht nach, sich den ihnen gebührenden Platz an der deutschen Sonne, der ihnen immer wieder streitig gemacht wurde, zu erkämpfen. Sie erzielten durch den Religionsfrieden zu Augsburg (1555) auch weitere Zugeständnisse. Aber der Konfliktstoff war dadurch noch nicht aus der Welt geschafft. Es gab immer wieder Anlaß zu neuen

Fehden, die (1618) schließlich zum Dreißigjährigen Kriege führten. Die schwarzen Schattentänze, die dieser Bruderkrieg damals über Deutschland warf, ragen noch bis in unsere Zeit hinein und drängen sich feindselig zwischen die Geister der Gegenwart. Die Verhältnisse hatten sich nur insofern zu unseren Gunsten geändert, als ein evangelisches Herrscherge-schlecht die Führung des deutschen Reichs-schiffes in die Hand bekommen hatte und nur noch wenige Bundesfürsten dem ultramontanen Prinzip huldigten.

Ein Zeitgenosse Luthers* berichtet über den begeistertsten Widerhall, den die Lehre und Tat Luthers in deutschen Landen fand: „Die Gemüter der Deutschen waren schon längst durch die mehr als heidnischen Sitten der Römer aufgebracht worden und hatten schon heimlich das Joch des römischen Papstes abzuschütteln gesucht. Daher kam es denn, daß, sobald Luthers Schriften öffentlich bekannt wurden, sie bei allen einen ganz erstaunlichen Beifall fanden. Die Deutschen frohlockten, schimpften auf die Römischgesinnten und verlangten, daß ein allgemeines christliches Konzilium gehalten werden solle, worin man Luthers Lehren untersuchen und eine andere Einrichtung der Kirche treffen könne. Und wollte Gott, daß

* Mitgeteilt von Lessing in „Rettung des Cochläus“.

dieses geschehen wäre! — Und warum konnte dieser deutsche Reformkatholizismus, den Luther anstrebte, sich nicht durchsetzen? — Weil der römische Katholizismus im Prinzip unreformierbar ist, weil der Papst, um „die Wahrheit frei zu sagen“ — wie der Zeitgenosse Luthers fortfährt — „seinen Privatvorteil, welcher vielleicht dabei Gefahr laufen könnte, dem Heile der Christenheit vorzog.“ — Die Hartnäckigkeit, mit der der Papst die von Luther gerügten Mißstände innerhalb der Kirche verteidigte, und sein unbeugsamer Wille, den einmal betretenen Pfad der Lüge fortzuwandeln, mußten schließlich zu der von Luther niemals beabsichtigten aber unter diesen Umständen unvermeidlich gewordenen Spaltung der Kirche in zwei einander so heftig befehdende Konfessionen führen. Daraus ist ersichtlich, daß die verhängnisvollen Folgen dieser konfessionellen Spaltung, unter denen wir Deutschen schon so schwer gelitten haben und die uns heute noch zu schaffen machen, nicht den von Luther geführten deutschen Reformkatholiken, sondern den reaktionären, römischgesinnten Dekadenzchristen innerhalb der Grenzen Deutschlands zur Last zu legen sind. Nicht die in gerechter Empörung gegen die römische Mißwirtschaft protestierenden Lutheraner sind es, wie die katholische Polemik die Sache immer darzustellen sucht, sondern diese deutsch-feindliche Irreligiosität auf deutschem

Boden selbst ist es, die in erster Linie die Verantwortung für alle aus dieser Spaltung entstandenen Konflikte und Schäden zu tragen hat. Alle diese Übel wären in der Tat zu vermeiden gewesen, wenn man entweder in Rom das antichristliche Treiben der kirchlichen Hierarchie eingesehen und aller weltlichen Herrschgier entsagt hätte, oder aber in Deutschland mit vereinten Kräften gegen diese religiösen Mißstände und Machtansprüche Stellung genommen und das Joch des Papsttums auf der ganzen Linie abgeschüttelt hätte. Im ersten Falle würde das bessere Selbst der Kirche über das schlechtere gesiegt und so den religiösen Weltfrieden erhalten haben, im letzteren Falle hingegen wäre wenigstens Deutschland vor der unseligen konfessionellen Zerrissenheit, durch die es bis auf den heutigen Tag in seiner Entwicklung schwer geschädigt und gehemmt wurde, verschont geblieben.

Wie sehr auch nach Luthers Tode der deutsche Gedanke und das evangelische Christentum einerseits von den Stürmen der Gegenreformation bedroht, andererseits aber auch von seinen Epigonen verkläusultiert und ins engherzig-dogmatische Sektenwesen hinabgedrückt werden mochte, sein schöpferischer Geist blieb dennoch lebendig und wirkte in großen Seelen mächtig und impulsgebend fort. Und das ist das Wesentliche an der Reformation, deren Strömung sich in zwei Zweige spal-

tefe, in einen exoterischen und in einen esoterischen Zweig.

Die exoterische Richtung ist durch alles das gegeben, was sich aus dem ursprünglichen Theologensfreit der Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten nach und nach als Konfession, als Dogma, als protestantische Kirche verdrichtet hat und über Kant, Feuerbach und Strauß zu Jatho, Traub, Harnack, Frenssen und Drews führt und schließlich in die Naturreligion Häckels und den deutschen Monistenbund Ostwalds einmünden muß. — Die esoterische Richtung hingegen nimmt ihren Weg über die Mystiker und Klassiker, über Valentin Weigel, Jakob Böhme und Angelus Silesius, über Lessing, Herder, Goethe und Schiller, über Fichte, Schelling und Hegel, Schleiermacher und Novalis, und muß in die deutsche Geisteswissenschaft, wie sie heute von Rudolf Steiner vertreten wird, einmünden, was wir zum Gegenstand der folgenden Teile dieses Buches machen werden.

Unter den Zeitgenossen Luthers nahmen deutsche Männer, wie Hans Sachs, Lucas Cranch und Albrecht Dürer, Philipp Melancthon, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen lebendigsten Anteil an dem großen, epochemachenden Werke Luthers, das sie nach Kräften fördern halfen. Der nationale Sinn und das deutsche Selbstgefühl kam in diesen Männern auf das lebhafteste zum Ausdruck. Luther, der

dem deutschen Volke mit der Bibelübersehung zugleich eine einheitliche und urwüchsige deutsche Schriftsprache schenkte, wirkte damit so befruchtend auf die ganze Geisteskultur der nächsten Jahrhunderte, daß es den deutschen Schriftstellern ein Genuß war, in dieser kernigen, kraftvollen Sprache denken und dichten zu dürfen. Selbst unsere großen Klassiker haben noch reichlich aus diesem quellenden Sprachschatz der Bibel geschöpft und sich daran gebildet. Heute ist die Sprache dieses einen Mannes die Sprache eines, unseres ganzen Volkes geworden.

So wirkte der gesunde Geist der Reformation nach allen Seiten hin befruchtend und neues, ungeahntes Leben weckend. „O Jahrhundert!“ — durfte der Humanistenpoet Ulrich von Hutten mit Recht ausrufen — „Die Geister erwachen, die Studien blühen, es ist eine Lust zu leben!“ — Kunst und Wissenschaft, die bisher ganz im Dienste der römischen Kirche standen und für ihre oft recht unsauberen Zwecke vielfach mißbraucht wurden, emanzipierten sich von ihrer alten Herrin und verfolgten die in ihrem eigenen Wesen liegenden Ziele. Renaissance und Humanismus nannten sich diese von echt germanischem Geist erfüllten Bestrebungen, den Menschen von der Herrschaft des kirchlichen Dogmas römischer Starrheit zu befreien und die Individualität ganz auf sich selbst und ihre eigene Krafft zu stellen. Die

Wiedergeburt des Reimenschlischen, das war das Ziel dieser vom Geiste der Reformation getragenen Wünsche und Hoffnungen deutscher Männer.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg (1400–1467), die in diese Zeit fiel, tat das ihre, das Werk Luthers und damit den Geist der Neuzeit in ausgiebiger Weise zu fördern. „Nicht die traditionellen Mächte, – sagt Steiner* – „die aus der mittelalterlichen Kultur herausgewachsen sind, konnten die neue Kunst schaffen, sondern der neuzeitliche Mensch, das auf sich gestellte Individuum“, das durch die deutsche Mystik eines Meister Eckhart und Johannes Tauler vorbereitet war. Diese Mystik rang danach „die Wahrheit nicht einer übernatürlichen Offenbarung verdanken zu müssen, sondern sie auf natürlichem Wege aus der menschlichen Seele ausströmen zu lassen. Und sobald der Glaube sich festsetzte, daß in dem Menschen selbst die Offenbarung zu suchen sei, mußte auch immer mehr das Bedürfnis des Einzelnen erwachen, unmitteibar tätigen Anteil an der Kulturentwicklung zu nehmen. Der Boden war damit gewonnen für eine neue Art der Mitteilung grundlegender Wahrheiten. Man mußte dazu kommen, Dinge mit sich selbst abzumachen, be-

* „Magazin für Literatur“ 1900, Nr. 25: „Die Druckkunst“.

züglich derer man sich vorher den Rat besonders begnadeter Menschen gesucht hatte. Der unmittebbare Einfluß solcher Menschen verlor an Kraft. Man wollte nicht mehr bloß hörend hinnehmen, man wollte mitleiden. Eine Art von Mitteilung bedurfte man, die losgelöst war von der unmittelbaren Gegenwart der Persönlichkeit . . . Mit Freuden dürfen es diejenigen, welche die Signatur des Geisteslebens in den letzten vier Jahrhunderten als eine antikirchliche erkennen, begrüßen, daß von den Verfassern* der Einfluß der Kirche auf die Verbreitung der Gutenbergischen Kunst nicht überschätzt wird. Die Kirche wich eben nur zurück vor der neuen Bildung, die ihr in den Letztem entgegenkam, und war klug genug, mit einem Kulturfaktor zu rechnen, dessen Wirkung sie nicht aufhalten konnte. In ihrem Geiste wäre es vielmehr gelegen gewesen, die Politik forzuzusehen, die auf dem Toulouser Konzil einen so krassen Ausdruck in dem Verbot des Bibellesens und des Besißes der Bibel für Laien gefunden hat.“

7. Luthers religiöse Schranken

So sehr Luther auch mit den Humanisten ging, in einem Punkte blieb er doch hinter ihnen

* Des Buches „Die Erfindung der Buchdruckerkunst“ von Dr. H. Meisner und F. J. Luther, wovon Steiner hier referierte.

Zielen zurück, nach einer Seite hin war ihm der Geist der Reformation doch über den Kopf gewachsen. Er hielt die Wissenschaft für durchaus inferior gegenüber dem offenbaren Lehrgute und den Glaubensobjekten der Bibel, die er dadurch vor den Einbrüchen der philosophierenden Vernunft zu schützen suchte, daß er sie in eine für diese Vernunft unerreichbare Sphäre versetzte. Die Wissenschaft habe sich nur mit den irdischen und menschlichen Dingen zu beschäftigen, während die himmlischen und göttlichen Güter ausschließlich von der über alle Vernunft erhabenen Glaubenskraft des Menschen in richtiger Weise aufgenommen werden könnten. Die Vernunft ist für Luther „die stockblinde, taube Närrin“, wenn sie sich anmaße, das Übersinnliche ergreifen zu wollen. Die Scholastiker, die dies mit Thomas von Aquino erstrebten, lehnte er daher konsequent ab; und Aristoteles, der ihnen die Logik und Denklechnik zu dem vernünftigen Begreifen der offenbaren Wahrheit geliefert hatte, nennt er „einen Heuchler, einen Sykophanten, einen sinkenden Bock“.

Luther schied also streng das Wissen vom Glauben, die Philosophie von der Religion. Das hatte natürlich zwei Seiten, eine Licht- und eine Schattenseite. Die Lichtseite ist dadurch gegeben, daß er mit den Mystikern, die sich ebenfalls gegen die Scholastik wandten, eine intensivere religiöse Wär-

me erstrebte, mit der er dem Göttlichen näher zu kommen glaubte, als die Scholastiker dies mit dem wissenschaftlichen Lichte, das sie an Aristoteles entzündet hatten, vermochten. Die Schattenseite hingegen ergibt sich aus dem Dualismus, der sich durch diese strenge Sonderung von Wissen und Glauben herausbildete und einen verhängnisvollen Riß in das Geistesleben der Neuzeit brachte, einen Riß, der später von Kant wieder aufgesucht und mit so viel philosophischem Scharfsinn und einem solchen Aufwand von Dialektik durchgeführt wurde, daß man ihn heute fast allgemein als das Natürlichste und Selbstverständlichste hinzunehmen gewöhnt ist.

Dieser Irrtum Luthers ist aber durchaus als ein Fehler seiner großen Tugend, die religiöse Wärme, Inbrunst und Tiefe zu steigern, aufzufassen, was wohl zu beachten ist. Wenn aber ein Kant zweiundeinhalbes Jahrhundert später diesen Irrtum und Fehler Luthers wieder aufgreift und ihn zur positiven Grundlage seines ganzen Systems macht, so gibt es dafür keine hinreichende Entschuldigung mehr, so ist das ein Zeichen von philosophischer Impotenz. Von den Philosophen ganz zu schweigen, die auch heute noch in den Fußstapfen des „großen Christen vom Königsberge“, dieses „verwachtensden aller Begriffskrüppel“ (Nießsche) wandeln zu müssen glauben.

Daß diese Einseitigkeit und Beschränktheit

Luthers hemmend und lähmend auf die Entwicklung der deutschen Wissenschaft eingewirkt hatte, das wollte Goethe mit dem Worte von dem „Luthertum“, das die „ruhige Bildung“ zurückhielt, besagen, das beklagt Lessing in dem Ausspruch: „Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst, wer erlöst uns von dem unerträglicheren Joche des Buchstaben!“ — Die esoterische Strömung der Reformation war bemüht, uns von diesem Joche zu befreien; die Bestrebungen der Mystiker und Klassiker waren intensiv auf dieses Ziel gerichtet, das heute von der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft Rudolf Steiners erreicht ist.

Andere Zeitgenossen Luthers waren es, die diese esoterische Strömung in Fluß brachten. Agrippa von Nettesheim (1487—1535) und Theophrastus Paracelsus (1493—1541) kannten diesen Dualismus von Wissen und Glauben nicht. Sie vertieften sich auf eine mystische Weise ins „Innere der Natur“, deren Erkenntnis sie zur Grundlage alles höheren spirituellen Wissens machten. Im striktesten Gegensatz zu den Scholastikern, die von dem geoffenbarten Lehrgute und von der philosophischen Abstraktion ausgingen, bauten diese Männer auf das Leben und Weben der Natur und auf die mystische Verenkung in die geheimnisvollen Tiefen des eigenen Selbst. Wir haben hier eine völlige Umkehrung des scholastischen Erkenntnisstrebens, ein

Ringen von unten nach oben, vom Sinnlichen ins Übersinnliche.

Die in dieser Zeit aufblühende Faustsage knüpft sich an solche Bestrebungen. Das 1587 erschienene Fausibuch sagt von diesem merkwürdigen Manne, einem Zeitgenossen Melanchthons, er habe „die heilige Schrift eine Weile hinter die Tür und unter die Bank gelegt“ und sei von der Theologie zur Medizin übergegangen. Dieser Faust ist so recht der Typus des durch die Reformation an die Schwelle der Neuzeit gestellten ringenden Menschengesistes, der Typus einer echt deutschen, nach umfassender Erkenntnis und erhöhtem Lebensgefühl strebenden, selbständigen Denkerpersönlichkeit. Es ist in hohem Grade symptomatisch, daß gerade ein Goethe diesen alten Sagenstoff aufgriff und ihn zu seinem genialsten Werke ausgestaltete. Während aber die Volkssage des Mittelalters den Himmelstürmer unbarmherzig vom Teufel holen ließ, ringt er sich bei Goethe zur Erlösung durch, worin ein bedeutsamer Fortschritt zu erkennen ist. Wie Kant den negativen Geist der Reformation zur Grundlage seines Hauptwerkes machte, so baute Goethe sein Meisterwerk auf ihren positiven Geist. Die „Kritik der reinen Vernunft“ ist daher das negative Gegenstück zum „Faust“, dem positiven Erkenntnispraktiker. Kant und Goethe sind

also durchaus und im vollsten Sinne des Wortes Antipoden.

Kopernikus (1473—1543) und Kepler (1571 bis 1630) treten schon mit Instrumenten von außen an die Natur heran, um ihre Gesetze zu erforschen. Auch ihre Wissenschaft macht nicht Halt vor dem Buchstaben der Bibel, sie hatte den Mut ihm zu widersprechen. Luther konnte diesen Mut nicht aufbringen, er engte seine Vernunft in die Schranken der Bibel ein und ordnete sie dem heiligen Joche des Buchstabens unter. Es ist daher begreiflich, daß die neuere Astronomie nicht nur von der römischen Kirche*, so weit ihr Arm reichte, als keßerisch verdammt, sondern auch von dem Lutherthum als sehr fatal empfunden werden mußte. Galilei wurde, weil er sich zu ihr bekannte, gefoltert, Giordano Bruno verbrannt. Und da Luther die Bibel zur Grundlage des Glaubens und den Glauben wiederum zum Fundament aller Religion gemacht hatte, konnte er nicht umhin, diese Astronomie ebenfalls abzulehnen. Wie ein Angstschrei der in ihren Grundfesten, nämlich in ihrem Glauben erschütterten und bedrohten Menschenseele klingen die harten Worte, die die tief religiöse

* Diese wendete sich schon immer gegen jeden wissenschaftlichen Fortschritt; die kopernikanische Lehre galt bis zum Jahre 1827 als Ketzerlei, sie wurde erst in diesem Jahre offiziell anerkannt.

Natur Luthers der neuen Anschauung des Kopernikus entgegenschleudert: „Der Narr will die ganze Astronomie umkehren, aber die heilige Schrift sagt uns, daß Josua die Erde stillstehn hieß und nicht die Sonne!“ — Daß es sich hier nur um scheinbare Widersprüche zwischen Offenbarung und Erfahrung handelte, daß die Bibel diese Dinge aus einer anderen, ganz spirituellen Perspektive betrachtete, die im Mittelalter aufgegeben werden mußte, das konnte Luther nicht ahnen, darüber kann erst die Geisteswissenschaft von heute das richtige Licht verbreiten.

Wie Meister Eckhart und Johannes Tauler vor Luther aus der katholischen Theologie herauswachsen, so gingen Valentin Weigel (1533 bis 1588), Jakob Böhme (1575—1624) und Angelus Silesius (1624—1677) aus der protestantischen Theologie hervor, der esoterischen Richtung folgend. Diese Männer widmeten sich, im Sinne Agrippas und Paracelsus', vorzugsweise dem Studium der menschlichen Natur, in deren geheime Tiefen sie sich ebenso versenkten, wie Kopernikus und Kepler sich der Erforschung der äußeren Natur hingegeben hatten. In ihnen paarte sich die Wärme des religiösen Empfindens mit dem Lichte des vernünftigen Denkens und der Kraft eines starken Willens, wodurch sie sich des Lebens und Webens des Geistes in der Natur ebenso bemächtigten, wie der heiligen Geheimnisse der Offenbarung.

die sich in ihrem eigenen Innern erschloß. Daß auch sie sich von dem am äußerlichen Bekenntnis haftenden Kirchenglauben abwenden mußten, um eine Vertiefung, Verinnerlichung und Erneuerung des religiösen Bewußtseins anzubahnen, das ist ganz selbstverständlich. Selbstverständlich war somit auch die Verfolgung, der sie durch die exoterische Strömung der Kirche ausgesetzt waren. Besonders Jakob Böhme hatte hart darunter zu leiden. „Zelotischer Priesterfeind“ – sagt Steiner* – „macht dem Manne das Leben schwer; er, der nur die Schrift lesen will, die ihm das Licht seines Innern erleuchtet, wird verfolgt und gequält von denen, welchen nur die äußere Schrift, das starre, dogmatische Bekenntnis zugänglich ist.“

Es würde zu weit führen, hier auf die nun folgende Geschichte der neueren Philosophie und Naturwissenschaft näher einzugehen, die über Spinoza (1632–1677) und Leibniz (1646–1716) zu unseren großen Klassikern führt. Es genügt uns zu zeigen, wo die Fundamente unserer klassischen Geisteskultur liegen, in welchen Tiefen der deutschen Volksseele der deutsche Idealismus wurzelt, der dann in unseren Lessing und Herder, Goethe und Schiller, Fichte, Schelling und

* „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen“, 1901.

Hegel, um nur die bedeutendsten zu nennen, so herrliche und reiche Blüten trieb, und der heute in der deutschen Geisteswissenschaft, wie sie von Rudolf Steiner begründet und verkündet wird, seine Früchte ansetzt und zur Reife bringt. Die esoterische Strömung der Reformation, die über unsere klassischen Dichter und Denker, die alle Protestanten waren, führt, erreicht hier in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ihren Höhepunkt.

8. Versteinerung und Zersetzung

Wenn wir nun von dieser hohen Warte der esoterischen Erkenntnis auf die beiden populären und exoterischen Formen des historischen Christentums, auf den Katholizismus und den Protestantismus herablicken, so zeigt uns der erstere das Bild der totalen Versteinerung, der letztere das Bild der totalen Auflösung oder Zersetzung dieses historischen Christentums, das in beiden Fällen seinem sicheren Ende entgegengeht. Die katholische Theologie setzt sich durch ihre dogmatische „Starrheit“, mit der sie „im Sein beharren“ will, ebenso auf den Aussterbeetat, wie die protestantische Theologie durch ihr hyperkritische Verfahren, mit dem sie ihre eigenen Fundamente, die Urmysterien des Christentums, untergräbt. Beide tragen den

Keim des Todes in sich und der äußere Zusammenbruch ist nur noch eine Frage der Zeit.

Die katholische Kirche ist im Grunde schon heute zur unbewohnbaren Ruine geworden, weil das religiöse Bedürfnis des modernen Menschen in ihr keine Befriedigung mehr finden kann und sie keine Anstalten trifft, diesem Bedürfnis entgegenzukommen. Papst Pius IX. hat in seinem „Syllabus errorum“ vom 8. Dez. 1864, der eine „Kriegserklärung an die ganze moderne Kulturwelt“ ist, diesen unveränderlichen Standpunkt der katholischen Kirche gegen jeden Reformkatholizismus scharf präzisiert: „Diejenigen befinden sich in einem verdammenswerten Irrtum, welche die Versöhnung des Papstes mit der modernen Zivilisation für möglich und wünschenswert halten.“ Von diesem Standpunkte sind die Nachfolger Pius' IX. um keines Haares Breite abgewichen. So hat Pius X. in seinem „Rundschreiben über die Lehren der Modernisten“ (8. Sept. 1907) mit allem Nachdruck erklärt: „Das konservative Element ist in der Kirche sehr stark; es liegt in der Tradition. Ihre Vertreterin ist die religiöse Autorität“, der es zukomme, „die Überlieferung zu schützen“, denn sie „steht abseits von dem wechselnden Leben und wird von allem, was zum Fortschritt treibt, kaum oder gar nicht berührt. Im Gegensatz dazu webt und wirkt die zum Fortschritt drängende, den tiefsten Bedürfnissen sich anpassende Kraft im

Bewußtsein der Laien, besonders jener, die, wie man sagt, mitfen im Strudel des Lebens stehen. — Hier, Ehrwürdige Brüder, schaut bereits jene verderbliche Ansicht heraus, welche das Latentium als Prinzip des Fortschritts in die Kirche einschmuggeln möchte.“ — Der Papst zitiert dann die „feierlich“ lautenden Worte des Vatikanischen Konzils: „Deshalb ist auch für die heiligen Dogmen immer der Sinn festzuhalten, den die heilige Mutter, die Kirche, einmal erklärthat, und niemals darf man unter dem Schein oder dem Vorwand eines tieferen Verständnisses davon abweichen . . . Doch das ist genug, um mehr als deutlich zu zeigen, wie alle Wege des Modernismus zum Atheismus und zur Vernichtung aller Religion führen. Der Protestantismus war der erste Schritt; dann folgt der Modernismus; das Ende ist der Atheismus.“ —

Wenn man erwägt, daß das neue Dekret der römischen Kongregation des „Heiligen Offiziums“ neuerdings (1919) auch die Theosophen, einschließlich der Anthroposophen, zu den gefährlichsten Modernisten zählt, was ja wie eine Sonnen- oder Mondfinsternis voraus zu berechnen war, und den gläubigen Schafen anbietet, „sich theosophischen Gesellschaften anzuschließen, ihren Versammlungen beizuwohnen, ihre Bücher, Zeitungen, Zeitschriften,

Schriften zu lesen“ usw., so muß man wirklich mit des Papstes Worten sagen: Hier, ihr deutschen katholischen Schafe, schaut bereits jene verderbliche Ansicht heraus, die das 23. Matthäuskapitel deutlich genug charakterisiert hat und deren beklagenswerte Opfer ihr seid. Wenn Christus heute wieder unter uns wäre, so müßte er diese scharfe Geißelrede mit folgenden Worten beginnen: „Auf Christi Stuhl sitzen die Päpste und Pfaffen“, denen er ein hundertfältiges Wehe entgegenzuschleudern würde, weil sie den lebendigen Christus, wie er durch die Geisteswissenschaftler erkannt wird und in der Dreigliederung des sozialen Organismus wirksam ist, wieder nicht anerkennen wollen. So muß die katholische Kirche den Tod der Versteinerung sterben und so „zur Vernichtung aller Religion führen“.

Die protestantische Kirche muß ebenso früher oder später in ihre Atome zerfallen, weil der erhaltende Geist der Mysterien, für den sie alles Verständnis verloren hat, aus ihr gewichen ist und sie nichts tut, um ihn wieder zu gewinnen oder zu erneuern. Die Versöhnung Luthers mit der modernen Zivilisation wird hier so radikal durchgeführt und sein evangelisches Christentum durch das Maulwurfstreiben der neueren historischen Quellenforscher so bedenklich unterwühlt, daß man hier von einem „Christentum“ eigentlich gar nicht mehr reden

kann. Die plumpen Pfofen, mit denen diese Zufuß der Schriftgelehrten hier „nach Schläßen gräbt und froh ist, wenn sie Regenwürmer findet“, die vollen Backentaschen und die blinden Augen — das alles spricht nur zu deutlich für den Niedergang des historischen Christentums auch in der protestantischen Kirche. Die neueste Forschung entkleidet nicht nur den Christus vollständig seiner Göttlichkeit und wunderwirkenden Kräfte und zeigt uns ihn als den „schlichten Mann von Nazareth“, als den „edlen Menschen Jesus“, sondern sie stellt auch das Leben dieses Jesusmenschen in Frage und verweist die Evangelien in das Gebiet der Mythen, d. h. der frommen Dichtungen und legendarischen Erfindungen.

Man lese nur das „Berliner Religionsgespräch“ im Deutschen Monistenbund über das Thema: „Hat Jesus gelebt? Reden über ‚Die Christusmythe‘“, gehalten am 31. Januar und 1. Februar 1910 von Prof. Dr. Arthur Drews.“ Die Frage: „Ist Jesus eine historische Persönlichkeit?“ glaubt Drews auf Grund der ihm vorliegenden philologischen Dokumente mit einem Nein beantwortet und einräumen zu müssen, „daß kein ernsthafter Historiker, der nicht schon mit dem Gedanken an sie (die Evangelien) herantritt, Geschichte in ihnen finden zu wollen, ihre Erzählungen für etwas anderes als Mythen,

fromme Dichtungen und legendarische Erfindungen halten kann... Für uns ist die ganze Frage nach dem geschichtlichen Jesus ganz einfach eine Frage der Geschichtswissenschaft, wozu ja auch die historische Theologie sie selbst gemacht hat. Kann die Theologie Jesu Existenz beweisen – gut. Was sollten wir wohl hiergegen einzuwenden haben, da uns der Jesus der liberalen Theologie nur als historische Persönlichkeit, aber sonst gar nicht interessiert. Kann sie es nicht oder doch nicht besser, als sie es bisher vermocht hat, so kann sie nicht erwarten, daß wir auf diesen Boden das Heil unserer Seelen gründen sollen.“ Dar- auf natürlich „stürmischer, langanhaltender Beifall“.

Da man nun selbst auf den „edlen Menschen“ Jesus, den „schlichten Mann von Nazareth“ nicht mehr bauen kann, das Christentum aber dennoch zu retten und „es für unsere Zeit neu zu beleben“ sucht, nimmt man, als echter Abstraktling unserer Zeit, seine Zuflucht zu der „Idee der Gottmenschheit überhaupt“ und glaubt dadurch aus der religiösen Misere der Gegenwart herauszukommen. Als wenn abstrakte Ideen jemals wirkliches Leben gezeugt hätten.

„Ich bin der Überzeugung“ – schließt Drews die Diskussion – „der historische Jesus der liberalen Theologie ist nicht imstande, das er-

matte religiöse Bewußtsein, die sinkende religiöse Kraft neu zu stärken und wieder aufzurichten. Auf diesem Wege können sich noch gewisse Richtungen im Christentum eine Zeitlang aufrecht erhalten, aber die Religion neu beleben können wir auf diesem Wege nicht. Wer nicht an den historischen Jesus glauben kann, der ist, wie die Dinge heute liegen, für die Religion verloren. Alles kommt aber gerade darauf an, einen Ersatz für die alte Religion zu schaffen, möge dies nun auf metaphysischem Wege geschehen, wie ich es für meine Person zu tun versucht habe, indem man die Idee des Gottmenschen, des einen historischen Menschen Jesus, zur Idee der Gottmenschheit überhaupt erweitert, oder man möge, wie das im allgemeinen bei den Monisten der Fall ist, die Gottesidee rein aufgehen lassen in der Weltidee und versuchen, hier auf der Erde unmittelbar, in einer naturalistischen Betrachtungsweise Fuß zu fassen und zu sehen, wie man ohne ‚Gott‘ und ohne Metaphysik sein Leben einrichtet. Das muß ein jeder mit sich selbst ausmachen. Darüber können wir hier nichts Positives sagen (!). Was ich heute Abend betonen möchte, ist nur dieses: wer noch an den historischen Jesus glauben kann, dem wollen wir das nicht verwehren. Wer aber nicht mehr an ihn glauben kann – und es sind viele, es sind Tausende, und ich glaube, ihre Zahl wird noch täglich wachsen – dem

wollen wir einen neuen Weg zu zeigen versuchen, wie er ohne Jesus im Leben sich zu recht finden kann. Und darum noch einmal: lassen Sie sich nicht imponieren von der modernen Gleichgültigkeit gegen die Religion. Ringen Sie, meine Damen und Herren, ringen Sie ohne Unterlaß! —

Ringen Sie sich, ohne Christus und ohne Jesus, mit Ahriman und Luzifer geradeswegs in den „Untergang des Abendlandes“ hinein und lassen Sie sich nicht imponieren von der modernen, anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, die in ihrem innersten Kern Christuswissenschaft ist, — so ungefähr würde Drews heute eine solche Diskussion schließen*. Natürlich wieder „stürmischer, langanhaltender Beifall“, der ja immer auf einen großen, leeren Phrasenschwall folgt.

Nun, der unbekannte Briefschreiber, den Theodor Kappstein da in der Diskussion zu Worte kommen läßt, hat ganz recht, wenn er sagt: „Herr Drews macht vielmehr den Eindruck eines blinden Huhnes, welches sinnlos in der

* Vgl. seine Vorträge über „Rudolf Steiners Anthroposophie“ am 10. Okt. 1920 in Karlsruhe und über „die Anthroposophie Rudolf Steiners“ am 3. März 1921 in Stuttgart, sowie die Referate darüber in der Stuttgarter Wochenzeitung „Dreigliederung des sozialen Organismus“ II. Jahrg. Nr. 17, 19, 22, 24 und 38.

Spreu herumhackt und die guten brauchbaren Körner achtlos liegen läßt.“ Neuerdings aber macht der Herr Professor einen noch merkwürdigeren Eindruck, nämlich den eines blinden Huhnes, das in der Geisteswissenschafthaft Rudolf Steiners auf gute brauchbare Körner stößt, aber, anstatt sie zu verschlingen, noch viel sinnloser darauf herumhackt. Es geht ihm da wie seinen orthodoxen und liberalen Gegnern im theologischen Hühnerstall, die alle den gesunden Nahrungsinstinkt verloren haben und sich nun in ihrer Unnatur und Hilflosigkeit nimmer genug tun können, alle guten und brauchbaren Körner als ungenießbares und giftiges Schrot zu verleumden. „Armer Arthur Drews!“ ironisiert Kappstein, und fährt mit der Verlesung des Briefes fort: „Es wäre ein Einfaches, die Nutzlosigkeit des Drewsschen Vortrages zu kennzeichnen — wenn seine Gegner nicht die Theologen wären! Die Theologen sind wohl ganz gute Sammler und Bewahrer des Vorhandenen, niemals aber sind sie die Förderer des religiösen Fortschrittes gewesen, sondern, wie die Geschichte beweist, stets die Gegner. Auch das ist leicht erklärlich und liegt gewissermaßen in der Natur der Sache. Ein Mensch, dem Gott einen tieferschenden Geist gegeben hat, wird sich lieber einen Finger abbeißen, als sich seinen Forschungsdrang durch zunftmäßige Norm einengen lassen.“ Der religiöse Kappstein, der in Drews diesen goldbe-

gnadeten Menschen sieht, im Gegensatz zu dem Briefschreiber, ist wirklich sehr genügsam, wenn ihn die freireligiösen Offenbarungen dieses „tiefforschenden Geistes“ zu befriedigen vermögen. Sein Briefschreiber schließt dann mit folgenden sehr treffenden Worten: „Der religiöse Fortschritt wird aus diesen und anderen Gründen stets außerhalb der Theologie zu erwarten sein. Es liegt wohl seit langem etwas in der Luft. Herr Drews aber und seine Gegner sind nicht die Leute danach, es zur leuchtenden Flamme zu entfachen, und wird dieses religiöse Gespräch kaum mehr werden als ein leeres Phrasengeklingel, das außerhalb der Beteiligten keinen wirklich beachtenswerten Anklang findet.“

9. Die letzten Konsequenzen

Das historische Christentum wädzt und wuchert somit als Katholizismus und als Protestantismus in zwei extreme Richtungen auseinander, um sich auf beiden Seiten im radikalen Antichristentum zu verlieren. In demselben Maße, wie der Katholizismus als Religion seinen Schwerpunkt einseitig ins Jenseits verlegt und alle Hoffnungen und Wünsche des gläubigen Menschen darauf richtet, in demselben Maße sucht der Protestantismus einseitig im Diesseits Wurzel zu fassen und den Menschen für seine Erdenaufgabe fauliglich zu

machen. Es ist daher begreiflich, daß ersterer den im Himmel zur Rechten Gottes thronenden und am jüngsten Tage richtenden Christus, lebterer den als Mensch unter Menschen auf Erden wandelnden seine minderentwickelten Brüder ethisch unterweisenden Jesus besonders betont muß. Ist der Katholizismus also vorwiegend darauf bedacht, den christlichen Mysterieschatz — allerdings in einer ganz unzulänglichen, äußerlichen, exoterischen, durchaus dekadenten Gestalt — zu erhalten und ihn durch Verfeinern vor den zersehenden Einflüssen der modernen Zivilisation zu schützen und lieber diese zu verlieren, als auch nur ein Jota von jenem preiszugeben, so hat der Protestantismus die Tendenz, die christliche Ethik zur Kardinalfrage seiner Religion zu machen und sie mit den Forderungen des modernen Lebens in Einklang zu bringen. Und diesen Forderungen nach Möglichkeit gerecht zu werden, hat er sich entschlossen, lieber jenen übersinnlichen Mysterieschatz fahren zu lassen, als auch nur in einem Punkte seiner ethischen Erdenmission untreu zu werden.

Die historische Forschung, die der liberale Protestantismus zur Grundlage seines Christentums macht, kann sich des eigentlichen Mysteriegehaltes dieser Religion, die durchaus überhistorisch ist, selbstverständlich nicht bemächtigen. Damit soll nun aber

nicht gesagt sein, daß diese historische Forderung abgelehnt werden müßte; im Gegenteil, sie hat insofern einen guten Kern, als sie dem Kulturprozeß gerade nach der ethischen Seite hin wertvolle Anregungen zu geben vermag. Der Verlust diverser Glaubensobjekte und Kulte, die doch keine rechte Zugkraft mehr besitzen und als religiöse Anachronismen „in ein seelenloses Gepränge ausgeartet“ sind, wie Goethe an Karl August schreibt (3. Febr. 1787), hat sich zunächst durch eine reinere Ethik bezahlt gemacht. Um den Preis dieser Ethik würden auch wir den ganzen christlichen Mysterienreichtum in der von der katholischen Kirche vertretenen Gestalt ohne weiteres fahren lassen, auch wenn wir einseitigen noch keine neue unserer wissenschaftlichen Bildung und unserem religiösen Bedürfnis entsprechende Form dafür gefunden hätten.

Die Wurzelemente dieser Tendenzen sind durchaus bei Luther zu suchen und zu finden. Er schon kam dem wirklichen und natürlichen Leben im Prinzip entgegen, indem er die Ansprüche und Forderungen desselben nicht nur berücksichtigte, sondern sie auch rehabilitierte und legitimierte. Er befreite uns von dem Banne der Askese und begründete dadurch recht eigentlich das neue Leben, dem er sich mit einer solchen naiven Unbefangenheit hinzugeben vermochte, die kein schlechtes Gewis-

sen oder Sündengefühl aufkommen ließ. Wir wissen, daß er das von Papst Gregor VII. (1074) eingesetzte Priesterzölibat aufhob und Katharina von Bora heiratete, um seine Theorie durch die Praxis zu erhärten. Er respektierte die irdischen und natürlichen Ordnungen, die ihr Existenzrecht in sich selbst tragen, voll und ganz; es kann ihnen daher von keiner Kirche weder gegeben noch genommen werden, es ist in dem Gesetze der von Gott geschaffenen Natur begründet.

Alle die Tendenzen Luthers haben sich inzwischen weit über Luther hinaus entwickelt und gute und schlechte Früchte getragen, wie wir an dem Exempel Drews gezeigt haben. Die guten Früchte aber müssen wir der Reformation doppelt danken, und diese reifen vor allem auf ethischem Gebiet. Durch Luther haben wir, wie Goethe* sagt, „wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen.“ Das „Jammertal“ ist zum „lichten Saal“ geworden und die „Erbsünde“ hat der „Erblugend“ weichen müssen. Wie im Erkenntnisstreben, so ist auch hier im sittlichen Wollen eine völlige Umkehrung eingetreten, ein Wurzeln im Irdischen und ein Emporwachsen ins Geistige, was seinen reinsten und prägnantesten Ausdruck in der „Philosophie

* Gegen Eckermann, 11. März 1832.

der Freiheit“ Rudolf Steiners gefunden hat.

Die christliche Ethik, wie der liberale Protestantismus sie kultiviert, hat sich von dem christlichen Mysterieschaf vollständig emanzipiert, wodurch es ihr, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, möglich wird, die vom Katholizismus schlecht verwaltete Sittlichkeit besser zu verwirklichen. Nicht unverstandene Mysterien und Zeremonien, die entweder zu einem weltflüchtigen oder sündenbelasteten Leben führen müssen, wodurch der Dämon der Heuchelei auf seine Rechnung kommt, kann der liberale Protestantismus zur Grundlage seines Christentums machen, er baut vielmehr auf dem festen und realen Boden einer elementaren, unserem Verstande zugänglichen Ethik, die zu einem weltflüchtigen und naturgemäßen, vom Geiste der Wahrhaftigkeit erfüllten und gehobenen Leben führen soll. In dem Schlußworte zu seinen Vorlesungen über „Das Wesen der Religion“ faßt Ludwig Feuerbach diese Bestrebungen folgendermaßen zusammen: Meine Aufgabe ist, „Sie aus Gottesfreunden zu Menschenfreunden, aus Gläubigen zu Denkern, aus Betern zu Arbeitern, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus Christen, welche ihrem eigenen Bekenntnis und Geständnis zufolge ‚halb Tier, halb Engel‘ sind, zu Menschen, zu ganzen Menschen zu machen.“

Was Max Stirner von Feuerbach sagt, das

gilt für den ganzen liberalen Protestantismus; dieser greift „mit der Kraft der Verzweiflung . . . nach dem gesamten Inhalt des Christentums, nicht, um ihn wegzuworfen, nein, um ihn zu ergründen, um ihn, den langersehnten, immer ferngebliebenen, mit einer letzten Anstrengung aus dem Himmel zu ziehen und auf ewig bei sich zu behalten. Ist dies nicht ein Griff der letzten Verzweiflung, ein Griff auf Leben und Tod, und ist es nicht zugleich die christliche Sehnsucht und Begierde nach dem Jenseits? Der Heros will nicht in das Jenseits eingehen, sondern das Jenseits an sich heranziehen, und zwingen, daß es zum Diesseits werde! Und schreit seitdem nicht alle Welt mit mehr oder weniger Bewußtsein, aufs ‚Diesseits‘ komme es an, und der Himmel müsse auf die Erde kommen und hier schon erlebt werden?“

Mit dem „Was“ dieser Darstellung hat es schon seine volle Richtigkeit, allein das „Wie“ wird von der liberalen Theologie total verfehlt. Wenn Goethe im Faust sagt „das Was bedenke, mehr bedenke Wie“, und wenn wir die Methode der Geisteswissenschaft ins Auge fassen, so dürfte es auf den ersten Blick klar werden, auf welcher Seite hier der wahre Heros steht.

Der Schritt von Feuerbach über David Strauß, der noch radikaler aber auch um so banaler zu Werke ging, zu Harnack, Jatho, Traub, Frensen, Lhøky, Müller und Drews und von diesen

wiederum zu Häckel, Ostwald und Bölsche, mußte notwendig gemacht werden. Durch ihn hat sich das historische Christentum selbst ad absurdum geführt. Und das ist so ganz in der Ordnung. Die Auflösung dieses alten historischen oder kirchlichen Christentums mußte kommen, um Raum zu schaffen für die Aufrichtung eines neuen, modernen, mystischen Christentums. Dieses wird in dem Grade entstehen, wie jenes vergeht. Der liberale Protestantismus einerseits, der in den Monismus einmündet, und der Monismus andererseits, der den Reformationsgedanken in seiner fruchtbarsten Form heute wieder aufzunehmen und ihn in moderner befreiter Gestalt sieghaft durchzuführen“ bestrebt ist*, beide machen tabula rasa mit dem historischen Christentum, nicht etwa weil sie gottlose oder unreligiöse Tendenzen hätten, sondern nur weil sie die Unzulänglichkeit des historischen Gottes und der historischen Religion für das moderne Bewußtsein erkennen und nach einer neuen Vorstellung und Anschauung des Göttlichen und Religiösen ringen.

Wohin der Weg geht, hat der Münchener Nervenarzt Dr. Paul Testorpf in seinem einmal im Deutschen Monistenbund und dann in

* Vgl. „Eine neue Reformation (Vom Christentum zum Monismus)“ von Hannah Dorsch und Prof. Dr. Arnold Dodel. Verlag des Deutschen Monistenbundes.

der Gemeinschaft „Gnosis“ gehaltenen Vortrag über „Monismus und Christentum“ gezeigt. Die Münchener Neuesten Nachrichten brachten darüber folgendes Referat:

„Christo-Monismus. In einem Vortrag im Deutschen Monistenbund über Monismus und Christentum trat Dr. Paul Testorpf für eine Versöhnung von Christentum und Monismus in Form des ‚Christomonismus‘ ein, eine Idee, für die bereits, wie der Vortragende zeigte, Paul Deussen, Eduard Schuré und Frenssen in Hilligenlei wertvolle Vorarbeit geleistet haben. Er wies nach, wie sehr Philosophie, Naturwissenschaft und Religion auf jene Vereinheitlichung hinwiesen, wie sie in der monistischen Lehre Gestalt angenommen habe. Mit seinem Positivismus stünde dem Monismus noch der Neu-Konfutianismus am nächsten, während das Christentum und der Buddhismus das Leben im Negativen suchten. Das philosophische Streben aller Jahrhunderte lasse sich zusammenfassen als ein ununterbrochenes Suchen nach Vereinheitlichung. So seien z. B. Sokrates und Plato Monisten gewesen. Auch die Kirchenväter ließen die monistische Grundrichtung erkennen wie auch die Scholastik. Ganz und gar monistisch durchdrungen zeigte sich die Denkrichtung Spinozas. Alles menschliche Streben gehe im Grunde darauf hinaus, den Dualismus zu überwinden und einem ein-

heiligen kosmischen Prinzip die Vorherrschaft zuzuertheilen.“

Wir wiederholen, daß wir die fruchtbaren Impulse, die unserer Kultur von hier aus werden, durchaus nicht verkennen, sondern sie voll und ganz zu würdigen wissen; daß wir alle die Einwände, die von hier aus gegen das historische Christentum, wie es in den beiden Landeskirchen zum Ausdruck kommt, und gegen das ganze dualistische Moralsystem, dem Kant ein philosophisches Gepräge gab, erhoben werden, durchaus unterstreichen und mit Nietsche ausrufen: „Das Alles von heute — das fällt, das verfällt: wer wollte es halten! Aber ich — ich will es noch stoßen!“ — Wir stellen uns also zunächst auch ganz auf den unabhängigen und neutralen Boden dieses in den Monismus einmündenden liberalen Protestantismus oder des den Reformationsgedanken consequent durchführenden Monismus; nur können wir auf diesem Boden unmöglich stehen bleiben und in eine ferne Zukunft verlegen, was wir in der Gegenwart schon zu leisten vermögen. Wir müssen vielmehr, von diesem Boden ausgehend, vor- und aufwärts dringen, um die durch berechnete Negation entstandenen Verluste durch eine ebenso berechnigte Position in moderner, wissenschaftlicher Weise wieder zu ersetzen, was wir zum Gegenstand der weiteren Betrachtungen dieses Buches machen wollen.

In diesem Teile glauben wir einwandfrei ge-

zeigt zu haben, daß der deutsche Geist und die deutsche Kultur mit dem Geist der deutschen Reformation und des deutschen Klassizismus steht und fällt. Möge er in der angestrebten Richtung weiter steigen und in dem bevorstehenden Kulturkampfe seinen dritten Gegenstoß gegen alles Undeutsche sowohl innerhalb als auch außerhalb unserer Landesgrenzen so kraftvoll durchführen, wie er einst zu Goethes und Luthers Zeiten siegreich über alles Welsche triumphierte. —

II. Der Geist der Revolution

„Es ist allein des Menschen würdig, daß er selbst die Wahrheit suche, daß ihn weder Erfahrung noch Offenbarung leite. Wenn das einmal durchgreifend erkannt sein wird, dann haben die Offenbarungsreligionen abgewirksam.“
Rudolf Steiner, 1888

10. Der wissenschaftliche Geist unserer Zeit

Die im ersten Teile erörterte Ablehnung des tieferen Mysteriengehaltes des Christentums durch den liberalen Protestantismus, wie er von namhaften Theologen vertreten wurde und wird, ist zunächst durchaus als eine natürliche Folge und Konsequenz der fortschreitenden Geisteskultur, als ein typisches Symptom des Überganges des kirchlich-dogmatischen Offenbarungskristentums der Vergangenheit, das auf Petrus als katholisches und auf Paulus als protestantisches Bekenntnis fußt, in ein überkirchlich-kritisch-wissenschaftliches Erkenntnischristentum der Zukunft, das durch Johannes, den intimsten Schüler des großen Meisters, als theosophisch-anthroposophisches Bekenntnis repräsentiert wird, aufzufassen.

Es ist dem auf der ganzen Bildungshöhe des XX. Jahrhunderts stehenden vom heiligen Geiste des Fortschritts und der Entwicklung entzündeten und erhabenen modernen Menschen beim besten Willen nicht mehr möglich, weder, im Sinne des Katholizismus, an den okkulten Weistümern und Mysterien des Christentums als an offenbaren Heilswahrheiten und überlieferten Glaubenslehren noch, im Sinne des Protestantismus, an dem Buchstaben der Evangelien und seiner nur ethischen Ausdeutung und Ausmünzung festzuhalten, d. h. in religiöser Hinsicht auf der Kulturstufe der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung und des Mittelalters stehen zu bleiben, während er in jeder anderen Beziehung mit der übrigen fortgeschrittenen und fortschreitenden Geisteskultur gleichen Schritt zu halten bemüht war und es noch ist. Er will also, wie in wissenschaftlicher so auch in religiöser Hinsicht ein durchaus moderner Mensch sein, es koste was es wolle; und er hat Recht damit. Am konsequentesten ist dieser wissenschaftliche Geist in Rudolf Steiner zum Ausdruck gekommen: „Die Wahrheit geht uns heute über alles, wir wollen sie rückhaltlos enthüllen, wenn uns auch darob Güter zerstört werden sollten, die jahrhundertlang dem Menschen als heilig gegolten haben!“ — In dieser

* „Magazin für Literatur“, Jahrg. 1899, Nr. 23, „Idole und Beichten“.

barte Tauben auf dem Dache. Und das mit Recht! — Mag der neue sich auf die allerdings breite, aber zunächst auch recht flache Basis der wissenschaftlichen Tatsachen stützende Vernunftglaube der Monisten einweiten auch noch so primitive und elementare Inhalte aufweisen, er ist gegenüber dem alten Offenbarungsglauben, so differenziert und okkult seine Inhalte auch sein mögen, immer im Fortschritt; denn was er an Mysterienweisheit zunächst verloren hat, das hat er an wissenschaftlicher Form und Methode wieder gewonnen. Und dieser Gewinn ist es, auf den es heute und in aller Zukunft so sehr ankommt.

Unsere Zeit steht, wie keine andere vor uns, im Zeichen der Wissenschaft; was vor ihrem kritischen Richterstuhl nicht bestehen kann, das wird mit Recht als unbrauchbar abgelehnt. Andererseits ist sie bemüht, sich auch in die bisher nur dem Glauben zugänglichen Gebiete des Seins emporzuarbeiten und den okkulten Mysteriengehalt der antiken Religionen und des Christentums, wie überhaupt den ganzen geistigen Ugrund der Welt, die bisher nur Gegenstände des religiösen Bewußtseins waren, in das Licht wissenschaftlicher Erkenntnis zu rücken. Steht unsere Zeit wirklich im Zeichen der Wissenschaft, so muß sie diese Disziplin auch konsequent auf alle Objekte und Tatsachen des Lebens anwenden, sowohl

Beziehung steht Steiner den kritischen Geistern der Gegenwart also durchaus nicht nach, sondern geht ihnen mit bestem Beispiel voran. Wenn sie ihm darin nur immer gefolgt wären! —

Dieser unheilvolle durch keine Notwendigkeit der menschlichen Natur (Erkenntnisgrenzen Kants) begründete Dualismus von religiöser und wissenschaftlicher, von mittelalterlicher und moderner Kultur widerstrebt den wirklichen oder notwendigen Bedürfnissen der wahrhaftigen, gegen sich selbst ehrlichen Menschenseele so sehr, daß sie ihn, wie ein unerträgliches Gift, um jeden Preis zu überwinden trachtet; zunächst um den Preis der überlieferten Inhalte des alten Offenbarungsglaubens, an dessen Stelle sie einen dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entsprechenden, auf die Ergebnisse empirischer Forschung sich gründenden, neuen, wissenschaftlichen Vernunftglauben, eine Art ethisch-sozialer Naturreligion zu setzen sucht, wie sie heute vom „Deutschen Monistenbund“ vertreten wird.

Der moderne Mensch will eben in allen auch in seinen höchsten Geistesangelegenheiten mit beiden Füßen fest auf Gottes Erde stehen und sich in seiner gottbegabten Menschennatur fühlen, d. h. einen wissenschaftlich sicheren und einwandfreien Stützpunkt gewinnen. Ein Spaß untrüglichen Wissens in den Händen ist ihm zunächst wertvoller, als zehn geoffen-

auf die ideellen als auch auf die materiellen. Denn die geistigen Erscheinungen, die immer noch wie große Fragezeichen vor dem Bewußtsein des Menschen stehen, wollen ebenso wissenschaftlich begriffen werden, wie die physischen Phänomene. Versäumt die Wissenschaft hier ihre universelle Mission, so ist die Weltanschauung, zu der sie gelangen muß und zunächst auch wirklich gelangt ist, nicht einheitlich oder monistisch, wie sie behauptet, sondern einseitig oder extrem. Wer nur die materielle Seite der Welt anschaut und durchforscht und das Geistige nur als eine Funktion dieser Materie betrachtet, der erfährt allerdings viel Wissenswertes über die „Entstehung der Arten“ und das „Wesen der Materie“ und ähnliche Dinge, der weiß auch manches Gute über die „Entstehung der Bibel“ und das „Wesen des Christentums“ zu sagen, ob „Jesus gelebt“ habe oder nicht und über ähnliche Fragen; aber er bleibt damit doch immer nur im Vorhof der großen Lebens- und Daseinsrätsel, die nur durch kühnes Eindringen in das Allerheiligste wirklich gelöst werden können. Von hier aus gewinnt der Forscher eine ganz andere Perspektive zu Mensch, Welt und Gott, er „schaut“ nun buchstäblich „alle Wirkenskraft und Samen“ und tut „nicht mehr in Worten kramen“. Der liberale Protestantismus hat, im Gegensatz zum Katholizismus, die Tendenz, mit dem

110

wissenschaftlichen Geiste unserer Zeit zu gehen und das Christentum unter die Lupe der historisch-philologischen Kritik zu nehmen. Sein Verfahren ist zunächst insofern wissenschaftlich, als es eben kritisch ist; denn der kritische Geist ist der Geist der Wissenschaft. Er tritt mit dem Rüstzeug dieser kritischen Forschung an das Christentum und seine dokumentarischen Quellen heran und läßt nur das gelten, was diese Forschung zu ermitteln in der Lage ist. Aber:

„Das Pergament, ist das der heilige
Bronnen,

Woraus ein Trunk den Durst für ewig
stilt?

Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele
quillt.“

Gerade das Wesentliche am Christentum, seine eigenliche Essenz bleibt durch dieses „kritische Bestreben“ und durch die philologischen „Mittel“, „durch die man zu den Quellen steigt!“, unberücksichtigt und unberührt; denn dieses ist eben nicht historisch-philologisch, sondern durchaus überhistorisch-okkult; es kann sich daher mit den grobmaschigen Netzen der bloß historischen Quellenforschung nicht ergreifen lassen, es enizieht sich diesen Methoden ebenso, wie die Seele des Menschen dem Seziermesser des Anatomen und auch

111

dem Verfahren der experimentellen Psychologie. Damit soll nichts gegen diese Wissenschaften gesagt sein, sofern sie bei der Sache bleiben und sich in ihrem Gegenstande nicht vergreifen. Für gewisse Vorarbeiten können sie recht nützlich sein und der Kultur manchen Dienst erweisen. Unermesslich aber kann der Schaden werden, den sie anrichten, wenn sie ihre Sphäre überschreiten und sich Urteile über Gegenstände anmaßen, die ihrem begrenzten Vermögen unreichbar sind. Geradezu verwüstend müssen Urteile dieser Art auf die Menschenseele einwirken, weil sie sie mit der ganzen Wucht der wissenschaftlichen Autorität aufgepfropft erhält. — So wissenschaftlich die Methoden der genannten Forschung in ihrer Sphäre auch sein mögen, sie erweisen sich doch als unzulänglich gegenüber dem wahren Wesen des Christentums und der Menschenseele, an die sie nicht heranreichen. Diese sind als eine „mystische Tatsache“ und als ein ideelles oder übersinnliches Objekt nur der geistigen oder okkulten Forschung zugänglich, einer Forschung, die aber in ihrer Sphäre nicht weniger ja vielleicht noch weit mehr streng wissenschaftlich ist als die historische, anatomische und psychologische Quellen- und Experimentalforschung auf ihren Gebieten sein dürfte.

Da nun unsere Zeit im Zeichen der Wissenschaft steht, schließen wir uns allen diesen

112

wissenschaftlichen Tendenzen der Gegenwart durchaus an; wir gehen mit ihnen bis an die äußersten Grenzen der effektiven Tatsachen, die wir gewiß nicht zu scheuen haben, mag es sich da um Naturwissenschaft oder um historisch-christliche Quellenforschung handeln. Das alles interessiert uns nur zu sehr. Auch wir wollen in allen unseren Geistesangelegenheiten voll und ganz auf dem festen Grund und Boden wahrer Wissenschaft stehen und nichts mit metaphysischen Spekulationen über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, mit theologisierenden Philosophemen über die Dogmen der Offenbarung zu schaffen haben; derlei Begriffsakrobatik und halsbrecherische Jongleurekünste, wie sie an unseren Universitäten als Kantianismen immer noch kultiviert werden, liegen uns ganz fern. Aber — und das ist wohl zu beachten — wir identifizieren uns ebensowenig mit der auf halbem Wege, beim Dogma der bloßen Sinneserfahrung, stehengebliebenen in die öden Sümpfe des Materialismus geratenden und fragwürdige, abstrakte Hypothesen konstruierenden Pseudowissenschaft, die heute ebenfalls auf unseren Kathedern blüht und im öffentlichen Leben überall zur Geltung kommt. Wie das Dogma der Offenbarung, so liegt uns auch das Dogma der Erfahrung ganz fern.

11. Aktion und Reaktion

Daß diese Ideen in vollem Einklange stehen mit der Philosophie und Anthroposophie oder Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, darüber kann für den gründlichen Kenner seiner Schriften kein Zweifel bestehen; das wollen wir durch Anführung dieser Schriften in jedem Punkte einwandfrei erharfen.

Wir möchten zunächst auf zwei verschollene Aufsätze Steiners in der „Zukunft“ hinweisen*, die so recht „den Grundzug eines wahrhaft zukunftswürdigen Strebens“ zum Ausdruck bringen. In dem Ringen des modernen Geistes nach der neuen Weltanschauung liegt das Bedeutsame in dem Streben nach Überwindung des Offenbarungsglaubens und der durch metaphysische Spekulation irrefeleiteten Philosophie, kurz „in der Abkehr von jener Weltanschauung, die Geist und Natur als zwei vollständig voneinander getrennte Wesenheiten ansah, und in der Anerkennung des Sages, daß beides nur zwei Seiten, zwei Erscheinungsarten einer Wesenheit sind. Ersatz der Zweifelhentheorie durch die einheitliche Weltanschauung, das ist die Signatur der neuen Zeit.“ — In dem Suchen der modernen Seele nach der neuen Ethik hingegen liegt das Be-

* 29. Oktober 1892: „Eine Gesellschaft für ethische Kultur“. 14. Januar 1893: „Räte und neue Moralbegriffe“.

deutsame in dem entsprechenden Streben nach Überwindung des Glaubens an moralische „Normen, die wie eine außerweltliche Macht das Leben beherrschen sollen, an Gesetze, die nicht innerhalb der menschlichen Natur erzeugt sind, sondern die als fertige Richtschnur unserem Handeln gegeben sind“; aber auch in der Abkehr von der „allen guten Menschen gemeinsamen Sittlichkeit“, die nichts anderes als „eine Summe von Gemeinplätzen“ ist, und die seinerzeit die „Gesellschaft für ethische Kultur“ zum Hauptträger ihrer neuen Heilslehre gemacht hatte.

Der Überwindung dieser alten und veralteten Prinzipien, so „modern“ sie auch auffrisiert werden mögen, entspricht: auf geistigem Gebiet eine neue Erkenntnistheorie, die, rein philosophisch begründet, sich zur höchsten Erkenntnispraxis, zur Geistes- oder Geheimwissenschaft, zur Anthroposophie zu steigern hat, auf sittlichem Boden eine streng individualistische Ethik, die in dem „freien Ausleben der Individualität“ die Impulse zu allem Kulturfortschritt gegeben sieht, die gerade das „Besondere“, das in jedem Menschen steckt, höher wertet, als das „Allgemeine“, das in ihm lebt, die dieses Besondere besonders kultiviert und es zum wichtigsten „Bestandteil des Entwicklungsprozesses“ macht.

Die Gebildeten der Gegenwart stehen, mit

wenigen Ausnahmen, den hohen geistigen und sittlichen Bestrebungen dieses seltenen Mannes nun schon ein ganzes Menschenleben verständnislos gegenüber. Nicht nur die theosophisch-anthroposophischen Schriften und Vorträge der letzten zwanzig Jahre, sondern auch die philosophisch-erkenntnistheoretischen Arbeiten der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sind auf harte Widerstände gestoßen. Man hat weder die neue Erkenntnistheorie, die das philosophische Fundament der Geistes- oder Geheimwissenschaft wurde, noch die daraus resultierende neue Ethik, die der reinen christlichen Ethik ungeachtet am nächsten kommt, an zutüftlicher Stelle begriffen. Die gelehrten Zeitgenossen polemisierten in Kantscher Manier heftig dagegen, und da sie nur dem rückständigen Geist gleichen, den sie begreifen, suchten sie den fortschreitenden Genius, zu dem sie keine Beziehungen hatten und den sie, weil er über sie hinaus schritt, auch nicht begreifen konnten, nach den bekanntesten und bewährtesten Methoden, nach echter Beckmesser-Art, als unwissenschaftlich zu verleumden und aus der gelehrten „Meister-Zunft“ auszuschließen.

Wenn einer der älteren Schüler Steiners, der bereits verstorbene Ludwig Deinhard, in seinem Buche „Das Mysterium des Menschen“ von Steiner behauptet (S. 323): „Dieser genießt seit einem Vierteljahrhundert in der Öffentlich-

keit volles Ansehen als Philosoph und Literaturhistoriker. Er ist bekannt durch seine erkenntnistheoretischen Schriften“ (es folgt eine Aufzählung der philosophischen Werke), so ist darin der gute Wille, Propaganda für seinen Lehrer zu machen, nicht zu verkennen, aber den wirklichen Tatsachen entspricht diese Behauptung nicht. Steiner hat dieses Ansehen leider nicht genossen; er war durch seine Schriften zwar „bekannt“, aber keineswegs in gutem Sinne. Als Philosoph ist Steiner von der Zunft folgeschwiegen und von der Öffentlichkeit ignoriert worden. Die ersten kleinen Auflagen seiner Schriften aus den achtziger Jahren wurden etwa gegen 1910 erst von seinen theosophischen Anhängern aufgekauft. Es war verwunderlich, daß die Verleger diese vergilbten Bücher nicht schon längst eingestampft hätten. Diese traurigen Tatsachen sind aber nicht für Steiner, sondern für seine gelehrten Zeitgenossen äußerst kompromittierend. Und über das „Ansehen“, das er heute als Theosophanthroposoph genießt, ließe sich erst recht streiten. — Doch auch das zeugt keineswegs gegen, sondern durchaus für ihn*.

Man lese Karl Vorländer's Aufsätze über „Goethes Verhältnis zu Kant“ und „Goethes Weltanschauung“ in den ersten drei Bänden

* Vgl. das in dieser Sammlung erschienene Buch: Ernst Boldt, „Rudolf Steiner. Ein Kämpfer gegen seine Zeit“. Ausklang.

der „Kantstudien“, worin Steiner moralisch verbrannt wird. Aber man lese auch Steiners knappe Entgegnung darauf im fünften Bande seiner Ausgabe von „Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften“, S. 343—344, sowie die „Anmerkungen“, 1., „Goethe und Kant“, zu seiner Schrift über „Haeckel und seine Gegner“, worin er Herrn Vorländer bittet, sich erst, „die Fähigkeit anzueignen, einen Satz richtig lesen zu lernen“, ehe er „anderen Leuten Ratschläge über ihre philosophische Ausbildung“ gibt. — Und wie Vorländer gegen die neue Erkenntnistheorie spinifizierte, so polemisierte Dr. Paul Barth in der „Zukunft“ vom 5. Mai 1892 gegen die neue Ethik Steiners („Nochmals die ethische Kultur“), ihm „Mißachtung der Moral und noch etwas mehr“ vorwerfend, was Steiner unerwidert ließ. Auch Ferdinand Tönnies brambaserte in seiner Broschüre „Ethische Kultur und ihr Geleite. Nietsche-Narren in Zukunft und Gegenwart“ gegen die individualistische Ethik Steiners, von dem er sagt, daß er „auf dem Wege zum Hades keinen schlimmeren Hermes“ hätte finden können, als Friedrich Nietsche. „Wo diese Denkungsart Steiners im Praktischen begegnet.“ — schreibt der staallich besoldete Moralkundige Tönnies — da hat die Psychiatrie einen neuen Begriff dafür, den ich Herrn Steiner als ganz modern empfehlen möchte, den Begriff moral insanity.“ — Auf Seite 346 des fünften Bandes seiner

naturwissenschaftlichen Goetheausgabe erwähnt Steiner diese „wertlose Broschüre“, in der der Verfasser nichts anderes erörtert habe, „als die Hauptsäbe der in philosophische Formeln gebrachten Philistermoral“, weil sie „symptomatisch“ sei, „für das in fachphilosophischen Kreisen herrschende Mißverständnis der Weltanschauung Goethes“, diese könne „von der in den spanischen Stiefeln der Kantischen Sophistik einherschreitenden Philosophie“ nimmermehr richtig interpretiert werden! Wie könnte, wer sich selbst (Erkenntnistheoretische und moralische) Scheuleder anlegt, je einen freien Ausblick gewinnen! —

Bezeichnend für die Wirkung Steiners auf seine gelehrten Zeitgenossen, ist auch der Bericht von Joh. Unold* über den 1911 in Boulogne tagenden „internationalen Kongreß für Philosophie“, an dem auch Steiner teilgenommen hatte. Es heißt da: „Am lebhaftesten wurde in der V. Sektion: ‚Religionsphilosophie‘ debattiert, wo z. B. am Samstag der bekannte Theosoph Rudolf Steiner über ‚die psychologischen Grundlagen der Theosophie‘ referierte. Mit dem Ausruf: ‚Schwindler!‘ verließ eine bekannte philosophische Persönlichkeit den Saal. Und als wir ihn fragten, wie er zu dem harten Wort komme, erwiderte er: ‚Ich kenne den

* Vgl. die Monatsschrift „Der Monismus“. VI. Jahrg., Nr. 60, S. 270.

Mann schon mehr als zehn Jahre und immer bringt er wieder neuen Schwindel.“ – Dieselbe „bekannte philosophische Persönlichkeit“ hat gewiß in ihrer vorletzten Verkörperung, in Jerusalem, auch „Gotteslästerer!“ und in ihrer letzten Inkarnation, im Mittelalter, „Keßer!“ ausgerufen. Heute sagt man dafür „Schwindler!“

Der eine der beiden Aufsätze Steiners in der „Zukunft“, die zu der vorgenannten Polemik Veranlassung gaben, beginnt nämlich mit Nietzsche, der gegen Kant und den amerikanischen Philosophieprofessor Felix Adler ausgespielt wird, auf dessen „rückständige Lebensauffassung eine Elite der deutschen Gebildeten“ damals ihre „Gesellschaft für ethische Kultur“ gründete. „Warum hat sich Friedrich Nietzsche wahnsinnig gedacht über die großen Fragen der menschlichen Moral?“ Ebenso schließt dieser Aufsatz mit einem Hinweis auf „die kräftigen Worte aus Nietzsches Genealogie der Moral“, . . . die uns die Entwicklung der ethischen Wahrheiten laut und vernehmlich künden“, und ohne deren Kenntnis wir „wahrhaftig nicht an moralische Kurversuche herantreten“ sollten. „Ein Massenrezept aus dem Dunstkreis der großen moralischen Apotheke aber muß gerade von den Bekehrten einer besseren Zukunft energisch zurückgewiesen werden.“ –

Die „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur“, die zu Anfang der neunziger Jahre ge-

gründet wurde, glaubt die Ethik vollständig von der Weltanschauung trennen zu müssen, da Weltanschauungen die Menschen voneinander entfemen, während die Ethik das, bei aller Verschiedenheit der Weltanschauungen, „allen guten Menschen Gemeinsame“ und sie verbindende betont. Unabhängig von allen Weltanschauungsbestrebungen sucht diese Gesellschaft die ethische Kultur zu fördern. Gegen solche unmöglichen, wirklichkeitsfremden Tendenzen richtete Steiner damals seine Artikel. Wie Dr. Paul Barth – ein Mitbegründer dieser Gesellschaft – in der nächsten Nummer gegen Steiner polemisiert und warm für die Ziele der Gesellschaft eintritt, so ergreift Ernst Haackel im folgenden Heft die Partei Steiners gegen die Gesellschaft, die „keinerlei Stellung gegenüber der Kirche nehme, sondern die Ethik fördere und lehre, ohne die Weltanschauung zu berühren“. Wir wollen Niemand in seinem Glauben stören, das hat keinen Wert für uns.“ – Wie Steiner, so erklärt auch Haackel „es für unmöglich, die ethische Frage ohne die religiöse zu lösen oder auch nur zu fördern; denn beide hängen auf das innigste zusammen; beide wurzeln in jenem innersten Heiligtum des denkenden Menschen, welches er seine Weltanschauung nennt“. – Die Weltanschauung müsse zunächst reformiert oder richtiger gesagt revolutioniert und dann darauf

eine neue Ethik gegründet werden, diese neue Ethik vertrage sich dann nicht mehr mit jedweder Religion oder Konfession. Haecel schließt seinen Artikel mit folgenden auch für reaktionär gesinnte Anhänger Steiners sehr lehrreichen Worten: „Insbesondere stimme ich den Einwüfen bei, welche u. a. Herr Rudolf Steiner ... geäußert hat. Auch ich muß bei der Überzeugung beharren, daß die großen ethischen Fragen nicht ohne ihre Beziehung zur ‚Weltanschauung‘ und ‚Religion‘ gelöst werden können; nicht die überlebten mystischen Dogmen der Kirche, sondern die klaren vernünftigen Erkenntnisse der Wissenschaft liefern uns die Grundsteine zu dieser erschnitten neuen Weltanschauung.“ —

Durchaus reaktionär waren im Grunde die Bestrebungen dieser „Gesellschaft für ethische Kultur“, weil ihre Begründer mit ihren Köpfen zwar der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnis huldigten, aber mit ihren Herzen an der alten kirchlichchristlichen Moral hingen. Sie vermögen nicht „das Leben im Sinne der neuen Erkenntnisse zu reformieren“, weil sie das Sittliche aus anderen, religiösen Quellen schöpfen zu müssen glauben. „Für das Unhaltbare in diesen Vorstellungen fehlt in diesen Kreisen das Verständnis. Ihre Angehörigen wissen z. B. nicht, daß die Vorstellungen der christlichen Sittenlehre nur einen Sinn für diejenigen haben, die an die christliche Weltan-

schauung (wie sie eben durch die beiden Landeskirchen vertreten wird, d. V.) glauben. Alle diejenigen, die den Glauben an diese Weltanschauung verloren haben (wie z. B. Steiner, der diesen Glauben nie besessen hat, d. V.), können nicht von einer Reform der sittlichen Vorstellungen des Christentums sprechen, sondern allein von einer Neubeburt des sittlichen Lebens aus dem Geiste der modernen Weltanschauung heraus.“*

12. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen

Die hier angedeutete Übereinstimmung in den Überzeugungen unserer größten Natur-, Moral- und Geistesforscher Haecel, Nießche und Steiner bezüglich der prinzipiellen Ausgangspunkte zur neuen auf den klaren vernünftigen Erkenntnissen der Wissenschaft basierenden Weltanschauung und Sittlichkeit der Zukunft kommt in allen Werken und Vorträgen Steiners auf das greifbarste zum Ausdruck und ist charakteristisch und symptomatisch nicht nur für seine philosophischen, sondern auch für seine anthroposophischen Evolutionsbestrebungen. — Über-

* „Magazin für Literatur“, 1899, Nr. 2: „Moritz von Egidy“. Von mir gesperrt.

all macht Steiner da auf das unterschiedenste Front gegen all die rückständigen Geister, so modern sie sich auch gebärden mögen, die „den Gebildeten“ immer noch die alten religiösen und moralischen „Kulturüberbleibsel“ als ein ewiges sittliches Gut der Menschheit“ aufoktroyieren und die suchenden und sich neu orientierenden Geister und nach neuem Leben dürstenden Seelen „abstumpfen“ möchten „für die Empfindung der Gärungserscheinungen der Zeit“, um sie „ungeeignet zu machen für die Mitarbeit an den großen Aufgaben der nächsten Zukunft“, für die ganz neue religiöse und sittliche Werte zu prägen seien. —

Es wird gut sein, hier noch ein wenig bei dem Philosophen Steiner zu verweilen und einige Streiflichter auf seine geniale Erkenntnistheorie zu werfen, um die grandiosen Fundamente, auf denen der grandiose Monumentalbau seiner Geisteswissenschaft lastet, wenigstens im Prinzip anzudeuten.

Der Grundtrieb des modernen Geistes ist das wissenschaftliche Erkennen, das durch Wahrnehmung und Denken zustande kommt. Was nicht im Bereiche der menschlichen Erfahrung liegt, was man bisher „transzendent“, die Erfahrung überschreitend, nannte, und durch metaphysische Spekulation, durch Schließen „per analogiam“ von einem Bekannten auf ein Unbekanntes, von einem

Bewußten auf ein Un- oder Überbewußtes* zu ergreifen suchte, das kann vor dem Richterstuhl unseres wissenschaftlichen Geistes nicht mehr bestehen und hat daher auch keine wissenschaftliche Existenzberechtigung. Die geistigen und sittlichen Werte, die uns durch das Dogma der Offenbarung und der theologisierenden Philosophie mit ihren kategorisierenden Imperativen bisher als die höchsten Güter präsentiert wurden, ohne uns zugleich die Augen für ihre Gründe überzeugend zu öffnen und uns eine tiefere Einsicht in ihr Warum und Weil zu verschaffen, werden zunächst mit Recht als „alte Kulturüberbleibsel“ empfunden und abgelehnt, weil sie uns heute in dieser Form keinen Segen mehr bringen können.

In diesem Bestreben drückt sich die Tugend des modernen Geistes aus — und es ist eine große, hohe Tugend. Aber auch sie hat ihre Fehler, die von dem modernen Denken nur noch nicht erkannt, aber von Steiner selbst stets durchschaut und auf das sorgfältigste vermieden worden sind. Soll die Wissenschaft wirklich die höchste und letzte Instanz in unserem geistigen und sittlichen Leben sein, soll sie uns zur richtiggehenden Normaluhr unseres Denkens und Wollens werden, so darf sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern muß die einmal betretenen Pfade in geradliniger Kon-

* Vgl. Karl Jellinek: „Das Weltengeheimnis“. S. 283—284. Desgl. S. VII, S. 242, 250, 494.

sequenz zu Ende gehen. Sie muß sich den großen und schweren Aufgaben, die sie sich gestellt hat, auch wirklich gewachsen zeigen und in jedem Sinne infallibel sein. Nun ist aber die Wissenschaft kein unabhängig vom Menschen existierendes abstraktes „Ding an sich“, sondern ein konkretes, spezifisch freies Menschenwerk, das nur dann auch wirklich das zu halten vermag, was es verspricht, wenn die Vertreter dieser Wissenschaft universelle Bildung mit größter Gemialität im Wahrnehmen und Denken und strengster Objektivität im Urteilen verbinden und alle Einseitigkeiten und Halbheiten peinlichst vermeiden. Inwieweit nun gerade die Persönlichkeit Rudolf Steiners und die von ihm begründete Geistes- oder Geheimwissenschaft diesen höchsten Anforderungen Genüge zu leisten vermag, und inwiefern dieser Mann wirklich der „Messias“ ist, „den wir täglich erwarten“ und der uns „das Glück der Lösung des großen Rätsels“ bringen soll, das wird sich für den, der unbefangen denken kann, aus der vorliegenden Darstellung und ersten Schrift des Verfassers in dieser Sammlung*, die zu einem eingehenden Studium der Werke Steiners anregen sollen, ganz von selbst ergeben.

Hier mag es genügen, festzustellen, daß

* „Rudolf Steiner. Ein Kämpfer gegen seine Zeit.“

Steiner tatsächlich „von der mechanisch-naturalistischen Weltauffassung“ ausgegangen*, aber „bei intensivem Denken“ zu der Einsicht gekommen ist, daß „dabei nicht stehen geblieben werden kann“. Er gelangte so, „streng nach naturwissenschaftlicher Methode vorgehend“, zu einer Weltanschauung, die er, im Einklang mit Goethe, sehr treffend „objektiven Idealismus“ nennt, und die, da sie den wirklichen oder notwendigen Bedürfnissen der modernen Seele durchaus entspricht, diese auch voll zu befriedigen vermag. Die Ideen, die wir durch unser Denken geistig ergreifen, sind ebenso objektiv wie die materiellen Gegenstände, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen. Das objektiv Gegebene ist somit umfassender als das bloß sinnlich Gegebene, welches nur die eine Hälfte der Wirklichkeit darstellt, die durch das ideell oder begrifflich Gegebene in unserem Denken ihre Ergänzung findet. Und dieses objektiv, d. h. sinnlich und übersinnlich zugleich Gegebene, das wir uns durch Wahrnehmung und Denken, die beiden Grundpfeiler aller Erkenntnis, aneignen vermögen, macht Steiner zur Basis seines Systems, das wir in seinen Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Vorrede zum

* Wie Steiner selbst in der Vorrede zum zweiten Bande S. VI seiner naturwissenschaftlichen Goethe-Ausgabe bekannte.

schaftlichen Schriften (1883—1897), in dem 1886 erschienenen Buche „Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung“, in der 1892 erschienenen Schrift „Wahrheit und Wissenschaft“ und in seiner 1894 erschienenen genialen „Philosophie der Freiheit“ wirklich meisterhaft dargestellt finden.

Diese Erkenntnistheorie räumt gründlich mit allen die Erkenntnis hemmenden Vorurteilen auf, mit den monistischen, die einseitig die Empirie zu stark betonen und einem „Dogma der Erfahrung“ huldigen, wie mit den dualistischen, die den einseitigen Rationalismus überspannen und zur Unterwerfung unter das „Dogma der Offenbarung“ im weitesten Sinne führen. Denn auch die Stimme des kategorischen Imperativs tönt ja aus einer transzendenten jenseits unserer Erfahrung und unseres Bewußtseins liegenden Welt in uns hinein; wir sind nur die ausführenden Organe dieser göttlichen Befehle*. Die Wahrheit kann dem Menschen ebensowenig in der Sinneswelt durch bloße Wahrnehmung begegnen, wie er sie durch bloßes Denken — metaphysische Spekulation — aus seinem Innern herauszuspinnen vermag; sie kann ihm aber auch aus einer übersinnlichen Welt heraus nicht „geoffenbart“ werden,

* Vgl. Karl Jellinek: „Das Weltengeheimnis“. 13. Vorlesung.

auch nicht in der Form der kategorischen Imperative. Er muß sie sich in aktiver, mühevoller Arbeit, durch das Zusammenwirken von Wahrnehmung und Denken, Stück für Stück selbst erringen. Dabei darf er das Gebiet des Erfahrbaren niemals überschreiten, „wie es die Metaphysiker älterer und neuerer Zeit liebten“, aber er darf auch ebensowenig bei einem bloßen verstandesmäßigen Registrieren der sinnfälligen Tatsachen stehen bleiben, wozu der materialistische Monismus unserer Tage verführt; er muß vielmehr „von der Sinneswelt in ihrer Unmittelbarkeit“ ausgehen, aber sich zugleich insofern von ihr entfernen, als er sich der Ideenwelt zuwendet, „die ebenso Gegenstand der Erfahrung“ ist, „freilich einer höheren, deren Organ das Denken ist.“ — Durch das Denken bemächtigen wir uns des gesamten Ideengehaltes der Welt, den wir zu ihrer Erklärung und Ergründung nötig haben. Es kommt nur darauf an, daß die wissenschaftliche Bildung „sich hinaufarbeite bis zu jenem höheren Standpunkt, wo auch ein Sein, das nicht mit Augen gesehen, nicht mit Händen gegriffen, sondern mit der Vernunft erfaßt werden muß, als Reales angesehen wird.“ Auf diese Weise wird ein Idealismus begründet, der zugleich Realismus ist. Die einseitigen Realisten, die bloßen Empiriker, „begreifen nicht, daß das Objektive

Idee ist", und die einseitigen Idealisten, die bloßen Rationalisten, können nicht zugeben, „daß die Idee objektiv ist“. — Steiners Erkenntnistheorie vereinigt alle diese einseitigen Standpunkte, „insofern sie Berechtigung haben“, durch eine höhere Synthese, und gelangt so zu einer universellen wissenschaftlichen Methode und Disziplin, die es dem Menschengeiste ermöglicht, „das Höchste und Tiefste“ zu greifen, „ins Innere der Natur“ einzudringen und zu erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. —

Wenn nun ein Forscher sich so entschieden mit Haeckel und Nießsche gegen alle Metaphysik, gegen allen Mystizismus und Offenbarungsglauben und die daraus resultierende brave Christen- und Philister- oder Herdenmoral wendet und, auf dem sicheren Boden der Erfahrung wandelnd, über die empirisch-naturalistischen Ausgangspunkte hinaus, in geradliniger Konsequenz einem höheren Ziele der Erkenntnis zuschreitet, so sollten diese Voraussetzungen dem modern strebenden Menschen doch eine genügende Bürgschaft dafür bieten, daß dieser weitere Weg kein Irrweg sein, sondern den berechtigten Anforderungen wahrer Wissenschaft durchaus gemäß bleiben dürfte. Es ist ja auch gar nicht einzusehen, warum der so vorsichtig und kritisch wie nur möglich seine wissenschaftliche Laufbahn betretende gemiale Forscher nun plötzlich einen

metaphysischen Raptus kriegen, sich in die dunklen Sphären eines nebulösen Mystizismus versteigen und schließlich gar „gebrochen am Kreuze niedersinken“ sollte.

Was Steiner in seiner philosophischen Periode gegen die Metaphysik, die Mystik und das historische Offenbarungskristentum einzuwenden hatte, das erhält er auch heute noch als Geistesforscher in jedem Punkte aufrecht. Das ist wohl zu beachten, weil es charakteristisch und symptomatisch für die „eigenen Wege“ sein dürfte, die Steiner nun schon ein ganzes langes Menschenleben wandelt. Es ist aber auch ebenso charakteristisch und symptomatisch für die Enttäuschungen seiner oberflächlich orientierten „Anhänger“, worauf wir in den nächsten Kapiteln zurückkommen werden.

Die Metaphysik* wird abgelehnt, weil sie das Gebiet des Erfahrbaren überschreitet, um sich durch Schließen von einem Diesseitigen, Gegebenen, Erscheinenden, Bekannten und Bewußten auf ein Jenseitiges, Nicht-Gegebenes, „Ding an sich“, Unbekanntes und Un- oder Überbewußtes in willkürliche Phantasiegebilde zu verlieren. Da es aber im Grunde gar kein „Jenseits der Erfahrung“, kein Jenseits des Bewußtseins und was die Metaphysiker

* Vgl. Goethe-Ausgabe, Bd. II, S. XV und XXXVII, sowie „Wahrheit und Wissenschaft“, S. III—IV.

sonst noch für transzendente Ungeheuer hypo-
thetisch postulieren mögen, gibt, so fällt auch
alle Metaphysik, die von diesem „Vorurteil
einer abgestorbenen, in eillem Dogmenwahn
lebenden Philosophie“ seine Existenz hatte,
spurlos in sich zusammen.

Die *Mystik** wiederum kann den strengen
Anforderungen moderner Wissenschaft inso-
fern nicht genügen, als sie „gerade die in sich
klare und durchsichtige Ideenwelt als untaug-
lich zur Erlangung einer höheren Erkenntnis“
ablehnen, und „unklare Empfindungen und Ge-
fühle“, die doch „zum subjektiven Wesen des
Menschen“ gehören, kultivieren zu müssen
glaubt, um durch sie den Urgrund der Dinge
zu schauen. Insofern sie aber mit Goethe „den
Glauben an ein jenseitiges, wie auch die Hypo-
thesen über ein solches“ ablehnt und sich „an
das wirkliche Geistige“ hält, „das sich in dem
Menschen selbst ausspricht“, ist sie gesund und
fruchtbar.

Das von der Kirche vertretene *Offen-
barungschristentum*** hingegen, dieser

* Vgl. Goethe-Ausgabe, Bd. V, S. 345. Desgl.
die „Philosophie der Freiheit“, Kap. IX.

** Vgl. Goethe-Ausgabe, Bd. II, S. IV u. XXXIII
und Bd. IV, S. XV, sowie „Goethes Weltanschau-
ung“ I. Aufl., S. 13–14 und die „Mystik“, S. 116
bis 117. Desgl. „Magazin für Literatur“, Jahrg.
1897, Nr. 34: Chronik über „Darwinismus und
Christentum“. Nr. 37: „Katholizismus und Fort-

volksümliche Platonismus „mit seinem Jen-
seitsglauben und seiner Verachtung der Sin-
nenwelt“, der das „Empfindungs- und Gemüts-
leben der abendländischen Menschheit er-
griffen“ und „geradezu nach der falschen
Richtung hin umorganisiert“ hat, dieses reli-
giöse Bekenntnis, wie es von der katholischen
und protestantischen Theologie aufgefaßt und
verbreitet wurde, widerspricht dem wissen-
schaftlichen Geiste unserer Zeit so sehr, daß es
in dieser Form unbedingt und radikal verwor-
fen werden muß. Denn die Anerkennung von
behaupteten „Wahrheiten über Dinge, die
seinem Gesichtskreise völlig entzogen sind“,
steht dem modernen Menschen schlecht. Kann
er heute „an die Gründe der letzteren nicht her-
ankommen“, so wird er es morgen oder über-
morgen können. Die Kirche, die ihm die
Einsicht, warum ihre Behauptungen wahr sind,
verwehrt, und den blinden Glauben daran for-
dert, muß er, weil er nach klarem, vernünftigen
Wissen strebt, konsequent ablehnen.

Und was von diesen drei abgestorbenen
Kulturrudimenten der Vergangenheit zu sagen
war, das gilt in demselben Maße auch von dem
vierten, von dem ganzen dualistischen Moral-
system mit seinen kategorischen Imperativen,
Sitten- und Pflichtgeboten, das Steiner eben-

schrift“, Jahrg. 1898, Nr. 9: „Unzeitgemäßes zur
Gymnasialreform“ u. a. m.

falls auf das entschiedenste ablehnt*, weil es mit der Freiheit und der wahren Sittlichkeit des Menschen, auf die die „Philosophie der Freiheit“ so energisch dringt, unvereinbar ist.

13. Die Revolutionierung der Geister

Die neuen, zeitgemäßen religiösen und sittlichen Lebenswerte, die allein uns über den toten Punkt unserer zusammengebrochenen Kultur hinweghelfen können, müssen ganz unabhängig von allen alten Überlieferungen, ganz selbständig aus dem Geiste der modernen, naturwissenschaftlich fundierten Weltanschauung heraus geboren werden. Das monumentale Ringen Haeckels nach dieser neuen, einheitlichen oder monistischen Weltanschauung und das redliche Bemühen Carners, eine neue Ethik darauf zu gründen, hat Steiner, wenn auch nicht gerade in ihrer materialistischen Richtung, so doch im Prinzip nicht nur unterstützt, sondern über Haeckel und Carneri hinaus, in der Richtung auf den Geist, bis in die

* Vgl. Goethes Naturw. Schriften Bd. II, S. XLIII bis LIII. Desgl. „Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung“ S. 83–86. „Wahrheit und Wissenschaft“ S. 47 und „Philosophie der Freiheit“ Kap. X–XV. Von den Magazin-Aufsätzen ganz zu schweigen.

lebten Konsequenzen durchgeführt. In seiner „Neujahrsbetrachtung eines Keßlers“ äußert er sich darüber folgendermaßen*:

„Der unerschütterliche Glaube, daß das Denken dazu berufen ist, die Welträtsel zu lösen, ist uns verloren gegangen. Nur bei wenigen Forschern ist, wie z. B. bei Ernst Haeckel, die Neigung vorhanden, das vorhandene Wissen so zu durchdringen, daß sich ein solcher Sinn ergibt. — Es kommt nicht darauf an, ob man mit den Gedanken übereinstimmt, die Haeckel in seiner Schrift: „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft“ entwickelt. Das Wesentliche ist, daß hier mit den Mitteln unserer Geistesbildung die Frage aufgeworfen wird: wie kann das menschliche Gemüt seine Bedürfnisse durch das moderne Wissen befriedigen? Es ist dies dieselbe Frage, welche die Religionen aller Zeiten und welche auch die Scholastik mit ihren Bildungsmitteln zu lösen suchte. Tatsache aber ist, daß Gedanken dieser Art heute gegenüber der allgemeinen Mutlosigkeit, ja Feigheit des menschlichen Denkens wenig Wirkung haben. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn überall die Reaktion auf geistigem Gebiete ihr Haupt erhebt. Solange die naturwissenschaftlich gebildeten Denker zu mutlos sind, um vom Standpunkte ihrer Erkenntnis aus einen Ersatz für die

* „Das Magazin“, 1899, Nr. 1.

veralteten religiösen Vorstellungen zu bieten, werden Menschen, die das Bedürfnis nach einer Weltanschauung haben, zurückgreifen auf die überlieferten Vorstellungen; und die wenigen, die im Sinne einer modernen Weltauffassung, sich ihr Leben einrichten, werden Sänger bleiben ohne Publikum. Ich möchte damit die Gründe erklärt haben, welche bewirken, daß die fortgeschrittensten Geister der Gegenwart so wenig verstanden werden.“ —

Noch genauer präzisiert Steiner* seinen Standpunkt in Anlehnung an Goethe: Goethe „hatte in der besten Zeit seines Lebens auf allen Glauben verzichtet; er hat Naturerkennnis als die einzige Quelle der Wahrheit anerkannt, aber er war bestrebt, gerade aus dieser Erkenntnis heraus zu den höchsten Wahrheiten vorzudringen. Für ihn war es klar, daß alles das, was eine abgelebte Zeit durch übernatürliche Offenbarung, was Jacobi auf dem Wege des Glaubens gewinnen wollte, einzig und allein aus der Vertiefung in das ewige Leben der Natur sich ergeben müsse. Er hat seinen Gegensatz zu Jacobi treffend in einem Briefe an diesen charakterisiert: „Gott hat dich mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich mit der Physik gesegnet. Ich halte mich an die Gottesverehrung des

* „Das Magazin“, 1900, Nr. 4: „Von der modernen Seele.“

Atheisten (Spinoza) und überlasse euch alles, was ihr Religion heißt und heißen mögt. Du hältst aufs Glauben an Gott, ich aufs Schauen.“ — Der solches ausgesprochen hat, fühlte das Vermögen in sich, aus der Anschauung der Natur heraus zu Wahrheiten, zu Vorstellungen zu gelangen, die das menschliche Erkenntnisvermögen ebenso befriedigen, wie dieses ehe- dem durch die göttlichen Offenbarungswahrheiten befriedigt worden ist . . . Goethe hatte die Fähigkeit, sich eine Naturerkennnis zu bilden, die an Inhaltfülle mit den Glaubensvorstellungen konkurrieren konnte.“ —

Steiner bekämpfte also nicht nur den religiösen Offenbarungsglauben und die philosophische Metaphysik, sondern auch die aus diesen veralteten Anschauungen hervorgehende Moral der göttlichen Gebote oder „kategorischen Imperative“, wie Kant sie nennt. In diesem entscheidenden Kampfe blieben die modernsten Denker schon hinter dem Philosophen Steiner weit zurück, weshalb er sie immer wieder zum mutigen Vorgehen anfeuerte und harte Worte brauchte, wenn er sie immer wieder in die alten religiösen, metaphysischen und moralischen Anschauungen unserer Väter zurückfallen sah. Den schwächlichen Dualismus von Glauben und Wissen, dem sich diese Geister hingaben, hatte Steiner scharf aufs Korn genommen. Er rückte denen hart zu Leibe, „die davor zurückschraken, durch völlige

Klarheit einer Weltanschauung das Wohlbehagen zu versprechen, das in der Hingabe an unbestimmte, mystische Mächte liegt; die auch vermeiden wollen, das Seelenmartyrium auf sich zu nehmen, das derjenige zu bestehen hat, der die Elemente jahrtausendalter Erziehung durch die Vorstellungen einer neuen Weltanschauung zu verdrängen sucht^{**}. Sie können aus ihrer Schwäche und Bequemlichkeit heraus „die naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht zur Weltanschauung ausgestalten; deshalb möchten sie sich einreden, daß diese sich zu einer solchen nicht ausgestalten läßt“^{***}.

Steiner preist die Konsequenz der Vertreter der kirchendristlichen Weltanschauung^{***}. Er lobt den katholischen Theologieprofessor Dr. Bauß aus Münster, der den Mut hat, „die Gedanken zu Ende zu denken, die sich mit Notwendigkeit aus seiner Weltanschauung ergeben. Er spricht die letzten Ideen aus, zu denen er kommen muß, wenn er die ersten seines Bekenntnisses angenommen hat. Seine (radikale) Art ist weitaus wertvoller, als die der liberalen Theologen; die den Inhalt der christlichen Lehre so verwässern, daß zur Not sogar

* Steiner: „Das Magazin“, 1899, Nr. 2: „Mortiz von Egidy“.

** Steiner: „Das Magazin“, 1900, Nr. 26: „Los von Hauptmann“.

*** „Das Magazin“, 1897, Nr. 34: „Darwinismus und Christentum“.

(wie z. B. bei Strauß) der moderne Darwinismus einen Bestandteil des christlichen Bekenntnisses bilden kann“. Steiner dringt streng auf reinliche Scheidung des Neuen vom Alten; jede noch so gut gemeinte Vermischung und Verwischung der unvereinbaren Gegensätze weist er scharf zurück, weil sich darin eine Halbheit und Inkonzsequenz ausspricht, die uns nicht weiter bringen kann, sondern in eine kulturwidrige Sackgasse führen muß, wie die Erfahrungen der letzten Jahre bestätigt haben. In einem natürlichen Brennpunkte müssen sich die Strahlen unseres Geisteslebens sammeln und von hier aus mit einheitlicher Stoßkraft wirksam werden. Die modernen Geister sind Steiner immer noch zu unmodern, weil sie nicht die letzten Konsequenzen aus ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen ziehen, weil sie sie nicht auch „in die Tiefe ihres Empfindungslebens“ hineinnehmen und ihr Wollen nicht damit erkräften.

„Mit dem Denken geht es“, fährt Steiner fort. „Der Verstand der Zeitgenossen findet sich allmählich mit dem Darwinismus ab. Aber die Empfindung, das Gefühl, die sind noch durchaus christlich. Das Gemüt vermag aus dem Inhalt der natürlichen Wirklichkeit nicht jene Erhebung zu schöpfen, die es aus den Lehren der Religion zu ziehen imstande ist. Und aus diesem Zwiespalt der ‚modernen‘ Geister entspringt die Mutlosigkeit, die sie

davor zurückschrecken läßt, die Konsequenzen ihrer Gedankenvoraussetzungen zu ziehen. Wie feige erscheint doch das Gerede: daß die Wissenschaft nicht weit genug ist, um über die letzten Fragen etwas zu sagen, gegenüber der Kühnheit, mit der Dr. Bauß seine Ansicht von Hölle und Fegefeuer vertritt! — Wo sind die modernen Geister, die den Mut haben, ihre Ansichten zu Ende zu denken? — Und die wenigen, die ihn haben, wie werden sie behandelt! — . . . Stumpfheit und Lässigkeit des Denkens: das ist vielfach die Signatur unserer ‚modernen Geister‘. Sie stehen in jeder Beziehung hinter den Frommen zurück . . . Diese Frommen haben eine geschlossene Weltanschauung; die ‚Modernen‘ haben meist nur Stückwerk. Dieser Gedanke entsteht immer in mir, wenn ich die beiden Weltanschauungen, Christentum und modernen Naturalismus aufeinander stoßen sehe. Mir gefallen da immer meine Gegner besser als diejenigen, deren Meinung sich der meinigen nähert. Am wenigsten aber gefallen mir die vermittelnden Geister: die Theologen, welche Darwin verteidigen (wie z. B. Strauß), und die Naturlehrer, die sich für das Christentum aussprechen. Man muß verwischen, was für jede dieser Anschauungen das Charakteristische ist, wenn man eine solche Vermittlerrolle spielen will. Gesund ist aber nur das ehrliche und offene Fortschreiten zu den wahren Konsequenzen einer Meinung,

die man sich gebildet hat. Nur seine ganzen Persönlichkeiten haben das Christentum groß gemacht, nur die ganzen Persönlichkeiten werden auch die moderne Denkweise zur Kulturträgerin machen.“ —

Selbstredend versteht Steiner hier unter dem Christentum immer nur das historische Christentum, wie es durch Petrus und Paulus als Katholizismus und Protestantismus auf uns gekommen ist. Dieses Offenbarungs- und Glaubenschristentum der Kirche lehnt er nach wie vor auf das entscheidende ab, weil es, wie Nietzsche* ganz im Sinne Steiners sagt, „bis in das Mark hinein krank geworden, verheutelt und verlogen und bis zum Widerspruche mit seinem ursprünglichen Ziele abgeartet“ ist. Die moderne Denkweise ist eben die des geistgemäßen Monismus, den Steiner seit 1883 vertreten und der sich heute zur anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ausgewachsen hat. Diese Geisteswissenschaft ist eben Naturwissenschaft in höchster Potenz, da sie den Geist in der Natur, nicht jenseits derselben sucht und findet.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß Steiner auch ein entschiedener Gegner des sogenannten modernen Reformkatholizismus sein muß; er nimmt denn auch den Würzburger Professor der Apologetik, Hermann Schell und den

* „Schopenhauer als Erzieher“, 6.

bayrischen Geistlichen Dr. Josef Müller, die sich nach dieser Richtung besonders hervorriefen, scharf aufs Korn*. Im Gegensatz zu dem Professor des katholischen Kirchenrechtes an der Innsbrucker Universität Dr. L. Wahrmond, der den „Katholizismus als Prinzip des Stillstandes“ geißelt, glaubt Schell ihn „als Prinzip des Fortschritts“ verherrlichen zu müssen. Er ist der Meinung, daß, was „dem geistigen Fortschritt im Wege stehe, nicht wesentlich katholisch“ sei. Dieses reaktionäre Element im Katholizismus müsse man „rücksichtslos erforschen und bekämpfen, damit der Katholizismus sein eigenes Wesen ungehindert entfalten“ könne. Steiner sagt dazu: „Vor einigen Tagen hat nun der Paps eine deutliche Meinung darüber abgegeben, ob er über das ‚wahrhaft Katholische‘ ebenso denke, wie dieser Würzburger Professor. Er hat Schells Schriften auf den Index der für Gläubige verbotenen Bücher gesetzt. Damit ist gesagt, daß die Lehren dieses Theologen keßerisch sind.“

Der Kardinal Rauscher behält also recht, wenn er sagt: „Die Kirche kennt keinen Fort-

* „Magazin“, 1897, Nr. 37: „Katholizismus und Fortschritt“. 1898, Nr. 10: „Professor Schell“. 1898, Nr. 41: „Chronik“ über Josef Müller. Nr. 35: „Chronik“ über „Die Weltanschauung eines modernen Christen“ von C. A. Friedrich. Neuerdings gehen die Philosophie-Professoren Max Scheler und Fr. W. Foerster ähnliche Wege.

schrift.“ Dieser Saß hatte schon auf den jungen Steiner, als er ihn im österreichischen Herrenhause hörte, „einen nachhaltigen Eindruck“ gemacht. „Mir schien dieser Saß immer von einem wahrhaft religiösen Geiste eingegeben zu sein. Und das scheint er mir noch heute. Wenn ich gläubiger Katholik wäre, würde ich wahrscheinlich jede Gelegenheit ergreifen, um diesen Saß zu beweisen und zu verteidigen.“

Leute wie Schell haben nach Steiner zwei Seelen in ihrer Brust: „Sie empfinden die Macht der Erkenntnisse, die sich der Mensch durch sein freies Denken erwirbt. Aber sie können aus ihrem Religionsbekenntnisse nicht heraus. Sie suchen nach einer Vereinigung ihres Glaubens mit der Wissenschaft. Ihnen gegenüber muß immer wieder betont werden, daß alle freie Wissenschaft sich aus der Kraft des menschlichen Geistes heraus entwickelt hat; und daß in Wahrheit der Katholizismus niemals irgend ein Ergebnis der freien Forschung aus inneren Gründen zugegeben hat. Er ist stets nur so weit zurückgewichen, als er vor der Macht des menschlichen Geistes zurückweichen mußte. Er hat neben sich gelten lassen, was er nicht aus der Welt schaffen konnte. Es gibt innerhalb des Katholizismus nichts, was es ihm möglich machte, seine eigenen Lehren mit den Fortschritten des menschlichen Geistes in Einklang zu bringen. Es ist gut, wenn das hüben und drüben zugestanden wird. Der wahre

Katholik muß sich feindlich allem entgegenstellen, was der menschliche Geist (z. B. als Anthroposophie oder Geisteswissenschaft) aus sich selbst erzeugt. Und der moderne Geist (der Anthroposoph) muß sich feindlich gegenüberstellen dem, was die Kirche auf Grund ihres Offenbarungsglaubens lehrt. Alle Überbrückung dieses Gegensatzes ist eine — nicht notwendig subjektive, aber jedenfalls objektive — Verfälschung des Tatbestandes. Und diese Verfälschung ist schädlich. Denn sie verhindert, daß der Kampf zwischen zwei Weltanschauungen in ehrlicher Weise ausgefochten werde. Wenn Professor Schell sagt: „Warum soll es nun in unserer Gegenwart unkirchlich sein, die fortgeschrittene, vertiefte und erweiterte Philosophie der Neuzeit mit dem Offenbarungsglauben in eine fruchtbare Bundesgenossenschaft zu bringen?!“ so verhindert ein solcher Standpunkt den Fortgang der Entwicklung, der den tatsächlichen Faktoren entspricht. Er schafft zwischen ehrlichen Anhängern der Kirche und ehrlichen Gegnern eine Zwischengruppe, die das Aufeinanderprallen verhindert und die Entscheidung hinausdrängt. Den Bekennern des freien Denkens ist der Papst lieber als Professor Schell. Wo sie sagen, sagt der Papst ‚Nein‘. Und das ist gut. Und der Papst hat sein gutes Recht dazu. Er ist in allen Dingen unfehlbar, die er ex cathedra verkündigt. Wer über den Katholizismus spricht,

hat sich deswegen einzig an den Papst zu halten. Seit die Unfehlbarkeit Dogma geworden ist, muß das anerkannt werden.“ —

So wollte Steiner die alte, morschgewordene christliche Weltanschauung sich selbst und ihren reaktionären Vertretern überlassen, damit der Versteinungsprozeß, dem sie unterliege, nicht unnötig aufgehalten und der Entscheidungskampf möglichst bald ausgefochten werde. Diese gewaltige Reaktion konnte nur durch eine ebenso mächtige „Revolutionierung der Geister“, wie er sich ausdrückt*, überwunden werden. Sein ganzes Wirken als Schriftsteller und Redner ist daher zunächst auf diese geistige Revolution durch das moderne, naturwissenschaftliche Denken, das er in Goethes geistgemäßen Sinne bis in seine letzten Konsequenzen verfolgt, gerichtet.

14. Außere und innere Feinde

Wenn man nun die philosophischen und geisteswissenschaftlichen Schriften Steiners in oberflächlicher Weise liest und sie pedantisch

* Vgl. die Selbstreferate Steiners über seine Vorträge: „Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von der Revolutionszeit (1848) bis zur Gegenwart“ im Winter 1897/98 in der „Berliner freien literarischen Gesellschaft“, „Magazin“, 1897, Nr. 50, 1898, Nr. 3, 4, 6, 8, 13, 32 (Chronik). Vgl. auch „Magazin“, 1899, Nr. 11: „Zur Literatur über die Frauenfrage“ u. a. m.

miteinander vergleicht, so sind Mißverständnisse nach der einen wie nach der anderen Seite hin die notwendige Folge. Denn wer so „eigene“ und originale Wege wandelt wie Steiner, der paßt eben in keine der gangbaren, mit einem Schlagwort leicht gekennzeichneten Weltanschauungs-, Sekten- oder Parteischablone hinein, dem sind solche Mißverständnisse einschneidender und parteiüchtiger Beurteiler, wenn er sich ihre Geistesart vergegenwärtigt, selbstverständlich.

Die philosophische Zunft nahm Argernis an ihm, weil er ihren Häuptling, den „großen Kant“, vom Thron gestoßen und ihren Erzfeind, den Monisten Haeckel, gegen sie verteidigt hat. Die monistische Gildewiederum hatte es zu beanstanden, daß Steiner nicht gesonnen war, mit ihr immer denselben Fleck zu treten, daß er über ihre elementaren Anfangsgründe hinaus schritt und die Entwicklungslehre in Goethes deutschem, geistgemäßen Sinne gegen Darwins englisch-materialistische Interpretation geltend zu machen seit 1883 sich bemühte. Vor diesen beiden Merkern hat er „versungen und verlan“. Die theologische Kaste der Pharisäer und Schriftgelehrten beider Konfessionen schließlich sieht in Steiner einen gefährlichen Rivalen, der ihr mit seiner geisteswissenschaftlichen Erneuerung des Christentums unheimlich ins Handwerk pfuscht, so, daß sie fürchten

muß, früher oder später einmal überflüssig zu werden. Die Verleumdung, mit der man bisher von dieser Seite gegen Steiner operierte, er sei bemüht das Christentum zu bekämpfen und ein „buddhistisches Surrogat“ an seine Stelle zu setzen, läßt sich heute nicht mehr gut anbringen, nachdem Steiner alle Beziehungen zur „Theosophischen Gesellschaft“, die allerdings indisch-buddhistisch orientiert war, abgebrochen hat. Nur die Jesuiten halten an dieser Verleumdung noch fest und bringen faustdicke Lügen vor, um Steiner und sein Werk der gläubigen Gemeinde gründlich zu vereiteln*. Und die Theosophen dieser alten Richtung wiederum konnten nicht umhin, dem Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, welchen Posten Steiner seit 1903 bekleidete, 1913 aus ihrer Mitte auszuschließen, weil er der Präsidentin der Gesellschaft, Annie Besant, mächtig über den Kopf gewachsen und nicht geneigt war, nach ihrer englisch-orientalischen Pfeife auf deutschem Boden zu tanzen. Ebenso nehmen die sozialpolitischen Parleibonzen aller drei Klassen Steiner gegenüber eine ablehnende Haltung ein. Den adligen Säbelrasseleern und bürgerlichen Kapitalisten, die in ihm einen gefährlichen Kom-

* Vgl. Albert Ailingger S. J.: „Gibt es eine Seelenwanderung? Gemeinverständliches über Theosophie und Anthroposophie“.

munisten sehen, ist er ein ständiger Dorn im Auge. Nicht weniger verhaßt aber ist er zugleich den Kommunisten, weil er Bürgerliche und Adlige zu „Gönnern“ hat und den Klassenkampf verwirft*. Und die lauwarmen Mehrheitssozialisten, die selber nicht wissen, was sie wollen, halten sich von der sozialen Bewegung Steiners fern, weil sich zwischen dieser „und den Kommunisten“ einmal für kurze Zeit „enge Beziehungen geknüpft“ hatten und weil sie „Ziele“ verfolge, die „nur in der Aufrichtung einer Literatenherrschaft nach Münchener Muster enden können“**.

In dieser Weise haben die Parteigänger aller übrigen „Richtungen“ an dem großzügigen und umfassenden Werke Steiners etwas auszusehen; ja sogar ein Teil seiner eigenen „Anhänger“ ist davon nicht freizusprechen, was nur zu begreiflich sein dürfte, weil ihnen die ganzen Voraussetzungen zum vollen Verständnis ihres Lehrers fehlen. Und diese Voraussetzungen gründen sich auf das volle Erlebnis

* Vgl. „Der Spartakist“, Nr. 8 vom 3. Juni 1919: „Arbeiter, merkt ihr noch nicht, daß der Weg dieses neuen Propheten eine Sackgasse ist? Er will den Klassenkampf nicht; schon deswegen darf er nicht von ihm sprechen, weil seine Zuhörer, seine Freunde und Gönner, Bürgerliche sind ...“

** Vereinigung Württ. Arbeitgeberverbände E. V. vom 31. Mai 1919 an seine Untervereinigungen in Stuttgart.

der Gärungserscheinungen der Zeit in der eigenen Seele. Wer von diesen niemals auf das tiefste ergriffen war, wer die alten religiösen und moralischen Kulturrudimente der Vergangenheit nicht einmal heftig von sich gestoßen und mit Haeckel und Nietzsche fest auf dem Boden der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ und weit „jenseits von Gut und Böse“ gestanden hat, der kann heute weder den Philosophen noch den Anthroposophen Steiner so verstehen, wie er verstanden sein möchte, dem nützt auch seine Mitgliedskarte zur Anthroposophischen Gesellschaft nichts, der bleibt doch immer was er ist, auch wenn er sich oberflächlich zu den Lehren der Geisteswissenschaft bekennt; er muß sich trotzdem, wenn es darauf ankommt, als ungeeignet für die Mitarbeit an den großen Aufgaben der Gegenwart und nächsten Zukunft erweisen, eben weil ihm die elementarsten Voraussetzungen dazu fehlen.

Dieser Mangel hatte sich innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft schon oft recht peinlich fühlbar gemacht. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß ein großer Teil dieser „Anhänger“ von den philosophischen Schriften Steiners wenig oder gar keine Notiz nahm und, wenn dies dennoch geschah, kein Verständnis dafür aufzubringen vermochte. Das hatte natürlich zwei Gründe: einmal fehlte es hier an der wissenschaftlichen Bildung, an der Fähig-

keit logisch zu denken und dann, wie bereits erwähnt, an der inneren Revolution der Seele, an der Ergriffenheit von den Gärungserscheinungen der Zeit. Es handelte sich hier vielfach um religiöse Menschen vom alten Schläge, die, einem modischen Sensationsbedürfnis folgend, nur ein neues Gewand anlegen wollten, aber weit davon entfernt waren, ihr ganzes Inneres zu revolutionieren. Aus diesem Grunde waren ihnen die theosophischen Lehren Steiners, die sie wie religiöse Offenbarungen, wie kirchliche Dogmen auf ihre Empfindungsseele wirken ließen, so ungeheuer sympathisch, während ihnen die erkenntnistheoretischen und ethischen Untersuchungen Steiners, die sich an ihre unentwickelte Verstandesseele wandten, ungenießbar erscheinen oder ihnen doch große Schwierigkeiten machen mußten; sie fühlten wohl, daß sie kein rechtes Verhältnis dazu gewinnen konnten, daß dies keine Seelen- und Geistesnahrung für sie war.

In vielen Fällen wurden diese Schriften mit der Begründung abgelehnt, daß sie „aus der ersten, unreifen Periode Steiners stammen“, in der er „noch ein Suchender und Irrender war“, in der er „noch mit Haecel und Niebsche das Christentum und die allen guten Menschen gemeinsame Moral bekämpfte“; man empfand die Existenz dieser Schriften als sehr fatal und hätte sie am liebsten aus der Welt geschafft. Da dies aber nun einmal nicht ging, versuchte

man es hie und da mit einer anderen Taktik, man war „im Auslegen frisch und munter“ und legte, wo dies nicht gelang, stets was Okkultes unter. Im allgemeinen aber hielt man sich doch „an die späteren reifen Werke“ Steiners, an seine Theosophie und Geheimwissenschaft und ganz besonders an seine internen Vorträge und Zyklen; das war die rechte Speise, da brachte man nur genügend Stoffs Fleisch zu haben und sich die gebratenen Weisheitstrauben in der staunend, nicht selten aber auch zum Gähnen geöffneten Mund fliegen zu lassen.

Daß von einer „Anderung“ der Einsichten Steiners, von einem „Umschwung“ in seinen Ideen im entferntesten nicht die Rede sein kann, daß seine ganze Philosophie vielmehr „als ein gesunder Unterbau der Theosophie“ aufzufassen ist, an dem auch nicht eine Strebe inzwischen unhalbar geworden sein dürfte, das betont Steiner (1909) selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner kleinen 1888 erschienenen Schrift über „Goethe als Vater einer neuen Aesthetik“. Wer dieses dennoch zu behaupten wagt und unvereinbare Widersprüche, Umschwünge und Brüche zwischen einst und jetzt zu entdecken sich bemüht sieht, der kann eben nicht unbefangen auf die universelle Ideenwelt Steiners eingehen, der hat sich von vornherein in Steiner vergriffen, der sollte ihm seine „eigenen Wege“ allein weiter wandeln lassen und sich

wieder mit Max Seiling der katholischen Kirche zuwenden.

Die Schriften Steiners sind wirklich keine Geistesnahrung für „brave Christen und Philister“ (Steiner), diese müssen sich daran gründlich den Magen verderben. Was darin steht ist etwas, von dem man mit Niebsche-Zarathustra (Vom höheren Menschen. 6.) behaupten kann: „Solches ist aber nicht für lange Ohren gesagt. Jedwedes Wort gehört auch nicht in jedes Maul. Das sind feine ferne Dinge: nach denen sollen nicht Schafsklauen greifen!“ — Aber wonach greifen Schafsklauen nicht? — „Man erwäge nun, — sagt der abgefallene Anhänger Erich Bamler in seiner Anklageschrift gegen Steiner, — daß ich eine sehr christliche Erziehung genossen habe, und mir unter dem Begriff ‚das Göttliche‘ wirklich etwas Göttliches vorgestellt habe und kein anthroposophisches Gedankengespinst.“ Und von Max Seiling habe ich ja schon im vorigen Buche berichtet, daß er „den anthroposophischen Pseudo-Katholizismus“, wie sein Verleger die Geisteswissenschaft Steiners nennt, überwinden hat und glücklich in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt ist. Er ist nunmehr zu der „Überzeugung“ gekommen, „daß das wahre Heil einzig in der katholischen Kirche zu finden“ sei. Und es gewährt ihm „eine große Befriedigung“, am Schlusse seines christlichen Pamphletes gegen

Steiner, seine „Rückkehr zum Katholizismus“ öffentlich bekennen zu können.“ —

Seilings Verleger, Wilhelm Heims, der sich in der Steinerhefte auch als Schriftsteller hervorgetan hat, bemerkt zu dem Schlußsatz Seilings u. a.: „Ebenso werden in die anthroposophische Bewegung geraten und von ihrem Treiben und ihrem falschen Christentum abgestoßene protestantische Christen (wie z. B. Bamler, der bereits mit leuchtendem Beispiel vorangegangen ist, d. V.) mit großem Gewinn zur protestantischen Kirche zurückkehren. Wer aber metaphysische Spekulationen (!) nicht entbehren zu können glaubt, kann in der christlichen Mystik die Erfüllung seiner besonderen Sehnsucht finden, ohne daß er Gefahr läuft, auf die Abwege neuerer und neuester Theosophistik zu geraten.“ Heims bemerkt noch ausdrücklich, daß Seiling nun, nachdem er „den Weg aus anthroposophischer Wirrnis zurückgefunden zu seiner alten Kirche . . . nicht als Gegner des Protestantismus“ auf-, wohl aber „entschieden für das“ eintritt, „was er als wahren Katholizismus bezeichnet“. Das ist nämlich der — Jesuitismus! — Man kann sich die Freude der Jesuiten über die Heimkehr dieses verloren geglaubten Schafes vorstellen. Dieser Kraftzuwachs war Wasser auf ihre Mühle gegen Steiner, was sich seit Seilings Abfall sehr bemerkbar gemacht hat. Im Hinblick auf diese Entgleisung Seilings möchte

man das Wort Hebbels auch an Steiner richten:
„Wenn ein gemeiner Mensch mit dir bricht, so hat er gleich nachher so viele neue Freunde, als du Feinde hast.“ —

Wenn man Seilings geistigen Entwicklungsgang überschaut, so bemerkt man darin etwas sehr charakteristisches, nämlich, daß er eigentlich aus dem „Stußen“ und „Stauern“ niemals herausgekommen ist. Sein erstes jungendliches Staunen galt dem „Meister von Bayreuth“, dem der gegenwärtige Jesuitenzögling in Speyer jezt wohl auch die Treue gebrochen haben dürfte; denn Wagners germanisches Christentum ist, wie Seiling oft demonstriert hat, mit „allen jenen Widersinnigkeiten der kirchlichen Dogmatik, die sogar Luther veranlaßt haben, in seinen Tischreden von der christlichen Religion als einer ‚narrischen‘ zu sprechen“, mit dem römischen Katholizismus unvereinbar*. Nachdem Seiling „Perlen der pessimistischen Weltanschauung“ und „Pessimistische Weisheitskörner“ gesammelt und sie als „Weise Lebensregeln“ zur näheren Orientierung auf die Frage „Was soll ich?“ — fein säuberlich auf eine Schmur gezogen hatte, entdeckte er in dem Philosophen Mainländer einen „neuen Messias“, der ihn durch seinen praktischen Pessimismus, seinen Selbstmord, auf das höchste in Erstaunen setzte; er

* „Wer war Christus?“ 1915, S. 52.

wurde sein allerdings nur theoretischer Apostel. Dann trafen die spiritistischen Geister an ihn heran und machten ihn wieder „stußig“; er wurde auch ihr Apostel und führte sie gegen Haeckel in ein mörderisches Treffen, das aber für Haeckel ganz ungefährlich verlief. Daß Goethe dabei als Spiritist Verwendung fand, ist selbstverständlich.

Vom Spiritismus zur englisch-indischen Theosophie war damals und ist auch heute noch nur ein Schritt. Aber Seiling, der immer aufs Große gerichtet war, beherrschte sich und tat ihn nicht. Der Blavaßky-Rummel konnte ihm nicht imponieren. „Was ich in früheren Jahren über Frau Blavaßky und die von ihr vertretenen Lehren erfahren habe, bekennt Seiling selbst*, hat mich nicht veranlassen können, der theosophischen Bewegung näherzutreten. Ich wurde erst stutzig (!), als die Leitung dieser Bewegung in Deutschland von Dr. Rudolf Steiner in die Hand genommen worden war. Da die Bedeutung dieses Mannes verhältnismäßig wenig bekannt ist, sei zunächst über sie das nötigste gesagt.“ — Dann folgt ein Hymnus auf Steiner und seine Werke. Seiling hatte in Steiner wieder einen „neuen Messias“ entdeckt, als dessen Apostel er fanatisch in die Schranken trat. Als das Wesentliche an

* „Theosophie und Christentum, ein Fingerzeig für Solche, die sich über Theosophie belehren wollen.“ 1910.

Als dann (1915) Seilings Schrift „Wer war Christus?“, mit der er wieder intensiv als Apostel für Steiner einzutreten gedachte, erschien, wurde er wieder „stußig“ über die Ablehnung, die dieses Machwerk durch Steiner erfuhr. In Seiling spukte nämlich immer noch der alte Spiritist, der sich auch hier nicht beherrschten konnte, die sogenannten Wundererscheinungen, die mit der Person Christi zusammenhängen, platt spiritilistisch zu erklären. Hätte Seiling sich in den Jahren seiner Steinerschülerschaft selbst besser über die Geisteswissenschaft aufgeklärt, so wäre es ihm nicht möglich gewesen, seine spiritilistische Weisheit von 1901 über das Christentum hier an den Mann zu bringen. Eine solche Ablehnung konnte der eille und sehr verwöhnte Hofrat nicht ertragen, das gab ihm „einen besonders starken Ruck“*, nachdem ihm im Laufe der Jahre schon so „Manches im Verhalten des neuen ‚Paulus‘ stützig (!) gemacht“ hatte. — Das also war hier „des Pudels Kern“.

Seilings letztes Staunen aber erregten die jesuitischen „Stimmen der Zeit“ (1918), in denen „der im besten Sinne gelehrte Jesuit Zimmermann in seinen die Anthroposophie als Irrlehre und ‚Wege zum Wahn‘ entlarvenden Aufsätzen schließlich sagt: ‚Katholizismus und

* Vgl. sein Bekenntnis „Zum Fall Steiner“, das eigentlich „Zum Fall Seilings“ betitelt sein sollte, in „Psychische Studien“, Januar 1917.

der Geisteswissenschaft würdigt Seiling dann ihre große Bedeutung für die Erneuerung der christlichen Mysterien. „An diesem Punkt eine mächtige Fackel anzuzünden“, das war das Verdienst dieses großen Mannes, dem es um „die luthlichste Überwindung des Pessimismus“, dessen „Messias“ Seiling zwischen die Treue gebrochen hatte, zu tun war (S. 37). Ähnliches wäre über Seilings Verhältnis zum Spiritismus zu sagen. Merkwürdig aber mußte heute der Satz S. 39 an: „Mit Vorstehendem soll keine Propaganda für die Theosophie gemacht werden, da es keineswegs auf möglichst viele Anhänger ankommt, wenn sie für diese Weltanschauung noch nicht reif sind. Es sollten vielmehr nur Aufklärungen und andererseits allerdings auch Hinweise für solche gegeben werden, die nach etwas Tieferem und Festerem verlangen, als exoterische Religionen, philosophische Systeme und Resultate der Naturforschung ihnen zu bieten vermöchten.“ Hätte Seiling sich nur selbst erst besser aufgeklärt, ehe er andere aufzuklären suchte, dann wäre ihm diese Enttäuschung mit Steiner erspart geblieben und er hätte das „Tiefere“ und „Festere“, nach dem er verlangte, gleich in der um sein egoistisches Seelenheil aufs beste besorgten exoterischen aller Religionen gefunden. Diesen so viel Seelenschlamm aufführenden Umweg über die Anthroposophie hätte er sich sparen können.

Anthroposophie verhalten sich zueinander in wesentlichen Stücken wie Ja und Nein“. Seiling sah sich nun, nach seiner anthroposophischen Entgleisung, die seine Unreife für diese Weltanschauung erwiesen hatte, auf „vermittelnde Bürgschaften aller Art angewiesen“, die er „nirgends vielseitiger“ und „imponierender“ antraf, „als in der katholischen Kirche“. Er betrachtet es „als eine wunderbare Fügung“, daß ihm jesuitische Schriften in die Hände fielen, als er „eben im Begriffe war“, sich „von der Anthroposophie ganz loszusagen“. Das Studium dieser neuen Literatur, „deren Verfasser durch ihr gründliches Wissen und ihre Objektivität mein Staunen (!) erregten“, brachte das anthroposophisch verirrte Schaf „immer mehr zur Überzeugung, daß das wahre Heil einzig in der katholischen Kirche zu finden ist“.

15. Person und Sache

Wir verweilen bei diesem „Fall Seilings“ länger, weil er geradezu ein typisches Schulbeispiel ist und die Psychologie der Steiner-Gegnerschaft, besonders die der „abgefallenen Anhänger“, in eklatanter Weise beleuchtet. Man sieht hier, wie Seiling seine eigene Treulosigkeit gegen Menschen und Ideen, seine eigenen Wandlungen, Umschwünge und Brüche nun auch Steiner

unterschiebt, dessen Ideenwelt sich zwar bedeutend erweitert und vertieft hat, der aber niemals aus dem Saulus- ins Paulus-Extrem gefallen ist, wie Seiling seinen Lesern weismachen möchte. Aber es gehört schon eine etwas geniale Geistesart dazu, um die Zusammengehörigkeit der Philosophie Steiners mit seiner Anthroposophie, die innige Verbundenheit dieses gesunden erkenntnistheoretischen Unterbaues mit seinem geisteswissenschaftlichen Oberbau zu begreifen. Die pessimistisch - spiritistisch - moralisch - philitirös - evangelisch-katholische Geistesart der Seilinge, die sich in die Anthroposophische Geisteschaft hinein verirren, um darin zu schmälern, kann selbstverständlich einem so großzügig-universellen Denker wie Steiner in keiner Weise gerecht werden. Und diese Schmarözer, die auch heute in der Anthroposophischen Geisteschaft noch nicht ganz ausgestorben sind, machen, solange es irgend geht, die Faust in der Tasche, d. h. sie suchen, wie Seiling* von sich sagt, „immer wieder, Sache und Person (Steiners) tunlichst auseinander zu halten“, und das heißt wieder die mißverständene Geisteswissenschaft von dem noch mißverständeneren Geistesforscher zu trennen. Was dabei letzten Endes herauskommen muß, das hat der „Fall

* Vgl. „Psychische Studien“, Jahrg. 1917, Heft 1: „Zum Fall Steiner“.

Seilings“ ja offenbart; man begeistert nicht nur die Person Steiners, sondern tritt auch seine Sache in den Schmutz, welche Situation ja schon Matthäus 7,6 behandelt hat.

Daß Person und Sache in diesen höchsten Regionen des menschlichen Geisteslebens nicht mehr voneinander zu trennen sind, das haben wir schon bereits bei der Erörterung des Parzival-Mysteriums, S. 31, dem wir das Papsstum gegenüberstellen, gesehen, das hätte der fanatische Wagnerianer Seiling wissen müssen. Die deutsche Geistesart ist wirklich so beschaffen, daß sie nur reines und höchstes Menschentum zur Hülerschaft des heiligen Gral für tauglich hält, während nach römischer Auffassung der Stellvertreter Christi auf Erden, der Papst, als Mensch kaum oder gar nicht in Betracht kommt. Das heilige Amt ist hier vollständig von dem profanen Menschen, der es verwaltet, zu trennen. Nur wenn der Papst „ex cathedra-Petri“, wenn er vom heiligen Stuhl herab spricht, ist er unfehlbar; aber auch dies nicht in seinem Wesen, sondern erst nach dem 1870 proklamierten dogmatischen Mehrheitsbeschluß des Kardinalkollegiums. Veräußerlichter kann man sich die Unfehlbarkeit und Heiligkeit eines Menschen nicht denken, der als solcher, unbeschadet seines Amtes, ein Sack voller Irrtümer und Sünden sein kann. Nicht der Mensch, sondern nur der Stuhl auf dem er sitzt, ist heilig;

und der Stuhl ist es denn auch, der den Menschen, solange er darauf sitzt, mit heiligt, d. h. unfehlbar macht. Nicht der Mensch heiligt den Stuhl, wie doch anzunehmen wäre, sondern umgekehrt, der Stuhl heiligt den Menschen*. So weit geht die römische Absurdität, die der Parsifal-Erklärer Seiling neuerdings zu seiner Lebensgrundlage gemacht hat. Was würde wohl Richard Wagner dazu sagen? —

Und so glaubte der mit seinem Herzen — ohne daß er ahnte, wie stark — schon immer an den kirchlichen Überlieferungen hängende, im Abfall begriffene Anhänger Steiners, nun auch hier den Menschen von seinem heiligen Amte trennen zu können. Allein er mußte bald zu der Einsicht kommen, daß die Verhältnisse, die im Katholizismus, dem er nur zu früh entlaufen war, selbstverständlich sind, sich nicht so ohne weiteres auf die Anthroposophie übertragen lassen. Hier hängen Person und Sache auf das innigste zusammen, und man hat die Sache nicht begriffen, solange man noch an der Person herumörgeln zu dürfen glaubt. Die Sache ist hier ganz auf die Person ihres Begründers gestellt, mit ihr steht und fällt

* Dasselbe ist es mit dem Sakrament der Ehe: Die Institution der Ehe heiligt die sinnlichen Beziehungen der Geschlechter zueinander, sie werden sittlich; die grobe Liebe hingegen hat diese heiligende Kraft nicht, in ihr bleiben diese Beziehungen unsittlich.

sie. Seiling glaubte an die Sache Steiners genau so autoritätsbedürftig, wie er jetzt an das Dogma der katholischen Kirche, an die Behauptungen der Jesuiten glaubt, in deren Händen er sich befindet. Hätte er an die Sache Steiners nicht geglaubt, sondern sie denkerisch in sich verarbeitet, wie Steiner dies von seinen Schülern fordert, so wäre er nicht so peinlich auf die schiefe Ebene geraten und in den Abgrund der katholischen Kirche gerutscht, der am liebsten die ganze anthroposophische Bewegung verschlingen möchte, damit das Geheimnis von dem lebendigen Christus nicht offenbar werde.

Daß die Sache hier mit der Person steht und fällt, das empfand Seiling bald, denn je profaner ihm die Person Steiners erschien, umso weniger vermochte er die Heiligkeit der Sache, an die er ehrlich geglaubt hatte, zu retten; es wurde ihm zuerst gewiß nicht leicht auch diese zu – profanieren, jetzt aber, nachdem er bei den Jesuiten, den Schwarzen, Halt und Stütze findet, jetzt wird es ihm gewiß nicht schwer, „das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen“. Wenn hier also jemand den Sprung vom „Paulus“ zum „Saulus“ und wieder zurück zum „Paulus“ gemacht hat, so ist es Seiling selbst, der seine Weltanschauung wie einen Rock wechselt. – Der umgekehrte Weg, die Unantastbarkeit der

Person aus der Heiligkeit der Sache zu begreifen, der hier allein zum Ziele führt, ist nun aber für ein dekadentes Denken und Empfinden, wie es im Katholizismus waltet, ungangbar, eben weil die jesuitische Kirche diesen un-deutschen Dualismus von Person und Sache im Geistigen aufgerichtet hat. Richard Wagner, für den Seiling ja immer durchs Feuer ging – wenn's nicht brannte – hat diesen deutschen Monismus von Person und Sache schon für sich als deutschen Künstler in Anspruch genommen, um wieviel mehr mußte er für den deutschen Mystiker des Mittelalters, wie wir in den ersten Kapiteln dieses Buches gezeigt haben, und für den deutschen Geistesforscher der Gegenwart gelten. „Die Absonderung des Künstlers von Menschen“ – sagt Wagner – „ist eine ebenso gedankenlose, wie die Scheidung der Seele vom Leibe: nie könnte ein Künstler geliebt, nie seine Kunst begriffen werden, ohne daß er immer – wenigstens unbewußt und unwillkürlich – auch als Mensch geliebt, und mit seiner Kunst auch sein Leben verstanden wurde.“ –

Aber um die ganze übermenschliche Geistes- und Charakterart einer großen und starken Persönlichkeit zu verstehen, darf man nicht den Maßstab herdenhafter Durchschnittsmoralität an sie legen, d. h. man muß ihr schon einigermaßen kongenial sein, sonst läuft man Gefahr, gerade das Große und Bedeutende an dieser

Individualität nicht nur klein und unbedeutend, sondern sogar in hohem Grade böse und verwerflich zu finden. Diese Art der Beurteilung großer Menschen müßte notwendig zu ihrer Kreuzigung und damit zur Kreuzigung allen Kulturfortschrittes und aller besseren Zukunft führen, wenn sie sich, dem „Widerstand der stumpfen Welt“ Troß bietend, lekten Endes nicht doch durchsetzen würden. „Soviel habe ich begriffen: wenn man das Entsetzen großer und seltener Menschen abhängig gemacht hätte von der Zustimmung der Vielen (einbegriffen, daß diese wüßten, welche Eigenschaften zur Größe gehören, und insgleichen, auf wessen Unkosten alle Größe sich entwickelt) — nun, es hätte nie einen bedeutenden Menschen gegeben. Daß der Gang der Dinge unabhängig von der Zustimmung der allermeisten seinen Weg nimmt; daran liegt es, daß sich einiges Erstaunliche auf der Erde ereignen hat“.

In den Seeligen unserer Tage wiederholt sich nur, was die Pharisäer und Keßerrichter einst auch taten. Erscheint dem bürgerlichen Philister schon der Charakter des Genies in vielen Punkten unmoralisch, so daß man mit Nietzsche von einer „typischen Unmoralität des Genies“ sprechen kann, um wieviel mehr

* Nietzsche: „Der Wille zur Macht“, IV. Buch, S. 885.

muß dies bei dem Initiierten der Fall sein, der sich über das Genie um so viel erhebt, als das Genie bereits den Philister überragte. Die Charakterart des Initiierten, die die „typische Unmoralität des Genies“ in sich trägt, wie die höhere Mathematik die niedere, muß dem Philister daher als das Böse in höchster Potenz erscheinen, weshalb er ihren Träger zu allen Zeiten als seinen Todfeind haßte und ihn auf jede Weise unschädlich zu machen suchte. Christus mußte den jüdischen Pharisäern im höchsten Grade unmoralisch erscheinen, weil er über ihre Moralbegriffe, die in ihren engherzigen Geboten und Gesetzen zum Ausdruck kamen, hinwegschritt, wie über Fußangeln, die seiner übermenschlichen Größe gelegt waren, damit sie sich darin verfangen.

Steiner selbst unterscheidet zwei verschiedene moralische Bewußtseinslagen, eine gewöhnliche und eine ungewöhnliche, d. h. eine philiströse, welche diesseits, und eine geniale, welche jenseits vom landläufigen Gut und Böse steht. Im Anschluß an einen Vers aus der Bhagavad-Gita, der „von dem ‚Weisen‘ sagt, er könne nicht mehr irren, nicht mehr sündigen“, erklärt Steiner (Die Mystik, S. 16): „Irrt er oder sündigt er scheinbar, so müsse er seine Gedanken oder seine Handlungen mit einem Lichte beleuchten, vor dem nicht mehr als Irrtum und nicht mehr als Sünde erscheint, was vor dem gewöhnlichen Bewußtsein als solche

erscheint.“ Das scheinbare Irren oder Sündigen des Iniliierten Steiner, das Seiling als ein wirkliches verurteilen zu müssen glaubt, ist also als solches nur von dem ungewöhnlichen oder genialen Bewußtsein des jenseits von Gut und Böse stehenden Beurteilers richtig zu durchschauen, während das gewöhnliche Bewußtsein des nur moralischen Durchschnittsmenschen hier vollsändig versagen und Steiner nach Möglichkeit kreuzigen oder verbrennen muß.

In dem zweiten der beiden bereits erwähnten, von seinen Kritikern total mißverstandenen und angefeindeten Aufsätze in der „Zukunft“ hat Steiner sich ganz im Sinne seiner „Philosophie der Freiheit“ über „alte und neue Moralbegriffe“ sowie über die Gedanken und Handlungen großer Menschen klar und deutlich ausgesprochen. Auf Steiner selbst, d. h. auf seine eigenen Handlungen innerhalb der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft, auf sein Verhalten zu den Mitgliedern angewendet, machen die folgenden Sätze vom Januar 1893 alles verständlich und rehabilitieren es zugleich vor dem ungewöhnlichen Bewußtsein des ethischen Individualisten oder sozialen Evolutionisten. Nachdem Steiner da die verschiedenen moralistischen Standpunkte und Standpunktkuchen als einseitig charakterisiert hat, fährt er fort, seinen individualistisch-evolutionistischen Gesichtspunkt zu entwickeln.

Die „individualistischen oder sozialistischen Utilitarier“, die „aus dem Wesen des Einzelnen oder einer Gesamtheit Normen ableiten, die zu befolgen sind, begehen „denselben Fehler, wie die Bekenner des Pflichtbegriffes: sie übersehen, daß sich alle allgemeinen Regeln und Gesetze sogleich als wertloses Phantom erweisen, wenn sich der Mensch innerhalb der lebendigen Wirklichkeit (wie z. B. innerhalb einer Theo- oder Anthroposophischen Gesellschaft)* befindet. Gesetze sind Abstraktionen, Handlungen vollziehen sich aber immer unter ganz bestimmten konkreten Voraussetzungen. Die verschiedenen Möglichkeiten abzuwägen und die im gegebenen Falle praktischste (d. h. fruchtbarste, nicht moralischste) auszuwählen, das geziemt uns, wenn es ans Handeln geht. Eine individuelle Persönlichkeit steht immer einer ganz bestimmten Situation gegenüber und wird nach Maßgabe der Sache eine Entscheidung treffen. Da wird in diesem Falle eine egoistische, in jenem eine selbstlose Handlung sich als das Richtige ergeben; bald wird das Interesse des Einzelnen, bald das einer Gesamtheit zu berücksichtigen sein. Diejenigen, welche einseitig dem Egoismus huldigen, haben ebenso Unrecht, wie die Lobredner des Mitgefühltes. Denn was höher steht als die Wahrnehmung des eigenen oder des fremden

* Die Klammern sind vom Verfasser eingefügt.

Wohles, das ist die Erwägung, ob das eine oder das andere unter gegebenen Voraussetzungen das wichtigere ist. Es kommt überhaupt beim Handeln in erster Linie gar nicht auf Gefühle, nicht auf selbstsüchtige, nicht auf selbstlose an, sondern auf das richtige Urteil über das, was zu tun ist. Es kann vorkommen, daß jemand eine Handlung als richtig ansieht und sie ausführt, und dabei die stärksten Regungen seines Mitgefühles unterdrückt (wie z. B. der Chirurg bei der Operation oder der Initierte bei den Proben und Prüfungen, die seine Schüler zu bestehen haben). Da es nun aber ein absolut richtiges Urteil nicht gibt, sondern alle Wahrheit nur bedingte Gültigkeit hat, die abhängig ist von dem Standpunkte dessen, der sie ausspricht, so ist auch das Urteil einer Persönlichkeit über das, was sie in einem bestimmten Falle zu tun hat, entsprechend ihrem besonderen Verhältnisse zur Welt. (Da nun aber die Persönlichkeit eines Initierten in einem ganz außergewöhnlichen Verhältnis zur Welt steht, wird sie ja wohl auch ganz außer- oder ungewöhnliche Urteile über das haben müssen, was sie in einem bestimmten Falle zu tun hat.) In genau derselben Situation werden zwei Menschen verschieden handeln, weil sie sich, je nach Charakter, Erfahrung und Bildung, verschiedene Begriffe davon machen, was im gegebenen Falle ihre Aufgabe ist. (D. h. der Übermensch wird sich ganz andere Be-

griffe davon machen müssen, was in einem gegebenen Falle seine Aufgabe ist, als der ihm gläubig anhängende und früher oder später einmal von ihm abfallende Herdenmensch.) Wer einsieht, daß das Urteil über einen konkreten Fall das Maßgebende einer Handlung ist, der kann nur einer individualistischen Auffassung in der Ethik das Wort reden. Zur Bildung eines solchen Urteils verhilft allein der richtige Blick in einer gegebenen Lage und keine festbestimmte (moralische) Norm. Allgemeine Gesetze können erst von den Tatsachen abgeleitet werden, durch das (schöpferische) Handeln des Menschen werden aber erst Tatsachen geschaffen.“

Und diesen Tatsachen als Neuschöpfungen innerhalb der menschlichen Geistes- und Charakterkultur können nur revolutionäre Geister gerecht werden, während die reaktionären Seelen sich daran die morschen Zähne ausbrechen müssen.

16. Anthroposophie und Katholizismus

Den ersten Anstoß zu der von dem Jesuiten Zimmermann aufgegriffenen Auseinandersetzung zwischen der Anthroposophie und dem Katholizismus gab 1916 das Erscheinen der von dem katholischen Schüler Steiners, Freiherrn von Bernus, herausgegebenen Monats-

schrift „Das Reich“, gegen die der Benefiziat Ludwig Heilmaier in der „Allgemeinen Rundschau“ Stellung nahm.

Bernus, der anthroposophische Schell, der seinen Katholizismus zu gerne mit der Anthroposophie und diese wieder mit seinem Katholizismus verschwistert hätte, nicht nur für sich privatim, wogegen ja nichts einzuwenden wäre, sondern im Prinzip und für alle Katholiken und Anthroposophen, Bernus nimmt die Herausforderung Heilmaiers an und bekräftigt in der nächsten Nummer (Buch 3, 1916) seinen anthroposophischen Katholizismus oder sein katholisches Anthroposophentum folgendermaßen: „Geisteswissenschaft bringt nichts, was dem Lehrgebäude der katholischen Kirche grundsätzlich widerspräche. Nur da, wo die Kirche bloß den Glauben fordert, geht die Geisteswissenschaft weiter und zeigt den Weg zum übersinnlichen Erkennen.“

Daß Heilmaier sich im Namen seiner Kirche gegen diese anthroposophische und katholisch schlecht orientierte Zudringlichkeit des Freiherrn von Bernus energisch wehren muß und nichts von einer solchen Bundesgenossenschaft wissen will und darf, ist für den Kenner dieser Verhältnisse selbstverständlich. Denn die Behauptungen Bernus' beweisen, daß er entweder die Geisteswissenschaft mißverstanden, oder von dem Lehrgebäude der katholischen Kirche keine Kenntnis hat, oder sich von beiden ganz

falsche Vorstellungen macht. Heilmaier aber weiß, wie der Kardinal Rauscher und der Jesuit Zimmermann, was er will, wenn er als gut orientierter Kenner seiner Kirche diese beiden Geistesrichtungen als die extremsten bezeichnet, die überhaupt denkbar seien.

Bernus sagt das „Lehrgebäude der katholischen Kirche“, das bitte ich genau zu beachten. Aber dieses „Lehrgebäude“ der Kirche enthält doch die Lehre von der ewigen höllischen Verdammnis der Ungläubigen und der ewigen himmlischen Seligkeit der Gläubigen nach diesem einen Erdenleben; die Lehre von der physischen Jungfräulichkeit der Mutter Maria; die Lehre von der Vergebung der Sünden durch den ersten besten Priester; die Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit; die Lehre von der Stellvertretung Christi auf Erden durch den Papst und seiner ständigen Erleuchtung durch den heiligen Geist, der ihn vor Irrtum in allen Glaubens- und Sittenlehren bewahrt; die Lehre von der Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi durch den Priester bei der Messe; die Lehre von der Geistlosigkeit des Menschen, die auf dem achten allgemeinen Konzil von Konstantinopel im Jahre 869 proklamiert wurde und so den Materialismus nicht nur in die Religion, sondern auch in die Philosophie und Naturwissenschaft getragen hat, usw., um nur einige von hundert solcher Irrlehren aus dem Gebäude

der katholischen Kirche anzuführen. Also die Geisteswissenschaft, die doch die stete Wiederverkörperung des Geistes und nur ein kurzes Kama-Loka und Devachan nach jedem Erdenleben lehrt, die auch die weiter angeführten kirchlichen Irrlehren auf das entscheidendste ablehnt und wesentlich andere Erkenntnisse an ihre Stelle zu setzen hat, diese Geisteswissenschaft stehe mit jener Kirchenlehre grundsätzlich in keinem Widerspruch? — Das gibt doch zu denken. Und alle rechtgläubigen, katholisch infizierten Anthroposophen waren damals aufs tiefste ergriffen von dieser allerneuesten Offenbarung des Freiherrn von Bernus. Wo die Kirche also „bloß den Glauben“ an alle diese der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse hohnsprechenden Lehren fordert, da zeigt die Geisteswissenschaft „den Weg zum übersinnlichen Erkennen“ derselben. Das ist doch auf gut deutsch der eigentliche konkrete und klare Inhalt dieses Bernusschen Saktes.

Aber nun kommt ein kleines Seitlänzerkunststückchen. Herr von Bernus kann ausgezeichnet springen, von der dekadenten katholischen Kirche und ihrem korrupten Lehrgebäude springt er mit einem kühnen Satz auf „die Mystiker, Seher und Eingeweihten aller Zeiten und Völker“. Die Seillinge innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft werden damals lustig mitgesprungen und das ganz in der Ordnung gefunden haben. Wem aber die Er-

kennnistheorie und „Philosophie der Freiheit“ Steiners einmal in Fleisch und Blut übergegangen ist, wie z. B. dem Verfasser, dem sind solche Sprungkünste in so ernstem und wichtigen Fragen unerträglich, der kann darüber nicht schweigen, besonders wenn Bernus dann fortfährt: „Das aber, was sie (die Geisteswissenschaft) auf diesem Erkenntniswege finden, ist dasselbe, was — (was auch die Kirche in ihrem Lehrgebäude vertritt, meint man, müsse jetzt folgen, und logischerweise müsse es jetzt folgen, aber es folgt etwas ganz anderes, entgegengegengesetztes) — was die Mystiker, Seher und Eingeweihten aller Zeiten und Völker hinter dem Schleier der Sinnenwelt gefunden haben.“ Freilich ist das dasselbe, wenigstens annähernd, denn wenn es genau dasselbe wäre, dann bräuchten wir heute ja keinen Steirya, Buddha oder Zarathustra, ein Laotse, Hermes oder Moses, ein Jesus, Paulus oder Meister Eckhart oder die „Führer“ zu ihnen genügen, was aber durchaus nicht der Fall ist, da die Wiederbelebung dieser abgestorbenen Kulturmumien uns heute um keinen Schritt auf unserem Wege weiter bringen könnte. Was aber haben selbst diese Erkenntnisse der alten Mystiker, Seher und Eingeweihten mit dem durch und durch dekadenten und korrupten Lehrgebäude der gegenwärtigen katholischen Kirche zu tun, das Schiller in nicht mißzuver-

stehender Deutlichkeit „das morsche Gebäude der Dummheit“ nannte, in dem nach Goethe nur „eine bornierte Masse“ sich häuslich niederlassen könne.

Wußte Bernus denn nicht, daß gerade die katholische Kirche es war und noch ist, die mit ihrem Lehrgebäude gegen die Mystiker, Seher und Eingeweihten aller Zeiten und Völker einen Vernichtungskampf führt, und daß diese Mystiker, Seher und Eingeweihten einen solchen gegen das Lehrgebäude der Kirche führten und als Märtyrer starben oder mit dem Bannfluch belastet wurden? — Diese heroischen Geister brachten sehr vieles, was dem Lehrgebäude der katholischen Kirche grundsätzlich widersprach, sie hatten den Mut und das gute Gewissen, den Vertretern dieser Kirche reinen Wein einzuschütten und ihnen die radikalsten Kegereien ins Angesicht zu werfen, trotzdem ihre Wahrfähigkeit ihr Leben arg gefährdete. Wußte Bernus denn wirklich nicht, daß die Kirche mit Ahnraman und Luzifer gegen den lebendigen Christus kämpft? Der katholisch gut orientierte Ludwig Heilmaier hatte daher ganz recht, wenn er sagt, daß das „Reich“, wenn es sich die Ziele der Geisteswissenschaft gesetzt habe, „die Tummelstätte uralter Häresien“ sei, die von der katholischen Kirche „in hundertjährigen Geisteskämpfen überwunden“ wären. Ein Blick in die Kirchengeschichte würde Bernus auch darüber belehrt haben. Doch er fährt fort:

„Nicht etwas Gegnerisches sollte die katholische Kirche in der Geisteswissenschaft suchen, sondern vielmehr etwas tief Verwandtes, den starken und einzigen Verbündeten im gemeinsamen Kampfe gegen den Materialismus der Gegenwart.“ — Dasselbe hatte Schell ja auch gesagt: „Warum soll es nun in unserer Gegenwart unkirchlich sein, die fortgeschrittene, vertiefte und erweiterte Philosophie der Neuzeit mit dem Offenbarungsglauben in eine fruchtbare Bundesgenossenschaft zu bringen?!“ Nicht fruchtbar sondern geradezu furchtbar wäre eine solche Bundesgenossenschaft zwischen Anthroposophie und Katholizismus.

Wenn die Geisteswissenschaft sich in den Kreisen der Gebildeten durchaus unmöglich machen will, dann könnte sie sich keine bessere Bundesgenossin als diese suchen. Mit ihr den Materialismus bekämpfen, da sie doch den Materialismus der Gegenwart seit 869 auf dem Gewissen hat, das hieße wirklich den Teufel mit Beelzebub austreiben, da, wie uns Steiner mitgeteilt hat, gerade in ihr die schlimmste und gefährlichste Sorte von Materialismus ihr verderbliches Wesen treibe. Eine christliche Kirche, die nun schon tausend Jahre hindurch dem in Leib, Seele und Geist dreifach gegliederten Menschen den Geist wegdekretiert und nur noch die beiden Glieder Leib und Seele anerkennt, hat dadurch der Wissenschaft auch das Signal gegeben, ihrerseits nun auch die

Seele abzuschaffen, so daß schließlich nur noch der Leib übrigbleiben mußte. Und so wollte es die Kirche, sie drückte die Wissenschaft bewegt auf die materialistische Stufe hinab, indem sie ihr nur noch das Recht zugestand, sich mit der Materie des Leibes zu befassen und nicht duldete, sich in das Gebiet der Seele, das die Kirche als ihre Domäne betrachtete, zu versteigen. Auf diese Weise suchte sie die Macht der Wissenschaft beizufahren zu brechen, damit ihre kirchliche Autorität in alle Ewigkeit unerschütterlich bleibe. Weil sie im Gebiet der Seele Alleinherrscherin sein wollte, darum verwies und beschränkte sie die Wissenschaft auf die Sphäre des Leibes, wodurch sie dem krassesten Materialismus verfallen mußte.

Die moderne Naturwissenschaft, die durch Kopernikus, Kepler, Bruno, Galilei und Goethe noch geistgemäß heraufgeführt wurde, empfand die Kirche stets als keßerisch, sie verbot das Forschen dieser Männer genau so, wie sie in den ersten Jahrhunderten das Forschen der Gnostiker und im Mittelalter das Geistesmäßige in diesem Forschen duldeten nicht. Geistes- und Naturforscher wie Origenes, Meister Eckhart, Bruno und Galilei wurden daher hart bedrängt, verbrannt und gefoltert. Als dann später die Naturwissenschaft durch Newton, Darwin und Haeckel material-

istisch interpretiert wurde, nahm die Kirche gleich eine verschömlichere Haltung an. — Diese durchaus ahrimanische Naturwissenschaft, die die Kirche neben ihre durchaus luziferische Religion gesetzt haben wollte, wird heute von dieser Kirche nicht mehr als keßerisch verurteilt, sie wird durchaus ernst genommen. Das ist bezeichnend für das „Christentum“ dieser Kirche, die nur die unter ihr liegende materialistische Wissenschaft, die eine rein ahrimanische Leistung ist, als berechtigt anerkennt. Das über der Materie, jenseits der Materie in einem unversöhnlichen Anlagonismus zu ihr stehende Seelische will die Kirche als ihr autonomes Glaubensgebiet abgrenzen gegen jeden wissenschaftlichen Einbruch, von welcher Seite er auch kommen mag. Von Seiten der Naturwissenschaft hat die Kirche solchen Einbruch in ihr geheiligtes luziferisches Gebiet nicht mehr zu fürchten, sie ist gewissermaßen kaltgestellt in bezug auf das Seelische. Wie man dem Hunde einen zerberben Knochen hinwirft, mit dem er dann zufrieden in einen Winkel kriecht, so warf die Kirche dem Naturforscher die grösste Materie hin, damit er sich darin verbeisse und darüber die Seele vergesse, über die er sich ja bei der Priesterschaft, die hierfür allein zuständig ist, Aufklärung holen kann und soll. Diesen Dualismus von materialistischer Wissenschaft und religiösem Mystizismus

will die Kirche, er ist ihr Werk; wehe dem, der ihn zu überwinden sucht und ihm den Monismus einer Geisteswissenschaft entgegenseht, der nicht nur den ahrimanischen Materialismus, sondern auch den luziferischen Mystizismus der Seele erledigt.

Haeckel hätte der Naturwissenschaft niemals das materialistische Gepräge geben können, wenn nicht zuvor die Kirche die Bibel materialistisch interpretiert hätte. Der naturwissenschaftliche Materialismus ist daher nicht entfernt so kulturvergiftend, wie der religiöse Materialismus, den die Kirche durch ihre geistlose und geistwidrige Interpretation der christlichen Mysterien heraufbeschworen hat. Daß die Kirche sich durch diese Arbeitsteilung von Natur- und Seelenbehandlung einen Gegner heranzüchten mußte, der ihr einmal gefährlich werden und auch ihr Seelisches hinwegdekretieren könnte, das hatte sie damals wohl noch nicht übersehen. So schautelt sich das Böse selbst sein Grab. Aber weit mehr als diese auf die Materie des Leibes beschränkte Naturwissenschaft hat die Kirche die sich bewußt-erfahrungsmäßig in die höchste Sphäre der Spiritualität erhebende Geisteswissenschaft zu fürchten; denn diese geht ihr von oben her viel radikaler ans Leben. Wenn heute der Geist gegen die Kirche aufsteht, nachdem sie ihn abgeschafft und tot geglaubt hatte, dann muß sie natürlich in eine weit

größere Bedrängnis kommen, als wenn sie sich gegen die Materie zu verteidigen hat. Dieser gegenüber mag ihre jesuitische Kriegskunst zur Not noch standhalten; im Kampfe mit der Geisteswissenschaft aber, mit dem stärkeren Gegner „von oben“, müssen ihre stumpfen Glaubenswaffen vollends versagen. Daraus erklärt sich denn auch der fast organisierte Lügen- und Verleumdungsfeldzug, den sie jetzt unter jesuitischer Führung gegen Steiner und sein gigantisches Werk unternimmt, Schulter an Schulter kämpfend mit der materialistischen Wissenschaft, in der die Kirche „etwas tief Verwandtes, den starken und einzigen Verbündeten im gemeinsamen Kampfe“ gegen die Geisteswissenschaft der Gegenwart gesucht und auch gefunden hat. Beide wenden sich gleich entschieden gegen das wissenschaftlich-konkrete Eindringen in die geistigen Welten, über die man nur gefühlmäßig dösen, in metaphysischen Abstraktionen „per analogiam“ spekulieren oder gänzlich schweigen darf. Auf diesen Kuhhandel mit Ahriman mußte Luzifer eingehen, um sich gegen ihren gemeinsamen, gegen ihren stärksten und gefährlichsten Feind, den Christus, zu wehren.

Und nun stelle man sich das Widersinnige einer von Bernus für möglich gehaltenen und befürworteten anthroposophisch-katholischen Bundesgenossenschaft recht lebhaft vor die Seele: Das Reaktionärste, die ahrima-

nisch-luziferisch infizierte römisch-katholische Kirche, in der nicht nur „der blindeste Köhlerglaube sein Haupt kühn erhebt“ (Steiner), sondern noch weit schlimmere, kulturvergiftende Kräfte am Werke sind, soll in dem Revolutionärsten, in der christlich orientierten, germanisch-rosenkreuzerischen Geisteswissenschaft nichts Gegnerisches finden, sondern vielmehr etwas tief Verwandtes, den starken und einzigen Verbündeten im gemeinsamen Kampfe gegen den Materialismus der Gegenwart“, den diese Kirche ja selbst in Reinkultur gezüchtet hat. Nein, die Vertreter dieser Kirche „lehnen es nicht ab“, mit den krassesten Materialisten „Hand in Hand zu gehen, wenn es gilt, die freie, auf Vernunft und Beobachtung allein sich stützende Wissenschaft der Neuzeit (die in der Geisteswissenschaft ihre Gipfelhöhe erklimmt) zu bekämpfen“ (Steiner).

Der Jesuit Zimmermann behält also Recht: „Katholizismus und Anthroposophie verhalten sich zueinander in wesentlichen Stücken wie Ja und Nein.“ — Er hat dadurch auch wieder die Richtigkeit des Rauscherschen Satzes: „Die Kirche kennt keinen Fortschritt“ bestätigt.

17. Der Sieg der Sache

Nachdem Freiherr von Bernus früher seine und seiner Gesinnungsgenossen Verwandtschaft mit dem reaktionären Geist und Lehr-

gebäude der katholischen Kirche in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit demonstriert hatte, erklärte er zwei Jahre später (Das Reich, 3. Jahrg., Buch 4) diese Verwandtschaft für aufgehoben. Herr von Bernus hat lange gebraucht, um einzusehen, was er als Anthroposoph längst hätte erkennen müssen und was für jeden einigermaßen befähigten Denker schon zu Goethes und Luthers Zeiten „klar zutage“ lag. Er schreibt da: „Konfession und Kirche haben die ihnen auferlegte schwerste und letzte Prüfung in dieser Zeit der Wende nicht bestanden; (was doch deutlich genug voraussehen war, weshalb auch um 1900 die Geisteswissenschaft auf den Plan trat, um jene beiden abzulösen, d. V.) ihre Unzulänglichkeit und ihr Erstorbensein liegt heute (für Steiner lag es schon in den achtziger Jahren) klar zutage. Wenn daher das Papsttum infolge einer von den Entente-Logen ausgehenden Bewegung in einer vielleicht gar nicht mehr so ferngerückten Frist in sich zusammenstürzt, so erfährt die Kirche von dem Materialismus nur das verdiente Schicksal, das sie nicht zuletzt durch ihren Kompromiß mit ihm selbst sich vorbereitete . . . Ihr Karma, das rückwirkende kosmische Geseß, scheint es zu sein, daß sie den Aufschwung hierzu (zur Aufnahme der geisteswissenschaftlichen Impulse, d. V.) nicht mehr in sich finden wird.“ —

Diese Darstellung dürfte unserer früher schon

vertretenen Auffassung der Dinge recht geben. Man sollte nun meinen, daß Bernus seine früheren gegenteiligen Äußerungen widerrufen und seinen Irrtum oder religiösen Fanatismus eingestehen werde. Aber nein, anstatt sich demütig an die Brust zu schlagen, „*mea culpa*“ auszurufen und seinen kritischen Gegner um Verzeihung zu bitten, dreht er den Spieß um und schimpft jenen einen „Schwachkopf“. Er macht nämlich zu seiner neuen Erklärung folgende Fußnote: „Hoffentlich bringt diese Stelle unsere Auffassung von der katholischen Kirche diesmal klar genug zum Ausdruck, damit ein Schwachkopf nicht wieder dazu Anlaß findet, wie auf jene früher von uns gemachte Äußerung: ‚Nicht etwas Gegnerisches ... etc. über ‚Das Reich‘ zu schreiben: , . . . sie brennen ordentlich darnach, Hand in Hand mit dem Lehrgebäude der katholischen Kirche (man achte auf das Bildhafte der Sprache jenes Schriftstellers: Hand in Hand mit dem Gebäude!! — Bernus), gegen die modernen wissenschaftlichen und ethischen Bestrebungen in den Kampf zu ziehen‘. Möge jener etwas in sich selbst beschlossene Polemiker auf Grund unserer obigen Ausführungen Gelegenheit nehmen, seine kleinlich-irrig Meinung über die Weite und Höhe unserer Einstellung gegenüber der katholischen Kirche dementsprechend zu berichtigen.“ —

Nun, möchte Herr von Bernus, dieser etwas

in sich selbst beschlossene Didaktiker, nur gleich klarer und konsequenter in seinen Einstellungen gewesen sein, dann hätte eine so kleinlich-irrig Meinung, wie man sie sich auf Grund derartig verworrenen Ausführungen über das Verhältnis der Anthroposophie zum Katholizismus bilden mußte, gar nicht Platz greifen können, dann wäre die ganze unnötige Polemik zu vermeiden gewesen. Herr von Bernus fühlt sich auch durch seinen „Schwachkopf“ nicht gehindert, am Schlusse seiner Abhandlung, zwei Seiten weiter, für die christliche Bruderliebe einzutreten und sich auf das Christuswort zu berufen: „wer aber seinem Bruder zürnet und sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Da „Narr“ und „Schwachkopf“ dasselbe besagen, und da Bernus in freiherrlichem Hochmut aus mangelnder Selbstkritik ungerechterweise einem andern anhängt, womit er sich in Demut selbst zu bezeichnen hätte, dürfte er sich durch diesen Hinweis nur selbst gerichtet haben und des höllischen Feuers doppelt schuldig geworden sein. Das Bildhafte der Sprache seines Gegners ist freilich etwas verunglückt, aber Bernus, der Dichter der Schüttelreime und Klapphornverse, mit denen er seinen „Vorgesang der neuen Zeit“ ans timme, sitzt in dieser Hinsicht doch selber zu sehr im Glashaute, um es wagen zu dürfen, auf andere mit Steinen zu werfen. —

Schließlich sei noch des Katholiken Bernus Stellung zum Protestantismus hervorgehoben; dieser habe „sich längst erledigt“ und sei „geistig nicht mehr existent“, während die „römisch-katholische Kirche dagegen noch die Möglichkeit hätte“, sich von der Geisteswissenschaft „neu befruchten zu lassen“. Das sagt Bernus auf derselben Seite, auf der er von ihrer „Unzulänglichkeit“ und ihrem „Erstorbensein“ redet. Man sieht, Herr von Bernus kann das Schicksal seiner heiligen Kirche nicht verwinden; sein Herz blutet dabei und hegt geheime Hoffnungen. Aber die Tatsachen sprechen anders. Gerade aus dem Protestantismus gehen neuerdings Individualitäten hervor, die „von den aus spirituellen Welten heute wieder einströmenden Offenbarungen und Impulsen, von der als Geisteswissenschaft auftretenden Gnosis der Gegenwart sich neu befruchten lassen“, es seien nur die protestantischen Pfarrer Dr. Friedrich Rittelmeyer, Dr. Christian Geyer und Dr. Hermann Heisler erwähnt, deren Schriften über Steiner mit zu dem Besten gehören, was aus der Anthroposophischen Bewegung heraus bisher geleistet wurde, mit dem die Produkte des Herrn von Bernus sich in keiner Weise messen können. Man zeige uns auch nur einen katholischen Pfarrer, der sich so objektiv mit Steiner und der Geisteswissenschaft auseinandersetzen vermöchte, wie diese drei protestantischen

Pfarrer, die dazu der Aufforderung, die Bernus an die katholischen Priester fruchtlos richtete, nicht erst bedürften: „Mit heller Freude würden wir es begrüßen, wenn sich die Stimme eines in der esoterischen Disziplin geschulten und auf dem mystischen Erkenntniswege fortgeschrittenen Mannes der katholischen Kirche hören ließe — er soll im ‚Reich‘ selbst zu Worte kommen — und wir zweifeln nicht, daß wir uns mit ihm verständigen werden. Denn Geisteswissenschaft bringt nichts, was dem Lehrgebäude der katholischen Kirche grundsätzlich widerspräche.“ Diese helle Freude konnte Herrn von Bernus leider nicht zuteil werden, denn die ersehnte Stimme eines solchen Mannes hat sich bisher nicht vernehmen lassen und sie wird auch niemals ertönen. Aber aus dem Protestantismus heraus machen sich Stimmen geltend, die heute wirklich schon unüberhörbar sein dürften. Diese Tatsache beweist nur, daß gerade der Katholizismus sich „längst erledigt“ hat und seit 869 schon „geistig nicht mehr existent“ ist.

Wenn Boos, Rittelmeyer und andere neuere Schüler Steiners von dem „in mancher Hinsicht sehr anfechtbaren ‚Reich‘“ sprechen*, in dem „nichts alles erfreulich“ sei**, so haben sie dabei,

* „Dreigliederung des sozialen Organismus“, 2. Jahrg., Nr. 7: „Jesuiten“, von Dr. Roman Boos.
** Dr. Fr. Rittelmeyer: „Von der Theosophie Rudolf Steiners“, 1919.

unter anderen schmerzlichen Entgleisungen, in erster Linie diesen ganz unhaltbaren anthroposophischen Katholizismus des Herausgebers im Auge. Aber was hier in einem Falle öffentlichen, literarischen Ausdruck fand, das sickerte in vielen Fällen in der Gemeinde privatim durch und neigte mehr oder weniger zu einem engherzig-dogmatischen Sektenwesen, vor dem Steiner off genug gewarnt hatte, das heute aber wohl in den letzten Zügen liegen dürfte, nachdem sich um Steiner ein Generalstab von Mitarbeitern gebildet hat, der in jeder Hinsicht mit gutem Beispiel vorangeht und seinem Lehrer alle Ehre macht. Im Hinblick auf diese Unreife sehr vieler Anhänger sagt auch Rittelmeyer über die 1913 aus der Theosophischen Bewegung sich herauslösende Anthroposophische Gesellschaft, sie sei „zwar ein viel besseres, aber nichts weniger als ein vollkommenes Organ für sein (Steiners) Wollen. Daß es in ihr auch ‚menschelt‘, wäre keine Beweis gegen sie.“ Ebenso weist Rittelmeyer da (S. 40–41) auf die Notwendigkeit einer „dreifachen grundlichen Verarbeitung“ von Steiners Werk hin, die dem Menschen „Ausblicke“ eröffne, „die sein ganzes Inneres revolutionisieren“. Fände es diese Verarbeitung nicht, so müßte „aus der größtgedachten Geisteswissenschaft, die es

* „Vom Lebenswerk Rudolf Steiners. Eine Hoffnung neuer Kultur“, S. 27–28.

bisher je gegeben, zunächst – die Dogmatik einer Sekte“ werden. Ähnlich äußert sich Dr. Karl Unger*: „Es mag zugegeben werden, daß auch sogenannte Anhänger in der Verteidigung nicht immer eine glückliche Hand gehabt haben und manches dazu beitragen, daß das gedankenlos-philisterhafte Urteil entstand, es handle sich um irgend etwas Sektenhaftes.“ Aber nun „zeigen sich neue Aufgaben für eine anthroposophische Bewegung, die nicht mehr nur An Gelegenheit einer irgendwie definierbaren ‚Anhängerschaft‘ sind, sondern durchaus Sache weiter Öffentlichkeit“.

Wenn Steiner nun im Erfragen dieser sein Werk off compromittierenden Anhängerschaft bis an die äußerste Grenze ging, so hatte das seine guten Gründe, denn auch er „bedarf des Menschen sehr zu seinem großen Ziele“; „viel Wasser“ war nötig, um auch seine „Mühle“ zu treiben, und da ihm dieses aus den Reservoiren unserer wissenschaftlich gebildeten Kreise nur sehr spärlich zufließ, so mußte er halt, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“, mit dem Vorlieb nehmen, was unmittelbar aus dem Meere des von ihm einst so abgewiesenen religiösen Lebens kam und stark zur engherzigen Dogmatik, zum Sektenwesen und zum Fanatismus neigte. Daß dadurch wiederum schwarze

* „Die Drei Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung“, Eröffnungshft., S. 103: „Lebenswirkungen der Anthroposophie“.

Schaffen auf den Ernst, die Würde und die Größe seines Zieles fallen mußten, ist selbstverständlich; dennoch bedeuteten sie das kleinere Übel gegenüber dem größeren, das durch ein Nichtzustandekommen der „Anthroposophischen Gesellschaft“ und durch einen Verzicht auf die Errichtung des „Goetheanums“ in Dornach gegeben wäre. Denn dieser merkwürdige Bau ist von der größten Bedeutung für das Aufleben der bereits erwähnten dritten Phase des Christentums, die, durch den Apokalyptiker Johannes repräsentiert, als das Johanneische oder geisteswissenschaftliche Christentum der Zukunft zur Geltung kommen wird.

Im Interesse dieses von den Gesetzen der Evolution geforderten und im Plane des aufsteigenden Kulturprozesses vorgezeichneten neuen Werdens, dem Steiner heute in ähnlicher Weise die Wege zu ebnen hat, wie einst Luther den gewaltigen Umwälzungen seiner Zeit; im selbstlosesten Schaffen an diesem großen Werke mußte er sich des Menschenmaterials bedienen und mit den Kräften haushalten, die sich ihm freiwillig zur Verfügung stellten. Daß er dabei oft genötigt war, ein, manchmal auch beide Augen zuzudrücken und gleich einem Segler, der gegen die Windrichtung seinem Ziele zustrebt, zu lavieren, und daß diese scheinbare Kurzsichtigkeit und dieses scheinbare Abirren von seinem Wege wiederum zu

peinlichen und verhängnisvollen Mißverständnissen innerhalb wie außerhalb der Gesellschaft Anlaß geben mußte, das ist etwas tief Tragisches für die Persönlichkeit Steiners, die hier im Dienste seiner Sache und Mission große Opfer brachte. Er setzte sich durch seine innerliche Haltung hin und da scheinbar berechtigten externen Angriffen aus, gegen die er sich kaum verteidigen konnte, da er damals ja auf die Mitwirkung einer „irgendwie definierbaren „Anhängerschaft“ in jeder Form noch angewiesen war. Und diejenigen seiner jünger, die diese Verteidigung damals übernommen hatten und die teilweise auch ganz geschickt für die Sache eingetreten waren, hatten doch nur halbe Arbeit geleistet, indem sie die Feinde Steiners nur draußen, bei den gehässigen Gegnern und nicht zugleich auch drinnen, bei den fanatischen Anhängern, die mehr oder weniger Abfaller in sich trugen, suchten. So mancher als Gegner der Sache auftretende Schriftsteller mag damals mehr das fanatisch-sektenhafte Gebaren der „Anhänger“ als das Werk Steiners im Auge gehabt haben. Unsere Gegner mögen also nicht immer und nicht in allen Punkten so ganz Unrecht gehabt haben, sie dürfen vielmehr in mancher Hinsicht durch ihre Gegnerschaft besser für unsere Sache eingetreten sein, als gewisse Anhänger, die sich in vielen Fällen als die größten Feinde unserer Sache erwiesen. Diese Tatsache wird gegenwärtig

von den Schriftstellern unter den jüngern Steinern, die ihn gegen das „Fledermaus-Schwirren“ seiner Widersacher überzeugend und siegreich verteidigen und ganze Arbeit leisten wollen, immer mehr ins Auge gefaßt werden müssen, worin Rittelmeyer, Boos, Unger und Uehli* bereits den Anfang gemacht haben.

Aber dieses früher sich sehr breit machende fanatische Anhänger- und Sektenwesen, das einmal mit in den Kauf genommen werden mußte, da es zugleich die Mühle treiben half, dieses Affer- und Pseudo-Theosophentum innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft ist bereits so gut wie abgefutet und kann in dem Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus überhaupt kaum mehr Wurzel fassen. Denn das erstrebte Ziel ist erreicht; und wie die Blüte verschwindet, wenn die Frucht ansetzt, wie das Gerüst zum Abbruch

* „Pansophie und Anthroposophie“ in der Zeitung „Dreigliederung des sozialen Organismus“, 2. Jahrg., Nr. 14: „Wer zwar schon nach einigen wenigen Anstrengungen oder meist nach gar keinen Anstrengungen als Bekenner der Anthroposophie andere glauben machen will, er habe die zur Wahrheit führende Weisheit bereits mit Löffeln gegessen, ist allerdings ein Anhänger, d. h. eine Nullität, eine Belastung. Auch die Frage des Personenkultus will ohne Sentimentalität behandelt sein. Personenkultus treiben die ‚Anhänger‘.“

kommt, wenn das Haus fertig ist, so fällt jeßt auch alle „irgendwie definierbare Anhänger-schraft“ und alles damit verbundene, die Sache trübende Wesen ganz von selbst ab. So geht nun das große Werk Steiners seiner Vollendung entgegen und die Geister der Gegenwart schon können einen anderen Eindruck von der Größe und Erhabenheit dieses Werkes und dieser Sache empfangen, als die Geister der letzten Vergangenheit, die immer noch mehr auf das Gerüst als auf das Gebäude selbst und was als reiner Geist darinnen lebt und webt, sahen, die sich durch das Menschliche-Allzumenschliche, das Persönliche-Allzupersönliche, das mit dieser übermenschlichen Sache einst so unangenehm verquickt war, mehr abgestoßen als von der über alles Persönliche hoch erhabenen Sache angezogen fühlen mußten. Das Ausschlaggebende in dieser Bewegung ist, daß sich aus ihrem vergangenen Chaos von Gerüst und Haus, Person und Sache, Schale und Kern, alles leßtere nach und nach in strahlender Reinheit herausgelöst und mit sieghafter Kraft das Feld behauptet hat.

18. Der Alleszermalmer und Alleserneuerer

Der deutsche Geist, der ein Geist der Reform, ein Geist der Revolution und Evolution ist, hat eine harte und schwere Sendung, eine

Weltmission, zu der er sich seit Karl dem Großen (800) vorbereitete und die er jetzt im XX. Jahrhundert gewissenhaft vollenden wird.

Um das Jahr 1500 erfolgte durch Luther der erste große revolutionäre Vorstoß gegen Rom und alles Römischgesinnte in Deutschland, der zu der weltumwälzenden Reformation führte. Dann erfolgte nach weiteren drei Jahrhunderten, auf höherer Stufe, durch unsere großen Klassiker der zweite Gegenstoß gegen den französischen Geist, was politisch zu der Befreiung von dem napoleonischen Joch und später auch zur Gründung des einigen deutschen Reiches führte. Den dritten und letzten entscheidenden Stoß inauguriert der deutsche Geist jetzt durch Rudolf Steiner und seinen Generalstab gegen den englisch-amerikanischen Materialismus auf der einen, westlichen und gegen den indisch-russischen Mystizismus auf der anderen, östlichen Seite. Daß dieser gewaltige Vorstoß gegen den wissenschaftlichen Materialismus einerseits und gegen die religiöse Phrasenhaftigkeit andererseits von der höchsten und reinsten spirituellen Kraft, von der lebendigen Christuskraft getragen sein muß, wenn er gelingen soll, ist selbstverständlich; denn das Niederste fordert zu seiner Überwindung die Kraft des Höchsten heraus. Alle bösen Mächte, sowohl die weltlichen als auch die geistigen, haben sich jetzt gegen Deutschland und gegen das deutsche Wesen

verschworen; sie gilt es auf der ganzen Linie zu brechen. Und dieser Brecher des Weltbösen und der Weltpharse, die aus der reaktionären Gesinnung fließen, kann nur ein Mann von revolutionärstem Geiste sein, dessen wirklichkeitsgemäßer Blick die Welt umspannt und in ihre Höhen und Tiefen dringt. Und dieser Mann ist Rudolf Steiner.

Man hatte einst Kant den „Alleszermalmer“ genannt, aber ganz mit Unrecht. Was hat er denn zermalmt? Nichts! Er war der reaktionärste aller Geister; er suchte das alte Erbgut der Religion und Moral vor den Einbrüchen der Vernunft, die es zermalmen wollte, durch seine scholastischen Doktrinen für alle Zeiten sicher zu stellen, weil er aus seiner geistigen Impotenz heraus die Schaffung eines neuen Geistesgutes, wie es der fortgeschrittenen Zeit entsprochen hätte, für unmöglich hielt. Das sogenannte „Abenteurer der Vernunft“, vor dem Kant feige zurückschrak, Goethe hatte es mutig bestanden. Warum? Weil er sich nicht, wie Kant, von englischen Denkern aus seinem „dogmatischen Schlummer“ erwecken ließ, sondern weil der deutsche Geist mächtig in ihm wirkte und von jeher wach war. Und an dieses „Abenteurer der Vernunft“ Goethes knüpft Steiner wieder an und führt es bis in seine letzten Konsequenzen durch. Kant war somit ein Allesbewahrer und Alleserhalter, denn er

pöckelle und balsamierte das alte, absterbende Geistesleben metaphysisch ein.

Und mit diesem Pöckelgeiste will uns heute Rudolf Eucken „ein Wegweiser, ein Prophet zu neuem Menschentum“ sein. Die „Gefolgsleute“ dieses „geistigen Führers unserer Zeit“ haben einen „Eucken-Bund“ gegründet, der auch ebensogut „Phrasen-Bund“ heißen könnte; denn es handelt sich hier um die Massenproduktion und den Massenvertrieb von Kulturphrasen echt bürgerlich-dekadenter Qualität. Was Eucken, der „Reformator“ unserer Zeit, mit Kant erhalten und bewahren will, um uns damit einen neuen Lebensaufschwung zu ermöglichen, trotzdem es uns ins Chaos hineingetrieben hat, das überwindet Steiner bis in seine letzten Konsequenzen und zermalmt es auf der ganzen Linie. Er durfte das, weil er der „Starke von oben“ ist, der nach einer Prophezeiung noch „vor 1932“ eine „geistige Kraftwelle“ auf das deutsche Volk herabströmen lassen soll, die einen tausendfältigen Ersatz für das ohnehin morsch gewordene und in sich zusammenbrechende Erbgut unserer Väter bietet. Dieser revolutionäre Alleszermalmer steht heute als ein, ja als der produktivste und aktivistischste Alleserneuerer vor uns, denn „wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen: wahrlich, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen“ (Nießsche-Zarathustra).

Diese „Starken von oben“, die also vernichteten, um zu schaffen, haben die Schwachen von unten immer verfolgt und gehaßt, weil sie an die Unvergänglichkeit ihres Guten und Bösen glaubten und niemals etwas davon wissen wollten, daß es sich aus sich selber immer wieder überwinden muß. Diesen Überwinder, diesen „Schaffenden hassen“ die rückständigen und unproduktiven Geister, die das alte Erbgut ihrer Väter konservieren wollen, „am meisten: Den, der Tafeln bricht und alte Werte, den Brecher, — Den heißen sie Verbrecher“ (Nießsche-Zarathustra). —

Professoren von der Geistesart eines Eucken müssen Steiner, weil er erfahrungsmäßig in die geistige Welt eindringt, über die sie nur gläubig spekulieren können, als „Materialisten“ verleumdern, weil sie nur das Gebiet der Materie als für die Erfahrung zugänglich betrachten. „Erfahrung“ in der geistigen Welt gibt es nach Eucken nicht, wer sie behauptet, der „vermaterialisiert“ die geistige Welt und muß als „gefährlicher Kulturschädling“ bekämpft werden. Dasselbe sagen die Jesuiten ja auch. Sie alle wollen uns mit Ahriman und Luzifer die Geisteswelt verschließen, die uns durch Christus, Goethe und Steiner weit geöffnet wurde. Eucken tut sich Steiner gegenüber auch als „Aktivist“ hervor; er hat es nötig, um den schwächlichen Passivismus, der dahinter steht, mit dieser Phrase kraftvoll zu maskieren.

Steiner hat sich noch nie als „Aktivist“ bezeichnet, aber sein ursprüngliches Wirken ist Aktivismus in höchster Potenz. Man gehe nach Dornach und Stuttgart, da kann man die „Utopien“, die Steiner, auf Grund seiner Erfahrung in der geistigen Welt, hier auf Erden schuf, mit Augen sehen und mit Händen greifen. Was haben die „Aktivisten“ Eucken und Genossen diesen kulturellen Höchstleistungen an die Seite zu stellen? — Leeres Geschwätz! —

Die Alldeutschen, die jene Prophezeiung, den „Starken von oben“ betreffend im Sinne eines nationalen Chauvinismus deuten und auf einen zweiten Bismarck oder Hindenburg oder gar auf einen dritten Wilhelm warten, werden sich ebenso verrechnen, wie die dekadenten Juden, die heute noch an das Kommen ihres politisch-nationalen Messias glauben. Wie diese den wahren Messias, der ein Weltheiland war, nicht erkannten, in ihm vielmehr einen gefährlichen Umstürzler und Staatsverbrecher sahen, weil er ihre Seelen und Geister von Grund aus revolutionieren wollte, so sind die Deutschen auf dem besten Wege, auch ihren großen Führer zu verkennen und ihn als „Verräter am Deutschtum“ moralisch zu kreuzigen und als „wissenschaftlichen Charlatan“ und Keßer geistig zu verbrennen, weil auch er mehr will, als das bloß „Nationale“ und „Metaphysische“, weil er, als Welterneuerer, aus dem

deutschen Geiste heraus die reaktionären Seelen und Geister nicht nur der deutschen, sondern auch der „feindlichen“ Volksgenossen von Grund aus revolutionieren und auf diesem neuen Geistesgrund seinen dreigliedrig-ge-sozialen Menschheitsorganismus erstehen lassen will, der den Völkerfrieden bringen muß, dem Wilsons oder Hardings politischer „Völkerbund“ und Lenins wirtschaftliche „Weltrevolution“ niemals die Wege ebnen können, weil sie den Geist, die organisierende Christuskraft verleugnen.

Das Deutschtum, das Steiner vertritt und für das er kämpft, ist nicht das politische der Imperialisten und nicht das wirtschaftliche der Kapitalisten, sondern das geistige der deutschen Idealisten. Wo aber sind in Deutschland diese „deutschen Idealisten“? — Ist ihr „deutscher Idealismus“ nicht zur hohlen Phrase geworden? — Ist an seine Stelle nicht der englisch-amerikanische Wirtschaftsimperialismus und der römisch-russische Jesuitismus und Bolschewismus getreten? — Die deutschen Idealisten, die Steiner zum Kampfe gegen die Mächte der Finsternis in der Welt, zu der auch Deutschland gehört, aufrufen will, sind überall in der Welt zu finden; hochwertige, dem Geisten in richtiger konkreter Weise zugewandte Individualitäten gibt es überall in der Welt, nicht nur in Deutschland. Sie sind es, die den deutschen Geist vertreten. Denn der deutsche Geist,

in dem der lebendige Christusimpuls wirkt, ist ein universeller Weltgeist. Aber diejenigen, die in Deutschland den Geist in seiner Ursprünglichkeit verleugnen, die mit Eucken und Keyserling nur in großtönenden Phrasen davon reden und im Grunde ihres Herzens nur nach Wiederherstellung politischer, wirtschaftlicher und — jesuitischer Macht streben; alle diese sind die wahren „Verräter am Deutschtum“ und „wissenschaftlichen Dilettanten“, denn sie gebärden sich bei uns, von ihren schwingvollen und großtönenden Phrasen abgesehen, nicht wie deutsche Idealisten, sondern wie französische Chauvinisten, russische Bolschewisten, römische Papisten und Jesuiten, wie englische Utilitaristen, amerikanische Materialisten, indische Mystizisten, chinesisch-verzopfte Kantianisten und jüdisch-profitsüchtige Kapitalisten. —

Deutschtum heißt aber höchstes Menschentum, das zwar in Deutschland seine Wurzel und seinen Stamm hat, das aber mit seinen Ästen und Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten in die ganze internationale Welt hineinwächst. Dieses deutsche, d. h. internationale reine Menschentum zu hegen und zu pflegen und es zum Kampfe auszurufen gegen das Undeutsche, das Geistlose und Geiswidrige, das Unmenschliche und Menschwidrige in der Welt, auch in Mitteleuropa, in Deutschland selbst, in dem es giftigste Blüten treibt, ist des

deutschen Geistes große Weltmission, als deren mächtiger Inaugurator Rudolf Steiner in die Schranken tritt. Da aber eine Erneuerung des Lebens sowohl nach der politischen als auch nach der wirtschaftlichen Seite nur von einer durchgreifenden Erneuerung unseres Geisteslebens ausgehen kann, stellt Steiner diese als das Primat seines Wirkens in den Vordergrund, ohne deshalb den scharfen, wirklichkeitsgemäßen Blick für die anderen beiden Lebensgebiete zu verlieren. Wahre Erneuerung des Lebens in allen seinen Ausweigungen fußt aber auf der totalen Revolutionierung und Zerstörung des Alten, von dem nichts hinübergeschleppt werden darf in die neue Zeit, die ganz auf sich selbst und ihre eigene Kraft gestellt sein muß. Und diese Kraft spricht sich heute in der freien Persönlichkeit des Menschen, in seiner geisterfüllten Individualität aus. Frei muß sie sein von dem Ballast jeder Überlieferung, dessen Krankheits- und Todeskeime das neue Leben anstecken und vernichten würden. Nietsches Frage: „Frei wovon?“ ist damit beantwortet. Hell aber kündete das leuchtende Auge Steiners stets die Antwort auf die andere Frage: „Frei wozu?“ — Zu neuem Schaffen! —

Die „Philosophie der Freiheit“ Steiners ist das moderne Fundament, auf dem diese freie Persönlichkeit, diese schöpferische Individualität des deutschen Menschen steht. Die „Briefe

über die ästhetische Erziehung der Menschen“, die Schiller vor 130 Jahren an den Herzog von Augustenburg schrieb, sind von demselben deutschen Geist erfüllt, wie das genannte Hauptwerk Steiners. Ebenso waren die 95 Thesen, die Luther 1517 an das Portal der Schloßkirche zu Wittenberg schlug, sowie die Schriften „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung“ und „die Freiheit eines Christenmenschen“ betreffend, von diesem Geiste diktiert. Der langwierige Prozeß der Revolutionierung unserer Seelen und Geister, der mit Luther, dem Protestanten, begonnen hat und durch unsere Klassiker, die alle Protestanten waren, weitergeführt wurde, wird heute durch Steiner so radikal vollendet, daß jedem fortschrittlich gesinnten Menschen das Herz im Leibe lacht. Revolutionierte Luther die Seelen und Geister seiner Zeitgenossen, indem er sie zum Protest gegen Rom aufrief, taten unsere Klassiker dasselbe, indem sie den deutschen Geist gegen den französischen „Esprit“ in Stellung brachten, so geht Steiner darin am radikalsten vor, indem er uns gegen alles Undeutsche in der Welt, wir haben es bereits aufgezählt, zum Kampf aufruft. —

So und nicht anders wird „der deutsche Gedanke in der Welt“ lebendig werden und das Werk vollenden, an dem unsere Luther und Lessing, Herder, Goethe und Schiller so un-

ermüdet schufen. Wir haben es hier mit einer geistigen Revolution zu tun, wie sie in dem Maße bisher noch niemals versucht wurde. Das gewaltige Ereignis des Weltkrieges fordert sie aber mit unerbittlicher Strenge als seine Kompensation. Das alte Geistesleben, das dieses unmenschliche Völkermorden nicht verhindern konnte, das es vielmehr herausbeschworen hat, hat dadurch den Mangel seiner kulturschaffenden Kraft dokumentiert und somit seine Existenzberechtigung verloren; es muß einem ganz neuen weichen. Die Seelen und Geister der Gefallenen aller Völker, die aus dem Gräbergürtel, der um Deutschland liegt, aufsteigen, wirken mit der in dieser Welt nicht ausgelebten Energie zurück in diese Welt und rütteln an unseren Seelen und Geistern, auf daß wir erwachen aus dem von bösen Träumen gequälten Schlaf, den wir Leben nannten und immer noch so nennen, der aber ärger ist als der Tod. Und wie die Seelen und Geister der Gefallenen, die jetzt wissend sind, so rüttelt auch Steiner, der Wissende, an unseren Seelen und Geistern, damit sie erwachen aus dem ahrimanisch-luziferischen, materialistisch-metaphysischen Kulturschlaf und ihr inneres Auge dem lebendigen Christus zuwenden, der sie wie eine geistige Weltensonne zugleich erleuchtet, erwärmt und erkräftet, damit sie zur großen sozialen Weltentat fähig werden.

III. Der Geist der Evolution

„Der deutsche Geist hat nicht vollendet,
Was er im Weltenlaufe schaffen soll.
Er lebt in Zukunftsorgen hoffnungsvoll.
Er hofft auf Zukunftszeiten lebensvoll.
In seines Wesens Tiefen fühlt er mächtig
Verborgenes, das noch reifend wirken muß.
Wie darf in Feindes Macht verständnislos
Der Wunsch nach seinem Ende sich beleben,
Solang das Leben sich ihm offenbart,
Das sich in Lebenswurzeln schaffend hält.“
Rudolf Steiner

19. Natur und Geist

Von den modernen Denkern kommt keiner der Philosophie und Anthroposophie Rudolf Steiners so nahe, wie der Budapestler ebenfalls auf Haeckel und Nietzsche folgende Gnostiker Eugen Heinrich Schmitt, von dem Steiner* sagen durfte: „Seine Ansichten nahmen allmählich eine Gestalt an, die meiner Gedankenwelt so nahe als möglich steht.“ Steiner würdigt da die Schrift Schmitts über „Friedrich Nietzsche an der Grenzscheide zweier Weltalter“, die „zu den glänzendsten Morgensternen auf dem Himmel der modernen Gedankenwelt gehört . . . Ich habe lange kein Buch gelesen,

* „Magazin“, 1898, Nr. 43: „Ein wirklicher ‚Jünger‘ Zarathustras“.

das eine so freie, reine Geistesatmosphäre um mich verbreitet hat wie dieses. Eugen Heinrich Schmitt sieht von demselben Gesichtspunkte aus in die Vorstellungswelt Nietzsches, von dem aus ich vor kurzem diejenige Goethes betrachtet habe (vgl. mein Buch über ‚Goethes Weltanschauung‘) . . . Wie eine Handreichung über Meilen hinweg erscheint mir die Tatsache dieses Buches. Über das Verhältnis des modernen Menschen zu den großen Ratselfragen des Daseins hat E. H. Schmitt dieselbe Auffassung wie ich. Auch er kennt den Weg, auf dem wir gegenwärtigen allein zu jener in sich harmonischen, das Weltall mit einer großen Empfindung und einem großen Gedanken umspannenden Anschauung und Lebensführung gelangen können, die den Griechen der älteren Zeit in einer naiven und kindlichen Form beschieden war“.

Im Anschluß hieran charakterisiert Steiner dann die innere Seelenverfassung, die den modernen Menschen so wesentlich vom alten Griechen unterscheidet. „Die Griechen dieser älteren Zeit lebten in der sinnlichen Natur, ihre menschliche Wesenheit war für sie ein Stück Natur. Und wenn ihnen das Bild der großen Schöpferin vor Augen trat, so enthielt dieses Bild stets auch den ganzen, vollen Menschen in sich. Da kam Sokrates, da kam Plato. Sie sprachen die große Wahrheit aus, daß in dem Menschen etwas lebt, das höher als alle Natur

ist: der Geist. Und herausgerissen aus dem All war dieser menschliche Geist, den eine ältere Generation in ungetriebener Gemeinschaft mit der Natur wahrgenommen hatte. Als eine Welt für sich, neben und über der Natur stand forlän dieser Geist vor den Augen der Menschen. Die Platonische Ideenwelt ist der aus der Natur gerissene Geist, der nun über den Wassern schwebte. Ein schattenhaftes Gebilde wurde dieser Geist, als er den Zusammenhang mit den feuchten warmen Säften der Natur verloren hatte. Ein wirkliches Leben wollte diesem Geiste, das Christentum geben. Aber es fand nicht den Weg zurück zur Natur, den Sokrates und Plato vorwärts zum Geiste gegangen waren. Es versetzte den Geist in ein eigenes Reich; und was Plato Ideen nennt: das nannten die Christen Gott und Engel. Aber Gott und die Engel waren nicht natürliche Wesen, im Stoffe dieser Welt. In das Jenseits waren sie verlegt und das Diesseits wurde verleumdete als das irdische Jammertal*.

„Der Weg vom Himmel zur Erde muß wieder gefunden werden**“. Denn die Erde selbst hat

* Vgl. Goethe:

„Der Gottes-Erde lichten Saal
Verdüstern sie zum Jammerthal;
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber sind.“

** Vgl. auch das Wort Steiners, Seite 101 dieses Buches: „Der Heros will nicht in das Jenseits

den Geist, den Himmel in sich; und nur die Menschen haben es verlernt, den Geist auf der Erde auch zu finden, von dem sie Kenntnis erlangt haben. Wir können nicht zurück zur Weltanschauung der Griechen, denn wir haben den Geist in seiner eigenen Gestalt sehen gelernt. Aber wir können diesen Geist in uns aufleben lassen, wir können uns von ihm durchdringen lassen. Und wenn wir ihn wirklich geschaut haben, und dann den Blick zurück zur Natur wenden: dann werden wir sehen, daß das Licht, das in unserem Kopf als Geist aufleuchtet, dasselbe ist, wie dasjenige, das die Natur selbst aussirahlt. Wir blicken in unser Inneres und der Geist leuchtet darin auf; und unser Auge wird sonnenhaft und blickt in die Natur und sieht in ihr den gleichen Geist.

„Wir haben einen Umweg nötig, den die Griechen noch nicht nötig hatten. Wir müssen erst den Geist in uns sehen, um ihn in der Natur wiederzusehen. Die Griechen wußten nichts von dem Geiste im Innern und konnten genug haben mit dem Geiste, der ihnen aus der Natur entgegenleuchtete. Und der Mensch, der den Umweg zu machen versteht, von der Natur zum Geiste und wieder zurück zur Natur: diesen Menschen hat Goethe in seinen besten Jahren geahnt; aus diesem Geiste heraus hat er eingesehen, sondern das Jenseits an sich heranziehen, und zwingen, daß es zum Diesseits werde.“

auf der Höhe seiner Entwicklung als Dichter und Naturforscher geschaffen. Und diesen Geist hat Nietzsche als „Übermenschlichen“ verkündet. In dieser Erkenntnis begegnet sich E. H. Schmitt wieder mit mir, der ich dieselbe Ansicht vom Übermenschlichen schon in meinem Buche: „Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit“ vertreten habe.“

In Steiners 1888 erschienenem Vortrage über „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik“ finden sich auf Seite 12–18 sehr interessante und aufklärende Parallelstellen, die der Leser selbst nachschlagen mag. Wie so oft kennzeichnet Steiner auch hier seine monistische Geistesrichtung an derjenigen Goethes. Den materialistischen Monismus unserer Atomisten, „welche in dem einfachsten Wesen (Atom) bereits die beiden Wesenheiten, Materie und Geist, vereinigt“ sehen, weist Steiner im dritten Kapitel seiner „Philosophie der Freiheit“ entschieden zurück und stellt ihm seinen geistgemäßen Monismus entgegen, den „Grund- und Urgengensaß“ von Materie und Geist als eine „Bewußtseinsfrage“ lösend:

„So wahr es ist, daß wir uns (durch das Erwachen unserer individuellen Geistigkeit, durch unser Ichbewußtsein)* der Natur entfremdet haben, so wahr ist es, daß wir fühlen: wir sind in ihr und gehören zu ihr. Es kann nur ihr

* Die Klammern sind vom Verfasser eingefügt.

eigenes Wirken sein, das auch in uns lebt. Wir müssen den Weg zu ihr zurück wiederfinden. Eine einfache Überlegung kann uns diesen Weg weisen. Wir haben uns zwar losgerissen von der Natur; aber wir müssen doch etwas von ihr mit herübergenommen haben in unser eigenes Wesen. Dieses Naturwesen in uns müssen wir aufsuchen, dann werden wir den Zusammenhang auch wieder finden. Das versäumt der Dualismus. Er hält das menschliche Innere für ein der Natur ganz fremdes Geistwesen und sucht dieses an die Natur anzukoppeln. Kein Wunder, daß er das Bindeglied nicht finden kann. Wir können die Natur außer uns nur finden, wenn wir sie in uns erst kennen. Das ihr Gleiche in unserem eigenen Innern wird uns der Führer sein. Damit ist uns unsere Bahn vorgezeichnet. Wir wollen keine Spekulationen anstellen über die Wechselwirkung von Natur und Geist. Wir wollen aber hinuntersteigen in die Tiefen unseres eigenen Wesens, um da jene Elemente zu finden, die wir herübergerettet haben bei unserer Flucht aus der Natur.“

Standen die ältesten Griechen also noch ganz naturgebunden in der Mythologie, die durch die Philosophie der geistsuchenden Sokrater und Platoniker überwunden wurde, so haben wir Modernen, deren Väter noch in der Philosophie wurzelten, nun mit Steiner wieder diese Philosophie durch die Anthro-

osophie, die Steiner, wie gezeigt, seit 1883 systematisch vorbereitete, zu überwinden. Wir haben hier also drei Entwicklungsstufen der Menschheit vor uns, die griechisch-monistisch-mythologische, die mittelalterlich-dualistisch-philosophische und die modern-monistisch-anthroposophische. Kein Geringerer als unser Schiller, den wir aber unbeachtet lassen, während wir fremden Götzen nachlaufen, hat diesen anthroposophischen Erkenntnisstandpunkt geteilt. In seinem literarischen Nachlaß, herausgegeben von Otto von Leixner, findet sich ein sehr interessanter und markanter aber völlig unbekannter Aphorismus, bezieht „Drei Entwicklungsstufen der Menschheit“, er lautet:

„Sollte nicht von dem Fortschritte der menschlichen Kultur ebendas gelten, was wir bei jeder Erfahrung zu bemerken Gelegenheit haben? Hier aber bemerkt man drei Momente:

1. Der Gegenstand steht ganz (sinnlich und geistig zugleich, in der Epoche der Mythologie)* vor uns, aber verworren und ineinanderfließend.

2. Wir trennen einzelne Merkmale und unterscheiden (verstandesmäßig, in der Epoche der Philosophie und Naturwissenschaft). Unsere Erkenntnis ist deutlich, aber vereinzelt und borniert.

* Die Klammern sind vom Verfasser eingefügt.

3. Wir verbinden das Getrennte (synthetisch), und das Ganze (das Sinnliche und Geistige) steht abermals vor uns theilseherisch, in der Epoche der Anthroposophie), aber jetzt nicht mehr verworren, sondern von allen Seiten (Geisteswissenschaftlich) beleuchtet.

In der ersten (mythologischen Periode) waren die Griechen, in der zweiten (philosophischen Periode) stehen wir. Die dritte (anthroposophische oder synthetische Periode) ist also noch zu hoffen (fährt Schiller um 1800 fort), und dann wird man die Griechen auch nicht mehr zurückwünschen.“ —

Nun, was um 1800 noch zu hoffen war, das wurde um 1900 durch Rudolf Steiner eingeleitet und wird die größte Bedeutung und Tragweite für die Gegenwart und Zukunft haben. Wir werden weder die naturgebundenen Griechen noch das spekulative Mittelalter zurückwünschen, noch im monistischen Materialismus der Gegenwart stecken bleiben, sondern urschöpferisch die Weltanschauung der Zukunft gebären müssen, als die positive Grundlage unserer individuellen und sozialen Lebensgestaltung. Zu dem weiten, universellen Horizont der Mythologie muß die dialektische Begriffsklarheit der Philosophie treten, die sich ja nur im Individuellen, also bei weitestgehender Horizontverengung entwickeln konnte. Oder auch umgekehrt: die dialektische Begriffsklarheit der Philosophie muß in die dunklen, ver-

worrenen und ineinanderfließenden Tiefen und Weiten der Mythologie eindringen und sie aufhellen. In dem Maße als der Mensch individueller wurde, verengte sich auch sein Gesichtskreis, aber je mehr er sich verengte, umso schärfer wurde sein Blick für die Einzelheiten. Umfaßte er früher das Ganze in tiefer Dumpfheit, wie in einem traumerfüllten Schlaf, so erkennt er heute die Teile klar und deutlich bei wachem Tagesbewußtsein. Nun soll er lernen, diese vollbewußte, diese ichbewußte Klarheit und Deutlichkeit, mit der er heute die Teile erkennt, auf das Ganze zu übertragen oder umgekehrt, das Ganze, das er früher in tiefer Dumpfheit umfaßte, mit der Klarheit seiner heutigen ichbewußten Denkkraft zu durchdringen. Und damit betritt er das Gebiet der Anthroposophie.

20. Das Wesen der Gnosis

Alles, was wir bisher über die erkenntnistheoretischen und ethischen Voraussetzungen der Anthroposophie zu sagen hatten, deckt sich im wesentlichen durchaus mit der gnostischen Philosophie Schmitts, die sich ebenfalls mit aller Entschiedenheit gegen jede dualistische Metaphysik, Gefühlsmystik und Theologie einerselbst und gegen den monistischen Materialismus, Agnostizismus und Atheismus anderseits wendet. Es ist äußerst reizvoll dem hohen

Ideenfluge dieses kühnen und konsequenten Denkers zu folgen und mit ihm, rein begrifflich, in die Sphären der übersinnlichen Welt aufzusteigen, die für ihn denselben Grad von Objektivität und Realität besitzt, wie die sinnlich-materielle Welt.

Ursprünglich handelte es sich bei der „Gnosis“ um die Erkenntnis der inneren Zusammenhänge einer religiösen Vorstellungswelt, um die Erfassung des esoterischen Kernes der Religion, im Gegensatz zur „Pistik“, dem exoterischen Volksglauben, dem dogmatischen „Lehrgebäude der Kirche“. Es gab heidnische, d. h. vorchristliche und christliche Gnostiker. Die Manichäer waren Gnostiker, die altpersische Mysterien mit der christlichen Geheimlehre verbanden. Ebenso gab es jüdische, griechische, syrische und ägyptische Gnostiker, je nach den Mysterien, die sie zum Gegenstande ihrer Forschung gemacht hatten. Die Gnosis ist zwar keine Religionsphilosophie in unserem Sinne, wohl aber eine philosophische Verarbeitung eigener und fremder religiöser Eingebungen und Offenbarungen, kurz, sie sucht das religiöse Erlebnis denkerisch zu durchdringen.

Im allgemeinen bezeichnet der Sprachgebrauch mit dem Begriff „Gnosis“ nur die „christliche Geheimwissenschaft“ der ersten drei Jahrhunderte, wie sie von den hervorragendsten Kirchenlehrern, Clemens von Ale-

xandria (gest. um 220) und seinem Schüler Origenes (184–254) gepflegt wurde. Die zur Exotrik drängende imperialistisch aufstrebende römische Kirche hingegen suchte diese eminent geistige Bewegung gleich im Keime zu ersticken; denn sie verfolgte ihre Vertreter als Häretiker in der schärfsten Weise. Clemens konnte das wahre Wesen der christlichen Gnosis nicht besser bezeichnen, als wenn er sie „einetwischen Apostel durch ununterbrochene Überlieferung ohne Schrift in den Besitz Weniger gekommen ist“. Aber der „christliche Gnostiker“ war nicht nur ein Erkennender, sondern auch ein seiner Erkenntnis gemäß Handelnder, wofür der edle Origenes wieder ein leuchtendes Beispiel wurde. Nichts von einem gläubig-treuen „Knecht der Kirche“ hatte der Gnostiker an sich, er war vielmehr ein im Sinne Paulus', Luthers, Goethes und Steiners „zur Freiheit berufener“ und auch „zur Freiheit gelangter Christenmensch“, der sich weder durch Höllenfurcht noch Himmelshoffnung, noch durch absfakte Moralgebote und Sittengesetze, sondern ausschließlich durch „die Liebe zu dem Objekt“, das er in seiner „Handlung wirklichen“ wollte*, leiten ließ.

Diese wahre Tugend oder „freie Sittlichkeit“

* Vgl. Steiner: „Die Philosophie der Freiheit“, Kap. X.

erstrebten die Gnostiker der ersten drei Jahrhunderte. Die römische Kirche, die nur unfreie Knechtsseelen brauchen konnte, mußte gegen so hohe Bestrebungen natürlich scharf zu Felde ziehen. Derselbe Geist, der im zweiten Jahrhundert den römischen Kaiser Decius dazu antrieb, die Christen zu verfolgen, wurde zur selben Zeit auch schon in der christlichen Kirche Roms gegen ihre hervorragendsten Söhne lebendig. Der Bischof Demetrius brandmarkte Origenes als einen der verwerflichsten Häretiker; die Synode, die er berief, verbannte den edlen Gnostiker dauernd aus Alexandrien und exkommunizierte ihn. Daß in Origenes ein wahrhaft christlicher Geist am Werke war, bekundeten seine gütigen Worte über seine Verfolger: „Lasset sie uns mehr bemitleiden als hassen, für sie beten, nicht aber ihnen fluchen; denn zum Segnen sind wir geschaffen worden.“ Die Kirche dagegen hielt es mehr mit dem Fluchen. Der also von der Kirche verbannte und exkommunizierte Gnostiker hatte dann noch unter Decius den Kerker und die Folter zu erfragen.

So wurde die christliche Gnosis schon damals von zwei Seiten her mit allen Mitteln bekämpft, von der heidnischen Staats- und von der „christlichen“ Kirchenmacht. Schlagender hätte die noch junge Kirche das Antichristentum, dem sie bereits zu verfallen begann, nicht demonstrieren können. Origenes lag es fern,

seine christlichen Gegner bekämpfen zu wollen; er befolgte gegen sie dieselbe Toleranz, die er für sich in Anspruch nahm, was er dadurch motivierte, daß „die verschiedenen Richtungen im Christentum nur ein Beweis von dem geistigen Reichtum seien, der diesem innewohnt, und sich durch sie offenbart“. Von diesem geistigen Reichtum wollte die schon damals in geistige Armut versinkende Kirche nichts wissen. Und gerade die heute durch die Geistesforschung Steiners neu gefundenen Erkenntnisse, die Origenes damals aus der „esoterischen Tradition“ heraus in seiner Art vertrat, zogen ihm den Haß und die Verfolgung seiner „Brüder in Christo“ zu. Der zum Bischof emporgestiegene geltauffe Jude Epiphanius von Canstantia verkeßerte den christlichen Mystereiforscher Origenes als den gefährlichsten Irrlehrer, welches Urteil dann auf dem fünften allgemeinen Konzil zu Konstantinopel im Jahre 553 seine offizielle Bestätigung fand.

So begann schon damals der exoterische Geist der Kirche im Bunde mit Ahriman das Christentum zu verleugnen, zu entstellen, zu verraten und zu bekämpfen, indem er die christliche Mystereiforschung, den esoterischen Geist der christlichen Gnosis unterdrückte. Das hinderte diesen edlen Geist aber nicht, in verschiedenen „häretischen Sekten“ und in den deutschen Mystikern fortzuleben, die ihn dann an unsere großen Klassiker und

Romaniker weiter gaben, über die er jetzt auf uns gekommen ist und in E. H. Schmitt seinen modernsten Verkünder gefunden hat. Aber auch der Gnostiker Schmitt ist wieder nur als Ausgangspunkt, als unterste Stufe der Leiter, die zu den Höhen der modernen Gnosis führt, zu betrachten. Der moderne Gnostiker ist somit ein nach Erkenntnis der Wahrheit trachtender Mensch. Da er aber diese Wahrheit nur in sich finden kann, gründet sich seine Wahrheitskenntnis auf die Erkenntnis des eigenen Selbst, das sich ihm zum „Selbst der Welt“ erweitert, das ihm am rätselhaftesten erscheint und das daher der Entirätselung am dringendsten bedarf. Die moderne Gnosis ist somit im wahrsten Sinne des Wortes Selbsterkenntnis auf dem Wege der Freiheit. Da nun aber unser wahres Selbst geistig-göttlich ist, ist Gnosis auch Geist- oder Gotterkenntnis. Und da nur Gleiches von Gleichem erkannt werden kann, handelt es sich bei der Gnosis von heute um die Selbsterkenntnis des Geistes oder Gottes im Menschen. Insofern ist die moderne Gnosis identisch mit der Geisteswissenschaft oder Gottesweisheit, mit dem Wissen des Geistes oder Gottes im Menschen von sich selbst, mit der zur Anthroposophie gewordenen Theosophie.

Hat es nun zu allen Zeiten solche Gnostiker, solche Wissende oder Erkennende gegeben,

so ist gar nicht einzusehen, weshalb sie nicht auch in der Gegenwart am Werke sein sollten. Es stünde wahrlich schlimm um uns und um die Welt, wenn dieser Strom spirituellen Lebens verstiege wäre und wir uns nur auf die offizielle Wissenschaft und Religion, auf die Universitäten und Kirchen angewiesen sähen, in denen alles spirituelle Leben erstorben ist. Darum hat keine Zeit je so nötig gehabt, auf diese Gnostiker zu achten, wie gerade die unsere, deren Geist- oder Gottferne bisher noch niemals erreicht war. Es darin herrlich weit gebracht zu haben, das ist unser unbestrittenes Verdienst. Niemals dürfte sich daher das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Gnostik stärker geltend machen, als gerade heute; und kein Volk wiederum ist seiner ganzen Anlage nach so sehr darauf gestimmt, wie gerade das deutsche Volk mit seinem Faustischen Erkenntnisdrang. Der deutsche Gnostiker will erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, will „schauen alle Wirkenskraft und Samen“ und will „nicht mehr in Worten kramen“. Es ist nicht seine Sache, nach der Vorschrift Kanis immer wieder „mit saurem Schweiß“ zu sagen, was er „nicht weiß“ und so den Agnostizismus oder das Ignoramus-Ignorabimus zum Grunddogma der Wissenschaft zu machen. Durch „Geistes Kraft und Mund“ sollen sich ihm die Geheimnisse des Daseins kundtun, darum hat er sich der Magie

oder okkulten Forschung ergeben, durch die er in die „geistigen Welten“, die „nichtgeschlossen“ sind, einzudringen vermag.

Das ist wahrhaft deutsches gnostisches Streben, auf das sich auch Deutschlands geistige Führerschaft unter den übrigen Völkern der Erde, auf das sich seine große kosmische Sendung, seine europäische Weltmission nach diesem Kriege gründet. Wir haben daher die moderne Gnosis in ihrem ganzen Ernst und in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen, wenn wir uns mit E. H. Schmitt einmal zu ihr bekennen. Wir müssen sie bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgen, nicht aber dürfen wir schon nach den ersten Schritten auf halbem Wege stehen bleiben.

Die Seelenbedürfnisse des Menschen, die bisher, unabhängig von der Wissenschaft, in der Religion Befriedigung suchten und solche heute nicht mehr darin finden können, wenden sich nun mit Recht an die Wissenschaft, deren heilige Aufgabe es ist, sich in jene lichten Sphären zu erheben, von denen aus es ihr möglich wird, alle die brennenden Rätselfragen des Daseins, die bisher die Religion durch die Kirche auf ihre jetzt unzulänglich gewordene Art zu beantworten suchte, auf eine neue, zeitgemäße, d. h. wissenschaftliche Weise einer vernunft- und zugleich herzbefriedigenden Lösung entgegenzuführen. Vor allem die brennendste und aktuellste dieser Rätselfragen, die

Frage nach der Unsterblichkeit des Menschengestes, die, wie bereits erwähnt, seit dem fünften allgemeinen Konzil zu Konstantinopel 553 von der katholischen Kirche grundfalsch beantwortet wurde; denn bis ins vierte Jahrhundert hinein war die Lehre von der Wiederverkörperung des Geistes, die besonders durch den Kirchenvater Origenes vertreten wurde, von der Kirche unbeanstandet geblieben.

Wir wären wahrlich schlechte Gnostiker, schlechte Erkennende, wenn wir in diese geheimnisvollen Tiefen unseres eigenen Selbst nicht hinabzustiegen vermöchten; das hieße dann wirklich, „mit gieriger Hand nach Schätzen“ graben und uns der Regenwürmer freuen, die wir finden. In seiner vortrefflichen Schrift „Das Rätsel des Menschen“ (Reclam, Nr. 2978) nimmt Dr. Carl du Prel, ehemals Professor der Philosophie an der Universität in München, Stellung gegen den Agnostizismus unserer Zeit und sagt sehr richtig, es müsse geradezu „als ein wissenschaftlicher Skandal bezeichnet werden, daß der Mensch, der doch die Spitze der irdischen Schöpfung bildet, nicht einmal über sich selbst im klaren ist. Wir haben vor den Tieren das Selbstbewußtsein voraus; aber dessen können wir uns wenig rühmen, solange unser Selbst uns ein Rätsel ist“. — Ohne die Erkenntnis der wahren Wesenheit des Menschen und ihrer Bestimmung kann man

allerdings ein großer Gelehrter, ja, sogar der unfehlbare Stellvertreter Christi auf Erden, aber niemals im tiefsten Sinne des Wortes Mensch sein.

Es ist selbstverständlich, daß in dieser 1892 erschienenen Schrift du Prels sich im Einzelnen manches gegenüber der Geisteswissenschaft Steiners noch recht primitiv ausnehmen muß, aber als Ganzes betrachtet entspricht sie durchaus den Anforderungen und Methoden wahrer Wissenschaft, auch wenn sie, wie die Gnosis Schmitts, noch nicht ganz frei von dem materialistischen Vorstellungsleben unserer Zeit geworden ist. Dem Einfluß Ahrimans können sich eben nur ganz außergewöhnliche Denker und Forscher durch eine besondere Steigerung und Umwandlung ihrer Erkenntniskräfte entziehen. Aber der gedankenlosen Behauptung, die Geisteswissenschaft sei nur eine neue auf religiöse Dogmen gegründete Glaubenslehre, brach schon du Prel energisch die Spitze ab, indem er betonte: „Die Geisteswissenschaften in ihrer modernen Form sollen überhaupt nicht zu einem Glauben verleiten, sondern ein neues Wissen vorbereiten, und schon darum verweisen sie nicht zurück in die (religiöse) Vergangenheit, sondern weit voraus in die (wissenschaftliche) Zukunft. Sie sind berufen, für die Weltanschauung der Zukunft, die sich schon heute in der Bildung begriffen

zeigt, jenen sehr wichtigen Bestandteil zu liefern, welcher die Lösung des Menschenrätsels betrifft.“ —

21. Gnosis oder Anthroposophie

Unter den modernen Gnostikern gibt es nun zwei Schulen, eine solche, die mehr auf dem elementaren Boden einer umfassenden literarischen Quellenforschung und glänzenden Intellektualität steht und eine solche, die vorwiegend durch unmittelbare hellenistische Geistesforschung, auf Grund einer besonders geschulten Spiritualität, in die höheren Gebiete des Seins einzudringen vermag. Die Schule der ersteren hat ihren typischen Vertreter in Dr. Eugen Heinrich Schmitt, die Schule der letzteren wird von Dr. Rudolf Steiner vertreten. — Gnosis oder Anthroposophie, wissenschaftliche Erkenntnis oder durch menschliche Geisteskraft zu erringende Weisheit, das ist es, was von diesen beiden Männern der Wissenschaft gesucht wird und auch in reichem Maße gefunden worden ist. Beide Männer sind bestrebt, eine Welt- und Lebensanschauung aufzubauen, die Wissenschaft, Religion und Kunst in einer höheren Einheit synthetisch zusammenfaßt. Diese Weltanschauung, der auch du Prel auf seine Art die Wege ebnen half, wird nicht, wie er selbst sagt, „auf eine Gelehrten-

kaste beschränkt sein, wie unsere heutige Philosophie, sondern sie wird in innigem Zusammenhang mit unserem Kulturleben stehen; weil in ihr der Mensch eine neue und vertieftete Definition erhalten wird, wird sie folgerichtig auch neue Zwecke des Daseins und neue Ziele des menschlichen Strebens erkennen lassen. Weit davon entfernt, reaktionär zu sein, ist sie also vielmehr berufen, unser ganzes Kulturleben zu verjüngen.“ —

Daß die moderne Gnosis in nächster Verwandtschaft zur Anthroposophie steht und von dieser gewissermaßen verschlungen wird, erweist schon rein äußerlich die Vereinigung zweier Zeitschriften. Bis Ende 1903 erschienen, unabhängig voneinander, in Wien und Berlin zwei Monatsschriften, „Die Gnosis“, von Georg Kohler herausgegeben und der „Luzifer“, von Rudolf Steiner redigiert. Im Januar 1904 erschien dann die Nummer 8 des „Luzifer“ mit der „Gnosis“ vereinigt, von Steiner allein weitergeführt, unter dem Titel: „Luzifer-Gnosis“, ein stolzes Wort! — Denn Luzifer ist ja der gigantische Engel, der die Fackel der Erkenntnis am Herzen Gottes entzündet, um sie den Menschen zu bringen, wofür er den Sturz in den Abgrund erlitt, aus dem er sich aber durch das Erkenntnisstreben des Menschen wieder zur Höhe, an die Seite Gottes emporringen wird. In seiner „Einführung“ dieses Zwillingsblattes sagt Steiner: „Beide

Zeitschriften waren doch bestrebt, einer Welt- und Lebensauffassung zu dienen, welche Wissenschaft, Religion, Moral und Philosophie in höherer Einheit darstellt. Ein solches Ziel kann heute nicht auf Verwirklichung hoffen, wenn die Kräfte sich zersplittern, sondern nur wenn sie in Eintracht zusammenwirken . . .“ Mit anderen Worten: wenn die moderne „Gnosis“ mit ihren eigenen Prinzipien Ernst machen will, dann muß sie sich mit dem „Luzifer“ vereinen und dadurch zur „Anthroposophie“ werden.

Wenn nun die Gnostiker der Schmittschen Schule bei all ihrem hohen, modernen Erkenntnis- und Sittlichkeitsstreben dennoch im intellektuellen Vorhof wahrer, unmittelbarer Seelen- und Geisterkenntnis stehen bleiben und nicht in das Allerheiligste derselben vorzudringen vermögen, so ist das „auf die Verstandeskultur der letzten Jahrhunderte“ zurückzuführen, die „zu drückend auf ihren Geisteskräften lastet“*. Das darf den Gnostiker der Steinerschen Schule aber keineswegs davon abhalten, jenen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er „bewundert die Kraft, mit der sie nach der Wahrheit ringen, bewundert oft die unbefangene

* Vgl. Steiner: „Luzifer“, Heft 2: „Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie“. Diese Nummern 1–35 sind längst vergriffen und wäre eine Sammlung der darin enthaltenen zahlreichen und gehaltvollen Aufsätze durch Neudruck sehr zu wünschen.

Kühnheit, mit der sie sich über alle Vorurteile ihrer Umgebung hinwegkämpfen“. Auf solchen Grund und Boden läßt sich bauen. Auch wenn diese Gnostiker gegenwärtig auf halben Wege stehen bleiben, so darf sich der Geistesforscher doch sehr viel von der Zukunft ihres gnostischen Strebens versprechen. Er ist davon überzeugt, „daß sie einer Zukunft vorarbeiten, die auch in seiner Richtung liegt, daß sie Vorstellungen und Anschauungen vorbereiten, die, wenn auch vielleicht nicht in ihnen selbst, so doch in andern echte Geisteskenntnisse bringen werden“. In diesem Sinne wirken sie gewiß „nicht vergebens“; denn sie sind auf ihrem Wege dem Himmelreich der Erkenntnis am nächsten.

Wenn nun aber der Gnostiker der Steinerschen Schule auf diese Zukunft der Schmittschen Gnostiker nicht warten kann, wenn er vielmehr diese Zukunft heute schon in großen Zügen vorwegzunehmen und echte Geisterkenntnisse zu bringen sich genötigt sieht, so liegt das in den Zeitverhältnissen begründet, die ein solches Vorgehen unbedingt fordern. Was jene modernen Gnostiker auf ihrem Wege im langsamen Fortschreiten der Kulturen nach und nach erringen würden – vorausgesetzt, daß diese Kulturen inzwischen nicht an geistlicher Unterernährung zugrunde gehen, was wohl anzunehmen wäre – das muß der Geistesforscher heute schon in konzentrierter Form

und Fassung vorwegnehmen, wozu er sich durch eine methodische Steigerung seiner Seelenkräfte, die ihm ein höheres spirituelles Wahrnehmungsvermögen ermöglicht, fähig macht. Das Übersinnliche, dessen Realität und Objektivität der intellektuelle Gnostiker voll und ganz anerkennt, das er aber nur gedanklich und begrifflich, also schemenhaft-abstrakt zu erfassen vermag, nachdem es ihm durch das hellseherische oder mystische Schauen des Initierten, das er ebenfalls voll gelten läßt, vermittelt wurde, dieses Übersinnliche ist für den Geistesforscher Steiner ebenso ein realer Gegenstand, ein Objekt der Wahrnehmung oder des geistigen Schauens, wie das Sinnliche es für den bloßen Physiker ist.

Zu dieser höheren Wahrnehmung konnte Schmitt selbst und seine Schule heute noch nicht kommen, so sehr er sie auch bei einer großen Anzahl bedeutender historischer Persönlichkeiten, von denen er sich ja die übersinnlichen Denkinhalte geben ließ, anerkennt. Er durchdringt ihre geistigen Schauungen mit seinem logischen Denken und gelangt so zu seiner wissenschaftlichen Erkenntnis, zu seiner modernen Gnosis. Ohne das „Pergament“ dieser historischen Seher aber könnte er zu seiner Gnosis nicht kommen, was er ohne weiteres selbst zugibt. Wir haben hier also gewissermaßen eine Arbeitsteilung: dort, in der Vergangenheit, das konkrete, my-

stische Schauen, hier, in der Gegenwart, das abstrakte, logische Denken. Die Synthese von beiden: die moderne Gnosis. Diese gnostische Philosophie kann also den Seher nicht entbehren, sie ist heute zum mindesten auf seine Dokumente angewiesen, „das Pergament“ ist ihr „der heilige Brunnen“, aus dem ein Trunk den Durst nach Wissen stillen soll. Ein eventueller Verlust jener Seherdokumente würde diesen Gnostikern die übersinnlichen Denkinhalte rauben; sie müßten sich mit den sinnlichen der Naturwissenschaft begnügen.

Der moderne Geistesforscher Steiner hingegen ist selbst ein geistig Schauender geworden, er vereinigt beide Funktionen in sich; indem er nun seine eigenen Schauungen mit der Kraft seines logischen Denkens durchdringt, gelangt er zu seiner modernsten Gnosis, zu seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Auf das „Pergament“ jener alten Seher ist er nun nicht mehr angewiesen, denn er vertauscht die bloß literarische mit der lebendigen Quelle, die ihm in der „Akasha-Chronik“, in der höchsten Sphäre der geistigen Welt, aus dem lebendigen Gedächtnis Gottes und seiner schöpferischen Ideenfülle so reichlich fließt. Wenn alle diese Dokumente, die vom Übersinnlichen berichten, heute verloren gingen und ihre Inhalte vergessen wären, so käme dieser modernste Gnostiker deshalb noch nicht in Verlegenheit; denn er ist in der Lage, ihren

geistigen Gehalt jederzeit voller und reicher wiederherzustellen als er ursprünglich war, weil er aus denselben Urquellen alles Seins und Werdens zu schöpfen vermag, aus denen jene historischen Seher einst auch geschöpft haben, aus der „Akasha-Chronik“. —

Eigene Wahrnehmung und eigenes Denken bleiben also nach wie vor die beiden Grundpfeiler seiner Erkenntnis; er hat somit den sicheren Boden der Erfahrung nicht verlassen und ihn auch an keinem Punkte überschritten, wie das die spekulative Philosophie und Metaphysik, diese sogenannte Transzendentalwissenschaft, beständig tut, weshalb sie auch nicht als Wissenschaft zu bewerten sein dürfte. Denn eine Wissenschaft ohne Erfahrungsgrundlage ist Dilettantismus, Charlatanismus. Die moderne Geisteswissenschaft Steiners ist daher ganz und gar nicht mit jener durch und durch unwissenschaftlichen dilettantischen Transzendentalphilosophie oder Metaphysik zu verwechseln, die heute noch, in allen Formen an Kant krankend, ihr Unwesen auf unseren Kathedern treibt. Die moderne Geistesforschung, die diese Arbeitsteilung der Schmittschen Gnosis überwunden hat, entspricht somit in der Tat allen Anforderungen einer voraussetzungslosen Erkenntnistheorie und exakten Wissenschaft, und zwar in einem weit höheren Sinne, als dies bei den übrigen Forschungen der Fall ist, die entweder das

Prinzip der konkreten sinnlichen Wahrnehmung oder Empirie, das a posteriori, zu stark betonen und zu vagen Theorien und Hypothesen ihre Zuflucht nehmen müssen, wie die monistischen Naturwissenschaften, oder aber die Funktion des abstrakten Denkens, das Prinzip der metaphysischen Spekulation, das a priori, einseitig überspannen und sich ins Nebulöse versteigen, wie die dualistische Philosophie, der die übersinnliche Erfahrungsgrundlage fehlt.

Wo nun der Monismus einerseits und die spekulative Philosophie andererseits an ihre Grenzen kommen und dem Leben, der Wirklichkeit gegenüber versagen müssen, da setzt die Gnosis ein, weit über jene beiden hinaus-schreitend, eine höhere, ideatere Auffassung von Seele und Geist vertretend. Aber auch diese Gnosis findet ihre Schranken, vor denen sie haltmachen muß; und wo sie am Ende ihrer Weisheit ist, da setzt die Anthroposophie ihren Weg fort, ebenfalls auch über sie weit hinaus-schreitend und in das Allerheiligste wahrer, unmittelbarer Seelen- und Geisterkenntnis vordringend. —

Der Übergang von der Gnosis zur Anthroposophie knüpft sich daher an die Ausbildung eines höheren, differenzierten Wahrnehmungsvermögens, während die Disziplin des Denkens annähernd dieselbe bleibt. Wie das Zusammenwirken von sinnlicher Wahrnehmung und logischem Denken zur

Naturerkenntnis führt, so ergibt sich aus dem Ineinandergreifen von übersinnlicher Wahrnehmung und logischem Denken die wahre Seelen- und Geisterkenntnis, wie sie von dem Initierten Steiner heute gepflegt wird. Die Sophia des Anthropos, die Weisheit des sich in seiner Geistigkeit und Göttlichkeit selbst erkennenden Menschen, ist somit die höchste Stufe der gegenwärtig möglichen Gnosis oder wissenschaftlichen Erkenntnis, deren Faktoren, Wahrnehmung und Denken, der strengsten Erkenntnistheorie standzuhalten vermögen. —

Wenn nun der Gnostiker Schmitt seinem Zeitgenossen, dem Anthroposophen Steiner so viel objektives Interesse entgegengebracht hätte, wie den antiken Sehern und mittelalterlichen Mystikern, dann würde er der Geistesforschung dieses bedeutendsten modernen Denkers und Sehers nicht nur einen fünfzehn Zeilen großen im Grunde nichtssagen- den Abschnitt (Bd. II, S. 399—400), noch dazu in einem Kapitel über „Die indische Theosophie“, sondern ein eigenes inhaltreiches Kapitel über „Die deutsche Geisteswissenschaft“ gewidmet haben. Und wenn Schmitt 1907 den ganzen Reichtum der geistigen Schauungen dieses größten Mystikers und Okkultisten der Gegenwart noch nicht zu übersehen vermochte, weil Steiner damals noch verhältnismäßig wenig Material veröffentlicht hatte und auch

noch mit Annie Besant und Adyar in allerdings recht loser Verbindung stand, so hatte sich die Situation bis zum Tode Schmitts (1916) doch wesentlich verändert und geklärt. — Ob Schmitt das Versäumte in einer zweiten Auflage seiner „Gnosis“ nachgeholt hätte, ist zu bezweifeln; denn wir sind es ja schon gewöhnt, die großen Toten auf Kosten der großen Lebenden verehrt und gewürdigt zu sehen; der Prophet gilt noch immer nichts, weder in seinem Vaterlande noch in seiner Zeit. Diese Erscheinung muß besonders betrachtet werden.

22. Orient und Okzident

Unter den jüngsten Forschern, die sich um die Gnosis bemühen und mit gewaltigen Kräften nach einer umfassenden, geistgemäßen Weltanschauung auf modern-wissenschaftlicher Grundlage ringen, zeichnet sich Dr. Karl Jellinek, Professor der Chemie an der Technischen Hochschule zu Danzig, ganz besonders aus. In seinem großangelegten Werk „Das Weltengeheimnis“ (F. Enke, Stuttgart, 1921) erstrebt Jellinek an Hand einer umfangreichen Literaturkenntnis und auf Grund eigener Fachstudien die „harmonische Vereinigung von Natur- und Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion“*.

* 16 Vorlesungen, gehalten an der von ihm selbst gegründeten und geleiteten Volkshochschule zu Danzig, vor etwa 1100 Zuhörern.

heraus die Idee des gesunden sozialen Organismus organisch richtig hervorzutreiben; es bedarf hier keiner verstümmelten Korrekturen und Ergänzungen mehr aus einem Geistesleben, das im Absterben begriffen ist und das durch die Geisteswissenschaft Steiners längst zu Grabe getragen wurde.

An dieser zentralen Geisteswissenschaft selbst ist Jellinek, sich nur auf einige Literaturangaben* und allgemeine Ideen beschränkend, schweigend vorübergegangen, was ja begrifflich wird, wenn man die „Helden“ betrachtet, denen er „die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitete“. Auf der einen Seite sind es die modernen Professoren Driesch, Scheler und Becher, auf der anderen Seite die großen Gnostiker von den alten Indern, Persern, Ägyptern, Chinesen und Griechen über Jesus, seine Jünger, die Apostel und mittelalterlichen Mystiker bis zu Blavakky, Besant, Hartmann und dem kürzlich verstorbenen Brahmanen, seinem „hoch-

* Diese allein sind schon bezeichnend für Jellineks Stellung zur Geisteswissenschaft Steiners. Man beachte besonders die „charakterisierenden Anmerkungen“, mit denen die Titel dieser Werke versehen sind, „um den Leser zu orientieren“. Während die Inder und indisch orientierten Theosophen immer „tiefgründig“, „herrlich“, „einzigartig“, „klar“, „stark“, „wunderbar“ und „hinreißend“ sind, ist Steiner nur „grundlegend“, „schwierig“ und „dogmatisch“ oder es schweigt des Sängers Höflichkeit über ihn.

Den wichtigsten Anstoß zur Abfassung seines Werkes erhielt Jellinek durch den Kölner Professor der Philosophie und Naturwissenschaft, Dr. Hans Driesch, dem auch das Werk gewidmet ist. Weitere grundlegende Anregungen ließ er sich von dem Theosophen Dr. Franz Hartmann, dem Brahmanen Vivekananda und dem Mystiker Meister Eckhart geben. Von Rudolf Steiner aber konnte Jellinek bisher nur die sozialkulturelle Frucht seiner Geisteswissenschaft, den Impuls der „Dreigliederung des sozialen Organismus“, annehmen, dem er fast die ganze fünfzehnte Vorlesung gewidmet hat. Aber auch diese ist von Jellinek keineswegs in ihrer Reinheit aufgefaßt und dargestellt, sondern aus seinen durchaus antisophischen Gesichtspunkten heraus vielfach korrigiert und ergänzt worden, wodurch ein peinliches Zerbild entstehen mußte. Mit dieser Jellinekschen Dreigliederung möchte das sozialkulturelle Werk Steiners nicht identifiziert werden. Denn von der „kosmopolitischen Demokratie“ (S. 428), von dem einheitlichen Menschheits- oder Weltstaat, von dem Jellinek utopisch fabelt, ist die Dreigliederungsidee Steiners ebenso weit entfernt, wie von der völkerverbrüdernden Menschheits- oder Weltkultur auf — esperantistischer Grundlage, mit welcher Utopie Jellinek ebenfalls stark sympathisiert. Die Geisteswissenschaft Steiners hat produktive Wurzelkraft genug in sich, um aus sich

verehrten und geliebten Swami Vivekananda“ (361), „der ragend unter den Denkern dasteht, wie der Himalaja unter den Bergen“, weshalb er wohl auch „von der Weltmission des indischen Geistes durchdrungen“ sein dürfte. Wenn Jellinek das stolze aber zugleich sehr eitle und von großer Unwissenheit zeugende Wort Vivekanandas: „Wenn der Okzident etwas von Seele, Geist, Gott, vom Sinn und Geheimnis des Universums lernen will, dann muß er zu den Füßen des Orients sitzen“ (333), auch nicht in Bausch und Bogen unterschreibt, so sympathisiert er damit doch so stark, daß ihm das Armutszeugnis, das er dadurch den Denkern des Okzidents und besonders dem deutschen Geist ausstellt, gar nicht zum Bewußtsein kommt.

Wenn das stolze aber im Grunde doch nur arrogante Wort Vivekanandas zu Recht be- stünde und die europäische oder gar deutsche Wissenschaft es auch nur teilweise akzeptierte, wozu Jellinek leider auffordert, dann wäre das eine Bankrotterklärung unseres europäischen und speziell deutschen Geisteslebens. Und so- weit es sich um das Geistesleben auf unseren Universitäten und Hochschulen handelt, soweit hat Vivekananda in der Tat recht; soweit hat auch die Sympathie Jellineks für das „stolze Wort“ seines „gigantischen Denkers“ ihre volle Berechtigung. Nur aus dem geistigen Bankrott unseres akademischen Wissenschaftsbetriebes

können solche Sympathien kommen, die unsere Professoren dazu verführen, sich „vor fremden Götzen“ zu beugen, während sie die eigenen Götter kreuzigen und verbrennen oder doch zum mindesten ignorieren.

Hätte nicht schon Schiller* vor diesem Un- glauben der Deutschen an sich selbst und an die eigenen Kräfte gewarnt und auf die große Weltmission des deutschen Gei- stes hingewiesen; wehe, wenn er sie jetzt nicht erkennt und geistig dasselbe von Indien her erhoffen zu müssen glaubt, was er politisch und wirtschaftlich von Amerika zu erbeuteln sich genötigt sah. Wilson und Harding haben uns nicht nur nicht geholfen, sondern uns durch Betrug und Feigheit nur noch tiefer ins Un- glück gebracht. Und nicht anders kann es un- geistig ergehen, wenn wir uns vom äußer- sten Westen nach dem äußersten Osten wen-

* Vgl. seinen Gedichtentwurf „Zum Jahrhun- dertwechsel“, 1800, der auch heute noch gilt. Die letzten zwei Verse:

„Nach des Briten toten Schätzen
Nach des Franken lüstern späht!“

könnte man heute auch wie folgt variieren:

„Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor fremden Götzen,
Nach des Inders Weisheitsschätzen
Nach den welschen lüstern späht!“

den, in dem falschen Wahne, daß von dort her das „Licht“ komme, das uns „erleuchten“ werde. Luziferisches Blendwerk ist es, was uns von da her ebenso trügerisch zuflimmert, wie uns vom Westen her der ahrimanische Materialismus angrinst. Wenn wir in geistiger, wirtschaftlicher und politischer Bedrängnis nicht ganz auf uns selbst und unsere eigene Kraft bauen können, dann sind wir ein untergehendes und seinen Untergang auch verdienendes Volk; von einer Weltmission des deutschen Geistes könnte dann keine Rede mehr sein. Daß aber mit dem Untergang des deutschen Volkes der „Untergang des Abendlandes“ parallel ginge, trotz Vivekananda und der eingebildeten Weltmission seines indischen Geistes, das ist eine Tatsache die der abendländische Initierte des Rosenkreuzes erkannt hat und die er mit ungeheuren Anstrengungen abzuwenden sucht. Das Morgenland kann nichts dazu beitragen! –

Wir Deutschen wären also zu dem von Jellinek erklärten Bankrott unseres eigenen Geisteslebens unbedingt gekommen, wenn wir uns mit den Vertretern unseres akademischen Wissenschaftsbetriebes identifiziert hätten, wenn nicht jenseits dieser offiziellen Wissenschaft, von ihr geächtet und verfehmt, Rudolf Steiner in seiner Geisteswissenschaft etwas hingestellt hätte, durch das der Okzident ein weit tieferes Wissen „von

Seele, Geist, Gott, vom Sinn und Geheimnis des Universums“ offenbart, als Vivekananda das dekadente indische Mysterienwissenheit sich fräumen ließ. Die „Theosophische Gesellschaft“ hatte sich im Jahre 1875 dieselbe Aufgabe gestellt, dem bankrotten Geistesleben des Okzidents durch Zuführung alten längst außer Kurs gesetzten orientalischen Geisteskapitals wieder auf die Beine zu helfen. Als Effekt der fünf- und zwanzigjährigen emsigen Tätigkeit dieser Gesellschaft war eine hochmüßige, phrasenschwängere Gefühlsduselei und Schwärmgeisterei herausgekommen, deren totale Kulturwidrigkeit das wachsame Auge Rudolf Steiners von Anfang an, d. h. schon in seiner sogenannten „materialistischen“ Periode, durchschaut hatte. Wenn er sich dennoch 1902 dieser Bewegung anschloß, so tat er das nur, um ihr von innen her umso intensiver und fruchtbarer entgegenzuarbeiten und den Todesstoß versehen zu können, was denn auch ganz systematisch und zielbewußt nach der Devise geschah: „wenn du den Drachen bekämpfen willst, so mußt du in seine Haut kriechen, den Stier mußt du bei den Hörnern fassen.“ Die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, die Engländerin Annie Besant, hatte bald begriffen, daß der deutsche Geistesheros innerhalb dieser Gesellschaft „eigene Wege“ ging; sie schloß ihn daher diktatorisch aus der Bewegung aus, nachdem er ihr bewies, daß der

Okzident es nicht nötig hatte, „zu den Füßen des Orients“ zu sitzen und sich die dicksten Bären aufbinden zu lassen, weil er aus sich selbst heraus eine viel tiefere, umfassendere und lebendigere Weisheit, als es die orientalische sein konnte, zu schöpfen vermochte! – Von Annie Besant, der dem Indertum verfallenen Engländerin, als „Jesuitenzögling“ verleumdet, ward Steiner aus der Theosophischen Gesellschaft ausgestoßen. Die spätere Ausschließung Deutschlands aus dem Völkerbund, die ja auch auf eine maßlose Verleumdung gestützt wurde, war nur eine Parallelscheiung zu dieser Ausschleidung deutschen Geisteslebens aus der Theosophischen Weltbewegung. Das große politische und wirtschaftliche Ereignis hatte hier im Geisten schon seinen Schatten vorausgeworfen.

Jellinek, der der Theosophischen Bewegung nahesteht und sich durch sie stark anregen ließ, berichtet daher falsch, wenn er die von Dr. Steiner gegründete und geleitete „Anthroposophische Gesellschaft“ als einen der beiden deutschen „Zweige“ der „Theosophischen Gesellschaft“ bezeichnet (S. 455–456). Aus dem eben Dargestellten ist ersichtlich, daß die Anthroposophische Gesellschaft in gar keiner Beziehung zur Theosophischen Gesellschaft steht, daß sie daher auch kein „Zweig“ derselben sein kann; sie ist vielmehr ein in urdeutschem Geistesboden wurzelnder aus

modernem, naturwissenschaftlichem Denken herauswachsender selbständiger Baum, der seine lebendigen Zweige nach allen Seiten austreckt und mit seinen reifen Früchten den ganzen Okzident versorgt, so, daß er der indischen Weisheit sehr wohl entraten kann; denn die Anthroposophische Gesellschaft hat in allen Ländern Europas und Amerikas ihre tätigen Arbeitsgruppen. Und wenn es einmal nötig werden sollte, daß einer von dem andern zu lernen hätte, dann wird „der Orient zu den Füßen des Okzidents“ sitzen müssen. Das ist nicht aus geistigem Hochmut gesagt, sondern aus genauer Kenntnis der geistigen Evolutionsgesetze, die Jellinek leider nicht durchschaut hat; er könnte sonst nicht so intensiv auf das geistige Erbgut unserer Väter zurückgehen und sich durch die künstliche Wiederbelebung alter Weltanschauungen einen Aufstiege unserer Kultur versprechen; er könnte auch nicht einmal „davon durchdrungen“ sein, „daß unsere Zukunftsreligion aus einer Verschmelzung der morgenländischen und abendländischen Mystik hervorgehen wird“ (S. 333).

Was Jellinek S. 456 von den „theosophischen Gesellschaften“ sagt, es mache sich in ihnen „öfters ein Hang zum dogmatischen unkriftischen Vorgehen, zur Materialisierung seelischer geistiger Dinge bemerkbar, es fehlt auch öfters die Fühlung mit der modernen Wissenschaft und der modernen Philosophie, kurzum, dem

„modernen Geistesleben“, das will er auch auf Steiner und seinen anthroposophischen „Zweig“ angewendet wissen. Die Behauptung Steiners von der übersinnlichen Wahrnehmbarkeit des Seelisch-Geistigen in Farben und Tönen und seine Verleiblichung durch die Terminologie Ather- und Astralleib, veranlaßt Jellinek ebenso wie Euken von einer Vermaterialisierung des Geistigen durch Steiner zu sprechen. Gegen die „theosophischen Gesellschaften“ können die weiteren Vorwürfe Jellineks geltend gemacht werden, aber in der anthroposophischen Gesellschaft sollten diese Mängel gerade durch die streng wissenschaftliche Geistesart Steiners restlos überwunden sein. Wer dafür kein Auge hat, dessen Vorgehen muß schon recht unkritisch und dogmatisch genannt werden, wenn man eine schlimmere Bezeichnung vermeiden will. Die „kritische“ Brücke, die Jellinek von seiner vermeintlichen „Wissenschaft“ zur Theosophie, d. h. zum Brahmanismus und Buddhismus, zum Juden-Christentum und zum Mystizismus baut, nimmt sich auf dem Papier ganz nett aus, in der Lebenswirklichkeit aber hat sie keine Tragkraft und kann daher nicht beschriftet werden.

Jellinek verfällt in den Fehler der Theosophischen Gesellschaft, deren Führer die alten vorchristlichen Religionen stark bevorzugten oder sie, lasz, not least, mit dem Christentum auf die gleiche Stufe stellten. Daß das Christen-

tum sich von den übrigen Religionen ganz wesentlich unterscheidet und insofern eine Sonderstellung einnimmt, als es die Menschheitsreligion ist, während die übrigen Religionen nur Volksreligionen waren und sind, das ist von den Theosophen und auch von Jellinek nicht erkannt worden. Er sagt (S. 455) „Von dem Brahmanismus und Buddhismus, zwei Konfessionen, die ebenso hoch wie die jüdisch-christliche stehen, habe ich Ihnen öfters gesprochen und Proben aus ihrer Literatur vorgelesen.“ Als wenn es beim Christentum auf „Literatur“ ankommt. Ebenso ist die von ihm und der Theosophischen Gesellschaft angestrebte philosophische Synthese dieser drei als gleichwertig betrachteten Religionen sinnlos, weil das Christentum ja bereits die vollendete mystische oder okkulte Synthese sämtlicher vorchristlicher Volksreligionen ist; sie alle kommen im Christentum organisch zu neuem Leben, das durch das Rosenkreuzertum, dessen Mysterien heute von Steiner vertreten werden, nun auch seine moderne, zeitgemäße wissenschaftliche Basis erhalten hat. Wenn Jellinek (S. 457) sagt: „Die ganze theosophische Bewegung arbeitet auf eine Synthese zwischen dem Juden-Christentum einerseits und dem Brahmanismus und Buddhismus andererseits hin“, so kennzeichnet er dadurch nur ihren von Steiner stets bekämpften Kardinalfehler, in den

er selber verfällt. Das vergleichende Studium aller Religionen und Philosophien, das auch in der Anthroposophischen Gesellschaft intensiv gepflegt wurde, führte hier eben zu der Erkenntnis, daß diese Religionen durchaus nicht gleichwertig sind und daß das Christentum die lebendigen Triebkräfte der alten Religionen alle in sich aufgenommen hat. Was davon zurückgeblieben ist, sind Mumien, deren künstliche Wiederbelebung in jedem Sinne kulturwidrig sein dürfte.

Wozu also noch einmal eine künstliche, philosophische Synthese zwischen Lebendem und Totem oder gar nur zwischen Totem, da das „Juden-Christentum“, das Jelinek im Auge hat, historisch und somit ebenfalls tot ist. Das lebendige Christentum ist schon eine natürliche Synthese zwischen den einst gewaltigen Triebkräften der jetzt abgestorbenen und somit hinfällig gewordenen Volksreligionen des Altertums und der weltrelösen Gotteskraft, die in dem Christus-Jesus von seinem dreißigsten bis dreißigsten Jahre unmittelbar wirksam war. — Und dieses lebendige Christentum, einschließlich der lebendigen Triebkräfte der alten Volksreligionen, kommt heute in den Mysterien des Rosenkreuzes, wie in seinem Brennpunkte, geiragen von dem wissenschaftlichen Geist der Gegenwart, mit einheitlicher Stoßkraft zum Ausdruck. Die

alten Religionen können daher für uns auf der Höhe der Zeit stehende Vollmensch des XX. Jahrhunderts nur noch eine historische Bedeutung aber keinen Kulturwert mehr haben; dieser liegt einzig in dem lebendigen Christentum, dessen wahren Kern zu erkennen es heute gilt. Die Erkenntnis und Aufnahme des lebendigen Christusimpulses durch den Geist des Rosenkreuzes, das ist die vornehmste Aufgabe, die wir heute zu lösen haben, auf die wir alle unsere Kräfte konzentrieren müssen; denn davon hängt Deutschlands geistige Weltmission ab.

Die Theosophische Bewegung ist an dieser Aufgabe blind vorübergegangen; sie mißverstand den zweiten ihrer Grundsätze dahin, daß sie das vergleichende Studium der Religionen mit ihrer Gleichmacherei verwechselte. Ja, sie scheute sogar davor nicht zurück, in Europa den Brahmanismus und Buddhismus missionär als religiöse Kulturmacht zu propagieren und den wahren Kern des Christentums in unerhörter Weise zu verstümmeln. Es ist das ausschließliche Verdienst Rudolf Steiners, diesem dilettantischen Treiben auf dem heiligsten und erhabendsten Gebiete unseres Geisteslebens ein Ende gemacht zu haben und das lebendige Christentum in seiner ganzen universellen Tiefe erfagt zu haben. Jelinek hätte daher besser getan, sich bei dem modernen Rosenkreuzer-Initiierten Steiner und nicht

bei Annie Besant und Franz Hartmann über den wahren Kern des Christentums zu orientieren; in diesem Falle wäre es ihm auch nicht möglich gewesen, immer nur von dem „Jesus von Nazareth und von einem „Juden-Christentum“ zu sprechen, denn der Schwerpunkt des lebendigen Christentums liegt weder in dem Juden Jesus, noch in dem Juden Jesus, sondern einzig in der überragenden, übervölkischen, übermenschlichen, göttlichen Individualität des Christus.

An diesem lebendigen „Christus-Jesus“, wie Steiner dieses göttliche Sonnenwesen nennt, geht auch Jellinek blind vorüber. Und so steuert sein ganzes großes Werk, so ehrlich und gewissenhaft es auch geschrieben ist, auf der ganzen Linie, sowohl methodisch als auch inhaltlich Ufern zu, die längst, zuletzt von der Theosophischen Gesellschaft, befahren wurden. Das Neuland unserer künftigen Geisteskultur aber hat er nicht einmal von ferne gesehen, da er es verschmähte, sich an dem weithin strahlenden Leuchtturm der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu orientieren. Um diese Orientierung an diesem wahrhaft „gigantischen“ Denker und Seher der Gegenwart kommt kein moderner Forscher mehr herum, wenn er wirklich auf der Höhe der Zeit stehen und fruchtbare Kulturarbeit leisten will. Das arrogante Wort Vivekanandas ist daher durch den stolzen Ausspruch Parazelsus', den

auch Steiner heute für sich in Anspruch nehmen kann, zu ersetzen: „Wer der Wahrheit nach will, der muß in meine Monarchie... Mir nach; ich nicht euch“, Eudken, Keyserling, Müller, Jellinek! „Mir nach und ich nicht euch, ihr von Jena, ihr von Darmstadt, ihr von Elmau, ihr von Köln, Berlin und Danzig, und was in Deutschland liegt; „ihr Inseln im Meer“, du England, du Italien, du Frankreich, du Rußland, du Indien, „du Isrealite; mir nach und ich nicht euch! Mein ist die Monarchie!“ —

23. Spekulation oder Geistesschau

In meinem ersten Buche* habe ich bereits darauf hingewiesen, daß es ja nicht unumgänglich notwendig sei, daß alle philosophischen und naturwissenschaftlichen Bücher heute unter dem Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft Steiners geschrieben werden müßten; meine Behauptung, die ich auch zu begründen suche, geht nur dahin, daß diese neueren Forscher, die von der „Notwendigkeit neuer Erkenntnismethoden“ als einer „Forderung der Gegenwart“ nicht zu überzeugen sind, unmöglich den festen Punkt finden können, an den sie ihren Geisteshebel ansetzen müßten, um die alle, morschgewordene Welt

* Nr. 19 dieser Sammlung: „Rudolf Steiner. Ein Kämpfer gegen seine Zeit“. 1921.

aus ihren Angeln zu heben und ihr einen Aufstieg zu neuer Höhe zu ermöglichen.

Auch Jellineks Erkenntnismethode ist, wie die Schmitts, im Prinzip alt, was beide ja durch ihr Stehenbleiben im Intellektualismus und durch ihr Zurückgreifen auf die alten Mystiker und Religionsstifter selbst zugeben. Jellinek läßt nun zwar, im Gegensatz zu Schmitt, an verschiedenen Stellen seines Werkes durchblicken, daß er sich mit den Ergebnissen der mystischen Geistesschau nicht nur denkenisch auseinandersetze, sondern selber ein Mystiker, ein Schauender sei. Das „Ideal“, das ihn bei seinem Erkenntnisstreben leitet, sei „nicht rein theoretische Philosophie, sondern Mystik, d. h. die Vereinigung des klarsten, kristallklarsten Schauens und des reinsten praktischen Handelns; das Ideal ist nicht der Universalitätsphilosoph, sondern der Mystiker, nicht Kant oder Schopenhauer, sondern Lao-tse, Buddha, Zarathustra, Sokrates, Jesus von Nazareth, Paulus und Meister Eckhart“. — (S. 3.) Das „titanische, gigantische Denken“, das „in jedem von uns schlummert“ und das in dem Mystiker „erwacht“ ist, glaubt Jellinek auch in sich „aufgestanden“, was er Seite 11 auch direkter ausspricht: „Die von mir im Überblick gegebenen Resultate unserer Vorlesung sind auf dem Wege der äußeren und inneren Erfahrung gefunden worden. Die Weisen und Heiligen aller Völker und Zeiten haben

sie in gleicher Weise gefunden und haben, wie bereits erwähnt, auch den Weg und die Methodik gezeigt.“

Darauf ist zu erwidern, daß diese Weisen und Heiligen aller Völker und Zeiten in ihrer Erkenntnis nicht weit gekommen wären, wenn sie wirklich die Methodik befolgt hätten, die Jellinek ihnen als die seinige unterschiebt. Die „innere Erfahrung“, die zu ihrer okkulten Weisheit führte, ging weit über das hinaus, was Jellinek (S. 312–314) „Intuition“ nennt, und was z. B. Leibniz zur Erfindung der Differentialrechnung und Newton zur Entdeckung der Gravitationsgesetze führte. Es heißt die innere Erfahrung der alten Religionsstifter und Mystiker gänzlich mißverstehen, wenn man sie mit dieser Art „Intuition“ gleichsetzt, die man als „geistiges Schauen“ oder „Hellschauen“ bezeichnen zu dürfen glaubt. Was diese modernen Forscher heute als „Intuition“ kennen, das gab es in der Form bei den Alten noch gar nicht, denn es ist ein Nebenprodukt unserer Intellektualität, das mit ihr auch wieder überwunden wird.

Daß Jellinek kein wahrhaft „Schauender“, sondern ein zwar tief religiös empfindender aber durchaus spekulativer Denker ist, bestätigt er selbst wieder an anderen Stellen seines Buches. Den übersinnlichen Ather- oder Lebensleib, sowie den Astralleib der Pflanzen, Tiere und Menschen, den der Seher Steiner

durch sein höheres Wahrnehmungsvermögen in entsprechender Weise so schauend beobachten kann, wie der Maler den physischen Leib seiner Modelle, diese übersinnliche Natur der Lebewesen muß Jellinek rein spekulativ erschließen: „Wenn ich aber nach genauerer theoretischer (!) und experimenteller (!) Prüfung der Sachlage zu dem Schluß (!) komme, daß im Reich des lebendigen Leibes intelligente Kräfte tätig sind und nun nach wohlbekanntem alltäglichen Erfahrungen induktiv die aufbauenden und lenkenden selbstbewußten Intelligenzen erschließe (!), so heißt dies entschieden viel wissenschaftlicher vorgehen, als wenn ich den Atomen und Molekülen selbst Intelligenz andichte.“ (S. 167.) Ebenso auf Seite 169 bezüglich des Seelischen, das Jellinek auch den Pflanzen andichtet: „Wir werden das nächste Mal in das Reich des Seelischen aufsteigen.“ Natürlich nicht mit dem „klarsten, kristallklarsten Schauen“, sondern rein spekulativ. „Wir werden aus dem sinnlich wahrnehmbaren Bewegungen von Menschen, Tieren und Pflanzen ihre Seelen, die selbständig den Leibern gegenüberstehen, mit Sicherheit (spekulativ, intellektuell) erschließen.“ Also nicht spirituell „erschauen“.^a Und so wird der ganze geistige Urgrund der Welt, über den Jellinek „immer kühnere und kühnere metaphysische Hypothesen aufstellen“ muß (S. 257), so wird das „Wirkliche“, das

„jenseits unseres Bewußtseins“ liegt, das aber seine „Wellen“ oder „Zeichen“ in dieses Bewußtsein hineinwirft (sinnliches Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Wollen), von diesem Wellen- oder Zeichenstandpunkte aus „mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit erschlossen . . .“ (S. 256). Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, ebensowenig wie gegen den Blinden, der alle Gegenstände der Sinneswelt, die er nicht sieht, „erfassen“ muß. Wie Jellinek aber dieses rein denkerische Erfassen, Erschließen oder Induzieren mit einem unmittelbaren geistigen kristallklaren Erschauen identifizieren kann, ist unerfindlich und nur aus seiner Unkenntnis des wahren Wesens dieses Schauens erklärlich. Ob z. B. die geistigen Hierarchien oder der lebendige Christus und was sonst noch aus der ätherischen, astralen oder geistigen Welt seine Wellen in unser Bewußtsein hineinwirft, von diesem Wellenbewußtsein Jellineks auch „erschlossen, induziert oder erschaut werden“ kann, mag Jellinek selbst entscheiden, wir müssen es ihm mit aller Entschiedenheit absprechen.

Daß er mit seinen Analogieschlüssen vom Bekannten auf das Unbekannte (S. 278 und 283—284) schon in der Erkenntnis der organischen Welt nur bis zu der ganz allgemeinen metaphysischen Hypothese von den „intelligenten Konstrukteuren“ kommt, die die lebendigen Leiber aufbauen und daß er damit am

Ende seiner Weisheit ist, gibt Jellinek (S. 285) selbst zu: „Ob die Leibler jeder Menschenrasse . . . weiß ich nicht (!). Ich muß diese Detailforschung höher entwickelten Forschern überlassen.“ Möchte Jellinek doch begreifen, daß Steiner dieser höher entwickelte Detailforscher ist, der in diesen Dingen ein sicheres Wissen besitzt, das sich auch für das denkende Bewußtsein als vorzügliche Arbeitshypothese verwenden läßt, so lange das schauende Bewußtsein noch nicht entwickelt ist. Unsere offizielle Wissenschaft würde ganz andere Fortschritte machen, wenn ihre Vertreter, anstatt zu dem dilettantischen indischen Phrasenhäuptling Swami Vivekananda zu dem sachkundigen deutschen Geistesforscher Rudolf Steiner in die Schule gingen. Niemand brauchte sich durch seine Schülerschaft bei diesem außerordentlichen Manne etwas zu vergeben; sie würde dem Geist und Charakter des deutschen Gelehrten vielmehr alle Ehre machen. Er sollte zeigen, daß ein Prophet jeßt, in dieser ungeheuer ernststen schicksalstragenden und weltgestaltenden Zeitenwende nirgend mehr gilt, „denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen“. — (Marc. 6. 4.)

Was Jellinek dann über Schlaf und Traum, sowie über Wiederverkörperung und Schicksal sagt, ist doch gewiß nicht von ihm „per analogiam“ (283) erschlossen, sondern vom Seher, z. T. von Steiner, der es bewußt schau-

end erlebt hat, erborgt und denkenisch verarbeitet worden. Was er (S. 364) als seine „inneren geistigen Schauungen“ und „Fernsichten“ bezeichnet, sind lediglich rein intellektuelle Bewältigungen der theosophisch-anthroposophischen Literatur über diesen Gegenstand. Ohne diese Literatur wäre dieses sogenannte „Schauen“ oder Wissen „über den Tod hinaus“ bei Jellinek gewiß nicht möglich gewesen und auch niemals eingetreten. Auch seine „Erkenntnis“ ist durchaus, wie die Schmitts, ein Resultat der Arbeitsleistung: der moderne Denker Jellinek kann die alten Seher der Vergangenheit nicht entbehren, er ist auf ihre Dokumente, aus denen er seine übersinnlichen Denkinhalte schöpft, angewiesen. Aber auch hier kommt Jellinek über ganz allgemeine der theosophischen Literatur entnommene Gesichtspunkte nicht hinaus, auch hier gibt er sein Nichtwissen ehrlich zu und muß die Detailforschung höher entwickelten Forschern überlassen.

Alle die schwierigen Fragen, die sich z. B. auf „das Verhältnis zwischen Menschen-, Tier- und Pflanzenseelen“ beziehen, ob die „Menschenseelen erst durch das Pflanzen- und Tierreich hindurch“ müssen oder umgekehrt, ob Pflanzen- und Tierseelen zu Menschenseelen aufsteigen, muß Jellinek, selbst mit Hilfe der von ihm so stark in Anspruch genommenen alten Seher und Mystiker, sowie der modernen

theosophischen Literatur, unbeantwortet lassen. „Diese Fragen kann ich alle nicht beantworten“ (S. 388). Auch bezüglich der Rassenfragen gesteht Jellinek seine Unwissenheit ein (S. 390–392). Wenn er dennoch darüber Auskunft gibt, so ist diese auf rein persönliche Eindrücke und subjektive Annahmen, also auf ganz unwissenschaftliche dilettantische Gründe gestellt. „Ob eine Beziehung zwischen der Rasse eines Menschen ... und seinen seelisch-geistigen Fähigkeiten überhaupt besteht, weiß ich nicht. Insbesondere weiß ich nicht, ob man sagen kann ... Es scheint (!) mir dies nicht der Fall zu sein, vielmehr scheint (!) mir auch in dieser Beziehung ... überhaupt habe ich keinerlei Erfahrungen, welche dafür sprechen ...“ u. s. f.

Derartige unwissenschaftliche Wendungen, wie sie bei Jellinek auftreten, wird man in Steiners Schriften und Vorträgen niemals antreffen, trotzdem – oder gerade weil er niemals auf das alte Erbgut unserer Väter zurückgeht, um sich aus ihm die übersinnlichen Inhalte seines Denkens zu holen. Er ist nicht um Wissen verlegen, wenn die alten Seher und Mystiker keines mehr hergeben wollen, wenn ihre Dokumente und Pergamente ausgepreßt sind wie Zitronen. Steiner braucht sie alle nicht beim Zustandekommen seiner Erkenntnisse; und ge-

rade darum kann er alle diese schwierigen Detailfragen reslos beantworten, weil er selber ein Seher, ein wahrhaft Schauender, ein auf der Höhe der Zeit stehender Initiierter ist. Denn das „Unbewußte“ oder „Überbewußte“, in dessen Sphäre alle diese „wirkenden Realitäten“ wurzeln, die ihre Blätter und Blüten in unser beschränktes Tagesbewußtsein hineinsenden; diesen geistigen Urgrund selbst und nicht nur die „Resultate seines Wirkens“, die „Wellen“ und „Zeichen“, hat Steiner durch seine Einweihung in sein erweitertes Bewußtsein hereingenommen. Er hat sein „Selbst“ wahrhaft zum „Selbst der Welt“ erweitert, in ihm hat „das kosmische Erleben“, von dem Jellinek genau wie Franz Hartmann und Swami Vivekananda, Omar al Raschid Bey*, Bo Vim Ra*, Rudolf Eucken, Graf Keyserling, Joh. Müller und die religiösen Mystiker um Diederichs immer nur allgemeine und große Worte macht, wirklich „eingesekt“ (S. 4). Ihn sollten wir uns daher zum höchsten Führer nehmen.

Die alten Führer, die Jellinek uns empfiehlt, weil sie uns nach alter Weise lehren, „wie ein Tropfen im Meer unterzutauchen“ und uns in ichloser „Extase“ im „Logos“ aufzulösen (S. 360), müssen wir als Führer auf das entschiedenste ablehnen, da sie uns nur in luzifer-

* Die übrigens keine Türken und Inder, sondern ganz mitteleuropäische Deutsche sind.

rische Sackgassen und auf die Höhen der religiösen Phrase führen können. Gegen diese kulturwidrige Tendenz der Theosophischen Gesellschaft, z. B. Buddha oder auch Meister Eckhart unmittelbar zu unseren Führern machen zu wollen, hat Steiner stets energisch Stellung genommen, weil sie den geistigen Evolutionsgesetzen unserer Kultur und Zeit widerspricht. Die Aufgabe des gegenwärtigen Abendlandes liegt, im Gegensatz zum Buddhismus, gerade in der vollen Ausentwicklung des Selbst, in der höchsten Erkräftung des Ich, das wir nicht als „beschränkt“ „absstreifen“ und „vergessen“ dürfen, wozu Jellinek auffordert, sondern in seiner ganzen Kraftfülle erhalten und zum „Selbst der Welt erweitern“ müssen, worin Steiner heute das Höchste geleistet hat, weshalb wir auch in ihm unseren wahren Führer zu erkennen haben. Für ihn gibt es auch kein „Unbekanntes“ mehr, das er vom „Bekanntem“ aus intellektuell „ertasten“ oder „erschließen“ müßte, es ist ihm vielmehr durch die unmittelbare geistige Anschauung ebenso unmittelbar bekannt, wie die Sinnendinge durch die Sinnensschauung.

Wenn Jellinek also selbst die innere Erfahrung oder das geistige Schauen jener alten Weisen und Heiligen heute hätte, so würde er dadurch die schwierigen Gegenwartsfragen und Forderungen, wie wir gezeigt haben, doch nicht beantworten und erfüllen und die heutige Welt

252

um keinen Schritt weiter bringen können. Das „Weltengeheimnis“ komme auf diese Weise unmöglich enthüllt werden. Es ist natürlich leicht, mit Vivekananda einen phantastischen Höhenflug zum „Logos“ und zur „überindividuellen Gottheit“ zu unternehmen und sich gefühlsmäßig an ihr zu berauschen, als die einfachsten Lebensfunktionen der Erdenorganismen richtig zu durchschauen. Und gerade diese konkrete, erfahrungsgemäße okkulte Detailforschung, die natürlich durchaus im Rahmen des „kosmischen Erlebens“ angestellt wird, ist heute notwendiger und wertvoller als die abstrakte, gefühlselig-spekulative Bekanntschaft mit dem „Logos“ oder dem in schwindelnder Höhe noch über ihm thronenden „Parabrahm“. Selbstverständlich ragt das spirituelle, schauende Bewußtsein Steiners auch zu diesen Höhen empor, wenn er es aber versäumt, in so schwächhafter Weise davon zu schwärmen und sich gefühlselig daran zu beneheln, wie dies in theosophischen Kreisen üblich ist, so geschieht das gewiß nur aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit und Erhabenheit Gottes, dessen Namen er nicht unnützlich führen und mißbrauchen will.

24. Die Erneuerung der Mysterienweisheit

So wenig Jellinek nun das Schauen der Alten besitzt und begreift, so wenig besitzt und be-

253

greift er das Schauen des modernen Okkultisten, sonst hätte er auf Seite 9 hinter „Meister Eckhart“ noch „Meister Steiner“ gesetzt; denn der gehört durchaus in die Verlängerungslinie dieser Geister. Aber es wurden ja zu allen Zeiten die Toten auf Kosten der Lebenden geehrt. Richtig in seine Zeit stellt sich aber nur der hinein, der, außer der historischen Würdigung der großen Toten, in der Steiner selbst mit bestem Beispiel vorangegangen ist, auch die oder den großen Lebenden voll zu würdigen versteht. Wie kein Zweiter ist Steiner seinen großen Vorgängern gerecht geworden; wie kein Zweiter hat gerade er ihre gewaltigen Leistungen für die Menschheitsentwicklung hervorgehoben* und ihre okkulte Natur und Mysterienweisheit durchschaut; wie kein Zweiter kann daher gerade er uns ein „Führer zur chinesischen und japanischen Weisheit“, ein „Führer zu Zarathustra, zu Buddha, zum Brahmanismus, zu Jesus von Nazareth und in das mystische Christentum“*** sein, weil er, wie kein Zweiter, mit dem Mysterienwesen vertraut ist, aus dem jene alten Menschheitsführer hervorgingen, in dem er selber wurzelt. Hüten wir

* Vgl. den jetzt auch öffentlich in der Monatschrift „Die Drei“ erscheinenden Vortragszyklus Steiners „Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi“. München, Sommer 1909.

*** Vgl. Jellinek: „Das Weltengeheimnis“.

uns daher, in den Fehler der Pharisäer und Schriftgelehrten zu verfallen, die auch ihre höchste Leistung darin erblickten, bei „Moses und den Propheten“ stehen zu bleiben und den Gott, der sie auf eine höhere Stufe der Entwicklung „führen“ wollte, zum Gotteslästerer stempelten, weil er über seine Vorgänger hinausschritt. Wer heute wirklich als ein vom heiligen Geiste der Evolution entzündeter und erhobener Mensch des XX. Jahrhunderts gewertet sein will, der lehnt es ab, immer wieder das Maß unserer Väter zu erfüllen. (Matth. 23, 29 bis 32.)

Wie alles in der Welt im Flusse ist, so hat sich auch die Menschennatur seit Sankaracharya, Buddha, Zarathustra, Laotse, Sokrates, Jesus, Johannes und Meister Eckhart durch Raum und Zeit wesentlich verändert. Dieser veränderten Menschennatur entsprechen auch andere Erkenntnismethoden, denen gegenüber die alten hinfällig geworden sind. Es würde natürlich zu weit führen, hier näher darauf einzugehen, die einschlägigen Schriften Steiners klären darüber genügend auf. An dieser Stelle nur so viel zur allgemeinen Orientierung. Diese neuen, auf der Höhe der Zeit stehenden Erkenntnismethoden sind durch Christian Rosenkreuz im vierzehnten Jahrhundert für das zwanzigste Jahrhundert vorbereitet und durch den Rosenkreuzer-Initiierten der Gegenwart, Rudolf Steiner, in Verbindung mit der modernen

Naturwissenschaft zur Vollendung gebracht. Wer von dem Dasein der Mysterien überzeugt ist und solche nicht nur im grauen Altertum, allenfalls noch im Mittelalter sucht, sondern ihre lebendige Fortentwicklung in die Gegenwart hinein für möglich hält, der wird zugeben müssen, daß nicht Driesch, Scheler und andere Universitätsprofessoren aus diesen neueren Mysterien kommen können, sondern einsehen, daß ihre Hüter und Abgesandten doch wesentlich anders geartet sein dürften. Sie müssen jedenfalls zu den „hervorragendsten Denkern der Jetztzeit“, die eben nichts weniger als „hervorragend“ ist, in einem ähnlichen Verhältnis stehen, wie z. B. Jesus, Sokrates, Bruno, und Galilei zu den tonangebenden Tagesgrößen unter ihren Zeitgenossen.

Und wie die Menschiennatur, so verändert sich auch mit ihr die Wissenschaft. Man kann daher sagen, daß Steiner auf Grund seiner total veränderten Menschennatur, wie sie heute und in der nächsten Zukunft durch den Geist der Zeit von immer mehr Menschen gefordert wird, in der Tat auch eine neue Wissenschaft begründet hat, die er, um ihre Originalität zu kennzeichnen, sehr treffend „anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft“ nennt. Diese hat gar nichts mit den akademisch gepflegten „Geisteswissenschaften“ zu tun, die eben noch in das Gebiet der Philosophie fallen, über das Steiner weit hinausgeschritten ist. Die Be-

hauptung, Steiner hätte keine neuen Mittel gefunden, mit denen ein Forscher arbeiten könnte, basiert auf totaler Unkenntnis der Werke Steiners, zum mindesten aber auf dem Mangel eines tieferen Verständnisses derselben. Die Methoden oder Mittel, mit denen Steiner arbeitet, sind absolut neu, kein Buddha, kein Zarathustra, kein Jesus und kein Eckhart hat sie gekannt und angewendet, da sie in jenen Zeiten und Völkern noch ganz unmöglich waren; sie sind durchaus als ein Produkt des modernen Zeit- und des deutschen Volksgeistes aufzufassen. Jene Großen der Vergangenheit sind durch ihre jetzt unmöglich gewordenen Methoden freilich zu ähnlichen Erkenntnissen gekommen, wie Steiner; aber so ähnlich sie den seinigen, oberflächlich betrachtet, auch sein mögen, sie bleiben doch recht wesentlich dahinter zurück. Der Geist der Evolution forderte nicht nur ein Hinausgehen über diese alten Mysterien, sondern auch eine totale Erneuerung ihrer Form. Die Notwendigkeit der Entwicklung erkennen und den Fortschritt in Freiheit wollen, das war die große Aufgabe, die Steiner sich in den vierzig Jahren seiner unermüdlichen Tätigkeit gestellt und heute meisterhaft gelöst hat.

Diese alten Erkenntnisse sind in ihrer überlieferten Form alle tatsächlich „alte Kulturüberbleibsel“, die man „den Gebildeten“ heute nicht mehr „als ewiges sittliches Gut der

Menschheit“ hinstellen darf, das hieße wirklich „sie abstumpfen für die Empfindung der Gärungserscheinungen der Zeit und sie ungeeignet machen für die Mitarbeit an den Aufgaben der nächsten Zukunft“, wie Steiner schon 1892 sagte. „Das Alte“, d. h. die alte Mysterienweisheit, „ist morsch geworden“, sie mußte daher überwunden werden, wenn eine neue, zeitgemäße an ihre Stelle treten sollte. Steiner ist nicht nur der radikale Überwinder der alten sondern auch der geniale Schöpfer der neuen Mysterienweisheit. Er bedeutet für die Gegenwart und nächste Zukunft, was einst Sankaracharya, Buddha, Zarathustra, Jesus (aber nicht Christus!), Johannes und auch Meister Eckhart für ihre Zeiten waren: Erneuerer der Mysterien. Und so wird auch Steiner und seine Sache einstmals von einem späteren Initiierten, vielleicht von ihm selbst in seiner nächsten Inkarnation, als „altes Kulturüberbleibsel“ überwunden werden müssen usw. Es gibt keine für alle Zeiten geltende absolute Wahrheit oder Sittlichkeit; jede Zeit muß sie aus ihrem Geiste heraus, in Anpassung an ihre Entwicklungsstufe, immer wieder neu gebären.

Auch der Begriff der synthetischen Kardinalwissenschaft, die Jellinek in seinem Werke anstrebt, ist, so umfassend er auch sein mag, doch im philosophischen Intellektualismus stecken geblieben. Unser krankes Geistesleben, das einerseits in Wissenschaft, Kunst und Religion

auseinandergefallen und andererseits durch die Spezialisierung der einzelnen Forschungszweige, Kunsfrichtungen und Konfessionen in wilde Anarchie geraten war, glaubt Jellinek durch eine philosophische Synthese wieder der Gesundheit entgegenführen zu können. So ehrlich und gewissenhaft er dabei auch zu Werke geht — und man muß ihm ohne weiteres zugestehen, daß er auf seinem Wege das Höchste erreicht hat, das zu erreichen war — die zeitgemäße und kulturell fruchtbare Wahrheit, um deren Erforschung es ihm heiliger Ernst war, für die er sein bestes Herzblut hingab, hat er doch nicht erreicht, weil sie gar nicht in der Richtung seines Weges liegt. Das warme Herzblut, mit dem ein Werk geschrieben wird, braucht nicht immer zugleich auch ein Bürgle für seine Richtigkeit und Vollkommenheit zu sein.

Aufgabe der Philosophie ist es, die Synthese aller übrigen Spezialwissenschaften zu leisten und so zu einer Vernunft und Herz befriedigenden Weltanschauung zu gelangen. Aber die Philosophie ist ja selbst wieder nur ein Zweig, ein kleiner Ausschnitt und eine vorübergehende Erscheinung im Geistesleben der Menschheit und kam daher selbst wieder nur als ein Baustein unter anderen Bausteinen (Kunst und Religion) zu der von Jellinek geplanten Synthese in Betracht kommen. Ist die Philosophie aber selbst nur eine ein bestimmtes Niveau nicht

überschreitende Disziplin des menschlichen Geistes, so wäre schon eine Art von Über-Philosophie oder Über-Wissenschaft nötig, um „die ungeheure Synthese zwischen allen Naturwissenschaften und allen (akademisch gepflegten!) Geisteswissenschaften und weiter die Synthese zwischen Wissenschaft, Philosophie (Kunst?) und Religion“ (S. III) zu leisten. Jellinek „wagt“ diese Synthese auf Grund seiner religiös gerichteten philosophisch-metaphysischen Spekulation und „Intuition“. Der große Wurf ist ihm meisterhaft gelungen; denn er hat nicht nur die Ergebnisse der natur- und geisteswissenschaftlichen Spezialforschungen, sondern auch die tiefen Inhalte der alten Mysterien, wenn auch nur ganz summarisch und oberflächlich, in sein System aufgenommen. Aber er ist mit diesem großen Wurf auf der ganzen Linie durchaus im alten zur Anarchie drängenden Geistesleben stehengeblieben; denn er hat die alten metaphysisch-spekulativen Denkdisziplinen und Erkenntnismethoden der materialistischen Experimentalforschung* auf die überrinnlichen Inhalte der alten Mysterien angewendet, die in ihren überlieferten Formen durchaus „alte Kulturüberbleibsel“, Mysterienleichen, geistige Fossilien, versteinerte Ausgrabungen sind, denen niemand auf diese Weise neues Leben erwecken kann, so sehr er

* Vgl. die auf S. 246 dieses Buches zitierte Stelle von S. 167 bei Jellinek.

sich auch mit seinem besten Herzblut darum bemühen mag. Und diese Tolenerweckung ist auch Jellinek nicht gelungen; denn die Zusammenfassung, die „harmonische Vereinigung“ auch der ehrwürdigsten Kulturmumien mit dem metaphysischen, materialistischen Forschergeist der Gegenwart, sei es durch die Kraft des Intellekts, der Vernunft oder auch der Intuition, zeugt und gebiert noch kein neues Leben, das ist wohl zu beachten. Diese Art der Synthese ist eine künstliche oder mechanische, sie gleicht der „Retortenart“, auf die Wagner im Faust einen Menschen sich „kristallisieren“ läßt; denn auch ihm kommt es bei seiner Komposition „auf Mischung an“, im Gegensatz zu Faust-Steiner, dem es um die Zeugung organischen Lebens zu tun ist.

Die Synthese, die wir im Auge haben und die Steiner heute leistet, ist ganz anderer Art, sie gleicht der des Jesus von Nazareth bezüglich der alten Volksreligionen, man muß sie natürlich oder organisch nennen, weil sie an die lebendigen Wurzeln dieser alten Mysterien gräbt, die sich im Laufe der Zeiten ebenfalls gewandelt haben und daher in gar keinem aktuellen Verhältnis mehr stehen zu den damals hervorgebrachten, inzwischen aber verdorrt, ja versteinerten Früchten, wie sie uns in den Herbarien der religiösen Literatur, in ihren vergilbten Dokumenten und Pergamenten überliefert sind. Wir brauchen frische saf-

tige Früchte zu unserer seelisch-geistigen Ernährung, und die können nicht durch historisches Dörrgemüse, auch nicht in der besten Mischung, ersetzt werden. Bei dieser Ernährung müßten wir selber verdorren und versteinern, während wir, wenn wir in dem moder-
ver-Steiner-n würden, uns ewig jung, plastisch, bildsam und wandelbar erhalten können. Darum brauchen wir den großen Erneuerer der
Mysterienweisheit, der in das Chaos hinabtaucht und aus diesem Chaos wie aus einem
Jungbrunnen heraus organisch die größte, gewaltigste Synthese alles bisher errungenen
Geistesgutes leistet. Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft Steiners ist die
aus der Natur der Sache sich als notwendig erweisende und von ihr geforderte „Über-
Philosophie“ oder „Über-Wissenschaft“, die allein die zur wirklichen Gesundung unseres
deutschen und damit europäischen und menschlichen Geisteslebens führende „ungeheure Synthese“ in der richtigen Weise zu leisten vermag
und auch geleistet hat. Dadurch wird dem
Alten, Toten ein absolut Neues, Lebendiges
gegenübergestellt, das allein den drohenden
„Untergang des Abendlandes“, der durch die
bloß mechanisch-philosophische Synthese nicht
abzuwenden ist, verhindern kann.

Auch Steiner ist Philosoph und hat mit der
Denkdisziplin auch die tiefsten Tiefen dieser

Wissenschaft ausgeschöpft. Aber er ist doch
nur in seiner untersten Funktion Philosoph,
etwa wie der Mensch, der an sich ein seelisch-
geistiges Wesen ist und als unterstes Glied
einen physischen Leib hat. So dürfte Steiner
selbstverständlich auch als Philosoph der
größte Synthetiker aller Zeiten und Völker sein,
aber darin liegt nicht seine Stärke; die gipfelt
ausschließlich in seiner überphilosophischen
Adeptschaft, in ihm als Okkultisten, Initierten
und Erneuerer der Mysterienweisheit.

25. Ahriman, Luzifer, Christus

Alles, was im Mittelalter durch den Geist der
Reformation als deutsche Kultur veranlagt, was
in der deutschen Renaissanceperiode der zwei-
ten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch
unsere großen Klassiker zur herrlichsten Blüte
gebracht wurde, alles das erringt in der Philo-
sophie und Anthroposophie Rudolf Steiners
sein reifstes Fruchtstadium. Und wie Luthers
reformatorische Wirksamkeit sich nicht nur in
Deutschland erschöpfte, sondern für ganz Eu-
ropa, ja für alle kulturfähigen Völker der Erde
impulsgebend und bahnbrechend wurde, so
wird auch die Geisteswissenschaft Steiners mit
ihren sozialpolitischen Konsequenzen von
Deutschland aus über ganz Europa und noch
weiter wirksam werden und alle Kulturen mit

dem Geiste der Evolution segensreich befruchten.

Wenn je ein Mann sein Jahrhundert verstanden und die wirklichen oder notwendigen Bedürfnisse seines Volkes erkannt hat, so ist es dieser, er dürfte daher wie kein anderer geeignet und berufen sein, an den Aufgaben der nächsten Zukunft mitzuarbeiten. — Und an uns wäre es, den „eigenen Wegen“ dieses seiner schweren Mission langsam aber stetig entgegenreichenden Reformators unserer Weltanschauung und Lebensgestaltung von ihren Ausgangspunkten an mit offenen Augen nachzuwandeln und unbefangen auf seine universelle Ideenwelt einzugehen. So nur kann er uns und der Menschheit werden, was er ihr sein will: ein Befreier und Erlöser von dem unerträglichen Joche aller Traditionen und toter Buchstaben, aber auch zugleich der Bringer einer neuen, umfassenden, lebendigen Erkenntnis, die, von dem wissenschaftlichen Geiste unserer Zeit getragen, das „Weltengeheimnis“ in richtiger Weise zu enthüllen vermag.

Der deutsche Geist, der in Luther, Lessing und Schelling nach einem Christentum rang, „wie es Christus selbst lehren würde“, erklimmt heute in Steiner eine nie erreichte Höhe. Hat Luther „uns von dem Joche der Tradition erlöst“, wie Lessing sagt, so haben wir in Steiner den „großen, verkannten Mann“, der Lessings bangen Ruf: „wer erlöst uns von dem unerträg-

licheren Joche des Buchstabens!“ durch seinen lebendigen Geist beantwortet. Lessings Not-schrei an den Genius Luthers: „Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es jetzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde!“ hat seinen Widerhall in dem Genius Steiners gefunden, der vierzig Jahre hindurch mit allen Kräften auf dieses hohe Ziel gerichtet war. Und so bringt er uns heute in der Tat das „Johanneische Christentum“, das Christus selbst heute bringen würde, auf das schon Schelling hinwies, von dem er vor hundert Jahren sagte, daß es „im Anzuge“ sei, und das den auf Petrus fus-senden Katholizismus ebenso überwinden werde, wie den auf Paulus basierenden Protestantismus, deren Zeit heute unwiederbringlich abgelaufen sei. „Wiedergeburt der Religion durch die höchste Wissenschaft“, sagt Schelling, ist die eigentliche „Aufgabe des deutschen Geistes, das bestimmte Ziel aller seiner Bestrebungen“*. Und diese „höchste Wissen-

* Was mag sich Eucken eigentlich dabei denken, wenn er dieses Wort Schellings („Die Träger des deutschen Idealismus“) zitiert? Ganz entschieden: bis hieher und nicht weiter! — Nietzsche, der diesen gelehrten Herren sehr oft und sehr peinlich auf den hohlen Zahn fühlte, hat, wie ein Hellsäher, ihre geheimsten Gedanken durchschaut; er wußte, worum es ihnen zu tun war und weshalb sie so kampfhaft an ihren „großen Vorgängern“ festhalten: „Denn! sie wollen nicht, daß das Große entstehe: ihr Mittel ist, zu sagen, ,seht, das Große ist schon da.“ In

schaft“ ist keine andere als die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Wenn wir das synthetische Bestreben des deutschen Geistes, sein Ringen nach einem Ausgleich der Gegensätze materieller und spiritueller Kultur geisteswissenschaftlich beleuchten, so müssen wir folgende Betrachtung daran knüpfen.

Deutschlands große geistige Weltmission gipfelt darin, das Geheimnis dreier kosmischer Mächte zu enthüllen und auf das Leben anzuwenden, das Geheimnis von Luzifer, Ahri-man und Christus. Luzifer und Ahriman sind die beiden Mächte, die den Osten und Westen einseitig beherrschen. Das Streben des Menschen nach einseitiger religiös-spirituel-ler Kultur wird von Luzifer, das Ringen nach einseitiger wissenschaftlich-materieller Kultur von

Wahrheit geht sie dieses Große, das schon da ist, so wenig an, wie das, welches entsteht: davon legt ihr Leben Zeugnis ab. Die monumentale Historie ist das Maskenkleid, in dem sich ihr Haß gegen die Mächtigen und Großen ihrer Zeit für gesättigte Bewunderung der Mächtigen und Großen vergangener Zeiten aus gibt, in welchem verkappt sie den eigentlichen Sinn jener historischen Betrachtungsart in den entgegengesetzten umkehren; ob sie es deutlich wissen oder nicht, sie handeln jedenfalls so, als ob ihr Wahlspruch wäre: taft die Toten die Lebendigen begraben.* — („Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“, 2. Die Parallelstelle dazu: „David Strauß“, 2.)

Ahriman inspiriert. Beide Mächte haben ihre volle Berechtigung und sind als notwendige Faktoren des Weltprozesses anzusehen; es wäre töricht, wenn wir sie verächtlich von uns weisen, sie „überwinden“ wollten. Sie sind an und für sich durchaus wohlriehige Mächte, nur dürfen sie gewisse Grenzen nicht überschreiten und uns über den Kopf wachsen; sie müssen vielmehr richtig gegeneinander abgewogen und ins Gleichgewicht gebracht werden. Dazu verhilft uns die dritte kosmische Macht, der lebendige Christus. Er weist Luzifer und Ahri-man in ihre Schranken und bringt ihre Einflüsse in Mitteleuropa zum harmonischen Ausgleich. Es ist somit Deutschlands kosmische Sendung, das „ex oriente lux“, den vom Osten hereinfließenden religiösen Spiritualismus ebenso wie den vom Westen ausgehenden wissenschaftlichen Materialismus zu überwinden und eine mittlere Gleichgewichtslage zwischen beiden zu schaffen.

Die luziferische Macht kommt überall da zur Geltung, wo eine ursprünglich gute spirituelle Tendenz gewissermaßen für alle Zeiten festgenagelt wird und die durch den Geist der Reformation, der Revolution und Evolution bedingte Wandlung nicht mitmachen will. Dies ist bei der kirchlich-religiösen Orthodoxie der Fall, die vom Osten her, vom Orient über Rußland in Deutschland hereinbricht und auch unser Kirchenchristentum im weitesten Sinne stark

durchsetzt. Am stärksten ist diese luziferische Macht im Katholizismus und Jesuitismus wirksam. Diese Elemente haben sich am heftigsten und längsten gegen den Geist der Reformation gewendet und sind auch heute noch nicht geneigt mit ihm zu gehen; sie kennen eben keinen Fortschritt. Aber auch der orthodoxe Protestantismus klammert sich krampfhaft an Luther; die luziferische Macht hindert auch ihn, mit dem Geiste der Revolution und Evolution zu gehen.

Der Kampf unserer beiden Landeskirchen ist nicht nur gegen die materialistischen Tendenzen unserer Naturwissenschaft gerichtet — dieser hätte seine Berechtigung, wenn er mit den richtigen Waffen geführt werden würde — er wendet sich mit weit größerer Erbitterung gegen die spiritualistischen Tendenzen unserer Geisteswissenschaft, die hellseherisch forschend in die übersinnlichen Welten einzudringen und die tieferen Mysterien des Christentums zu enthüllen vermag. So ist Luzifer der eigentliche Inspirator des religiösen Fanatismus; er malt den Gläubigen ein ganz falsches Bild von den Urgründen des Seins und verkehrt die christlichen Mysterien in ihr Gegenteil. Er appelliert dabei stark an den Egoismus dieser Gläubigen; denn er gaukelt ihnen nach diesem einen vielleicht leidvollen Erdenleben Wohnen des Himmels und ewige Seligkeiten vor. Solche nachirdischen Aussichten sind natürlich sympathischer als die Perspektiven, die die

Geisteswissenschaft dem Menschen stellt und die seinen psychischen Egoismus weniger ansprechen dürften. Maßloser auf die höchste Spitze getriebener, weil ins Seelische und in die Ewigkeit verlegt, persönlichster Egoismus liegt diesem religiösen Unsterblichkeitswahn zugrunde. Es ist daher begreiflich, wenn diese „frommen“ Leute entsetzt vor dem Gedanken der Wiederverkörperung zurückschrecken und von „ungeheueren Lasten“ sprechen, die die Geisteswissenschaft dem Menschen durch den „Fluch der irdischen Wiederkehr“ auferlegt*. Da möchte man doch fragen, ob der „Fluch der ewigen Verdammnis“, mit dem diese frommen Leute alle in diesem einen Erdenleben stehenden Irr- und Ungläubigen belasten, nicht weit unerträglicher wäre. Wann wird man sich mit Goethe** „gestehen, daß die Lehre von der Verdammung der Heiden eine von denen ist“, über die man „wie über glühendes Eisen“ eilen muß. Wann wird man aus Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mit Goethe „auf die Wiederverkörperung“ (Wiederverkörperung) fallen und sich „insgeheim“ mit dieser Lehre trösten? — Wann wird man mit Goethe „alle Ungläubigen der ewigen wiederbringenden Liebe“ überlassen?

* So der protestantische Theologie-Professor der Universität Erlangen D. Bachmann in seinem Vortrag über „Theosophie, ein modernes Surrogat des Christentums“ (München, Dezember 1913).
** Brief des Pastors zu *** an den Pastor zu ***

– Wenn das „Völkchen“ der „Rechtgläubigen“ anfangen wird den luziferischen „Teufel“ zu spüren, der es recht derb „beim Kragen hat“!

Die ahrimanische Macht wiederum kommt überall da zum Ausdruck, wo eine ursprünglich ebenfalls gute materielle Tendenz überspannt und einseitig ins Extrem getrieben wird, so, daß alles Seelisch-Geistige als unwirklich oder unerkennbar, unerfahrbar, kurz als Ideologie und Funktion der Materie erscheint. Dies ist bei der materialistischen Wissenschaft und dem technischen Lebensraffinement der Fall, die vom Westen her, von Amerika über England und Frankreich in Deutschland einbrechen und unsere Kultur ebenfalls stark durchsetzen. Am stärksten ist diese ahrimanische Macht in unserer Naturwissenschaft und Technik einerseits, in unserem Imperialismus und Kapitalismus andererseits ausgeprägt. Hätte Haeckel statt Huxley, Locke und Darwin, die die Entwicklungslehre materialistisch interpretierten, Goethe, der eine geistgemäße Metamorphose vertrat, zu seinem Lehrmeister gemacht, so wäre unsere Naturwissenschaft deutsch und nicht englisch, d. h. materialistisch, geworden. Dasselbe ist von Kant zu sagen, der sich durch Locke, Berkeley und Hume aus seinem „dogmatischen Schlummer“ wecken ließ. Durch ihn ist der Materialismus auch in unsere Philosophie gekommen, denn Kants schroffer Dualismus ist eine Blüte des englischen Materialis-

mus. Überschätzung des Handgreiflichen und Mißachtung des Ideellen, einschließlich der Verlegung desselben in ein Jenseits unseres Bewußtseins oder unserer Erfahrung, der es ewig unzugänglich bleibt (Metaphysik), das ist das Ziel, an das Ahriman oder Mephistopheles den Menschen führen will, er möchte ihn ganz von seinem geistigen „Urquell“ abziehen und ihm „mit Lust“ nur „Staub“ oder Materie zu „fresen“ geben.

Der Kampf unserer materialistischen Wissenschaft ist somit nicht nur gegen den Offenbarungsglauben gerichtet – dieser wäre, wenn er richtig geführt werden würde, durchaus berechtigt – er wendet sich auch ebenso unterschieden, ja, noch viel entschiedener gegen die Geisteswissenschaft, die in Goethes deutschem Wesen wurzelt. So ist Ahriman der Inspirator des wissenschaftlichen Materialismus; er entwirft dem Menschen ebenfalls ein falsches Weltbild, denn er gaukelt ihm diese materielle Welt als die einzig reale vor, in der allein Erfahrung möglich ist, ihm jede Hoffnung auf ein nachirdisches Leben im Geiste raubend. So spürt auch dieses „Völkchen“ der „Aufgeklärten“ den ahrimanischen „Teufel“ nicht, trotzdem „er sie beim Kragen hat“.

Wir wiederholen: die luziferischen und ahrimanischen Gewalten an sich sind wichtige treibende Kräfte im Entwicklungsprozeß der Menschheit, worauf ja auch Goethe, der Rosen-

kreuzer, der von diesen Dingen sehr viel wußte, im Faust wiederholt hinweist. Es handelt sich nur darum, diese Kräfte bewußt zu durchschauen und sie ins Gleichgewicht zu bringen, und nicht die eine zugunsten der anderen „überwinden“ zu wollen. Denn wer sich einseitig gegen das Ahrimanisch-Materialistische stemmt, der wird umso mehr vom Luziferischen Spirituellen besessen und verfällt einem nebulösen Mystizismus, und wer wiederum mit Luzifer keine Gemeinschaft mehr haben will, der gerät erst recht in die Knechtschaft Ahrimans. Man kann auch beiden, dem Materialismus und Mystizismus zugleich, verfallen, wenn man, als Dualist, nach genauester materialistisch-experimenteller (ahrimanischer) „Prüfung der Sachlage“ zu durchaus luziferischen Schlüssen kommt, wie z. B. Karl Jellinek.

Der alte griechische Mythos hat diesen Gedanken sehr treffend in dem Bilde von der Scylla und Charybdis illustriert. Droht uns vom Osten her die luziferisch-religiöse Scylla, so bringt der Westen uns die Gefahr der ahrimanisch-wissenschaftlichen Charybdis. Und wie sehr wir in Deutschland diesen beiden Mächten seit Jahrhunderten schon Einlaß gewähren, das haben wir durch die innere Zerrissenheit, an der wir bis auf den heutigen Tag so verhängnisvoll krankten, bewiesen; auf der einen Seite: orthodoxen Kirchen- und Pfaffenlum mit egoistischer Religiosität und borniertem Fanatis-

mus, auf der anderen Seite: liberales Freidenkertum mit materialistischer Wissenschaft, um nur die äußersten Extreme zu nennen, zwischen denen es viele Mischprodukte gibt.

Zuletzt flutete durch unsere mitteleuropäische Theosophie Bewegung, die am stärksten von Luzifer durchsetzte indisch-buddhistische Weltanschauungswelle vom Orient her über die Russin H. P. Blavakky in Deutschland herein, um durch die Engländerin Annie Besant aufgegriffen und ins ahrimanisch-materialistische Flußbett übergeleitet zu werden. In der „Christian Science“ und dem „Spirilismus“ Amerikas erstarrte und vereiste diese luziferische Welle unter dem dort unvermeidlichen Einfluß Ahrimans vollständig. Der deutsche Geistesforscher Steiner hatte somit den deutschen Geist und die deutsche Kultur nach zwei Seiten hin rein zu erhalten und sie gegen die luziferisch-ahrimanische Affenweisheit der „Theosophen“ zu behaupten. Der in dem jungen Indier Alcyone-Krishnamurti wiederverkörperte Christus, den Annie Besant auch uns als „den kommenden großen Weltenlehrer“ vorstellen wollte, war ein Mischprodukt orientalisch-amerikanischer, d. h. luziferisch-ahrimanischer oder religiös-materialistischer Verirrung, der wir den deutschen Geist, in dem der lebendige diesmal nur bis in den Ätherleib hinabgesiegene Christus wirkt, entgegenstellen mußten.

Wir Mitteleuropäer haben nun, um mit Schil-

ler* zu sprechen, die große und schwere Aufgabe, organisch „das Gleichgewicht“ zwischen diesen beiden extremen Mächten „zu halten, um die Mittellinie der Wahrheit desto gewisser zu treffen“. Und die dritte kosmische Wesenheit, die dieses organisch-synthetische Streben inspiriert und in richtiger Weise fördert, ist der lebendige Christus, der aber durchaus in der Sphäre wirkt, die hinter der Schwelle unserer sinnlichen Anschauung und unseres gewöhnlichen Bewußtseins liegt. In der richtigen Weise empfänglich machen können wir uns für dieses Wirken des Christus nur dadurch, daß wir die übersinnliche Sphäre, die ätherische Welt, in der er heute erscheint, in unser schauendes Bewußtsein aufnehmen. Dann lernen wir deutlich erkennen, wie wir uns zu Luzifer und Ahriman, die wir nun auch in ihrer wahren Wesenheit durchschauen, zu stellen haben. An diesem unserem Wissen scheidet die Macht jener beiden Wesenheiten über uns, von der wir nur solange beherrscht und besessen sind, bis wir sie erkannt haben. Und dieses Wissen wird uns heute durch die Geisteswissenschaft, in deren Mittelpunkt der lebendige Christus steht, erschlossen. Die Geisteswissenschaft ist daher in erster Linie Christuskennschenschaft; durch sie ver-

* Vgl. seine medizinische Dissertation „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“.

mögen wir erkennend in jene lichten Geistsphären einzudringen, die Luzifer und Ahriman uns bisher durch ihre Künste verzerrten, verhüllten und verdunkelten. Die materialistischen Denker und Jesuiten, die uns jede Möglichkeit der unmittelbaren hellseherischen Beobachtung und Erfahrung in den höheren übersinnlichen Welten absprechen und sie als gefährlichen Materialismus verleumdend, tun dies durchaus als Knechte Ahrimans und Luzifers, als Widersacher des lebendigen Christus, der jetzt geistig geschaut sein will, ähnlich, wie ihn Paulus einst auf dem Wege nach Damaskus schaute.

In der einseitigen Wirksamkeit dieser beiden kosmischen Mächte haben wir in der Tat „den Grund des Verfalles der historischen Menschheit“ zu sehen; die ausgleichende Regenerationskraft hingegen, der lebendige Christus, ist gegenwärtig in Deutschland, dem Herzen Europas, in seiner Geisteswissenschaft zentralisiert. Aus diesem reinen Urquell und Jungbrunnen aller höheren Kultur werden die Völker der Erde, ganz besonders aber die Völker Europas und Amerikas, in Zukunft die Kräfte zur Erneuerung ihres geistigen, sittlichen und sozialen Lebens schöpfen müssen. Aber zuvor muß Deutschland selbst die innere Zerrissenheit, seinen religiösen, wissenschaftlichen, sozialen und politischen Partikularismus, seinen verwüstenden Parteihader, an dem es bis auf

den heutigen Tag so verhängnisvoll krankt, durch eine größere Einheitlichkeit im Denken, Fühlen und Wollen, durch eine konzentriertere Stoßkraft im praktischen Handeln, siegreich überwunden haben, wozu ihm die schweren Opfer und Leiden dieser Jahre verhelfen sollen. Nicht von ungefähr ist Deutschland jetzt, nachdem es in den letzten 50 Jahren seine welthistorische Aufgabe vernachlässigte, vor sein Golgatha gestellt. Die große Not des Lebens wird ihm die Einsicht abringen, zu der es in seinem materiellen Wohlleben nicht hat aufsteigen können. Von der unbefangenen Beurteilung der geistigen Lebensnotwendigkeiten wird es abhängen, ob wir diese Not des Lebens wenden oder ins Ungemessene steigern wollen.

26. Die Wurzel der sozialen Übel

Übertragen wir nun diese rein geistig gewonnene Perspektive, das Geheimnis jener drei kosmischen Wesenheiten betreffend, auf das soziale Leben, so ergibt sich daraus mit Notwendigkeit die Dreigliederung des sozialen Organismus, der auch dem in Leib, Seele und Geist dreifach gegliederten Menschen entspricht. Die katholische Kirche, die 869 unter dem Einfluß Ahrimans und Luzifers, die sich im physischen Leibe und in der Seele des Menschen auswirken, den Geist für über-

flussig erklärte und seine „Exstirpation“ zugunsten des päpstlichen Imperiums vornahm, hatte dadurch auch den Christus aus der Religion verbann! Die Folge davon war, daß auch die Wissenschaft nicht nur geist- sondern auch seelenlos wurde, also ganz unter den Einfluß Ahrimans kam, der nur noch den Leib gelten ließ. Und diese ahrimanische Wissenschaft, die im Verein mit dieser luziferischen Religion auch dem sozialen Leben das Gepräge gab, mußte auch dieses geist- und seelenlos gestalten und es in der ahrimanischen Staatsform zur Erstarrung bringen. Die luziferische Seele, die darin waltete, wurde nur als ideologischer Oberbau empfunden. Der Geist, durch den sich das I-CH des Menschen, der Jesus Christus offenbart, war gänzlich ausgeschaltet. Daß ein sozialer Organismus dieser Art bis ins Mark hinein erkrankte und in sich zusammenbrechen mußte, war selbstverständlich.

Der Frage nach der Gesundung des sozialen Organismus muß die Frage nach der Gesundung des Geisteslebens vorangehen. Diese Frage mußte zuerst beantwortet werden und hat auch durch die Geisteswissenschaft Steiners ihre volle Beantwortung gefunden. Gesund kann das Geistesleben heute nur sein, wenn die unmitttelbare Realität des Geistes im Menschen wieder lebendig wird, im Gegensatz zu seinen abstrakten Gedankenschemen

und toten Begriffsgebilden, die, von unserem Leibe (von Ahriman) geformt, gespenstig in unserer Seele aufsteigen. Gesund kann das Geistesleben heute nur sein, wenn es aus dem luziferisch-ahrimanischen Dualismus von Religion und Wissenschaft herauskommt und sich zu einem wahrhaft christlichen Monismus, wie ihn die Geisteswissenschaft darstellt, erhebt. Und nicht nur die in Konfessionen gesplittene luziferische Religion, sondern auch die sich spezialisierende ahrimanische Wissenschaft und die nach beiden Richtungen auseinanderstrebende luziferisch-ahrimanische Kunst der Gegenwart muß durch den christlichen Monismus der Geisteswissenschaft überwunden und in ihm auf wesentlich höherer Stufe mit einheitlicher Stoßkraft neu zum Ausdruck kommen. Gesundes Geistesleben ist heute nur durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft möglich, deren Aufgabe es ist, nicht nur das alte, kranke, entgeistigte Geistes-Scheinleben in Religion, Wissenschaft und Kunst, sondern auch die dadurch angesteckten und wie Krebsgeschwüre im sozialen Organismus anarchisch wuchernden Gebilde des Wirtschafts- und Rechtslebens auf der ganzen Linie und von Grund aus zu revolutionieren und zu reformieren. Aus den bloßen Gedanken- und Begriffsstabilonen des naturwissenschaftlich-materialistisch orientierten Denkens, wie es im Marx-

ismus seine soziale Blüte treibt, kann der Geisteswissenschaftsorganismus nicht reformiert werden, da er ja durch dieses Denken in den Niedergang gekommen ist. Jede Sozial- und Lebensreform, die einseitig auf das Ökonomische eingestellt ist und primär von dem industriellen Produktionsprozeß ausgeht, während sie in der Geistigkeit nur den ideologischen Oberbau der Kultur, eine sekundäre Parallel- oder Begleiterscheinung des Wirtschaftslebens sieht, will den Teufel mit Beelzebub austreiben und muß daher nur noch tiefer in die Korruption und das Chaos führen. Es ist daher eine spirituelle Gegenbewegung gegen diese rein ökonomischen Selbststeuerungstendenzen notwendig, da sowohl der luziferische als auch der ahrimanische Teufel nur durch den lebendigen Christus in seine Schranken gewiesen werden kann.

Die Mobilisierung der Geister, die sich seit 1900 unter der Leitung Rudolf Steiners im spirituellen Deutschland, ganz geräuschlos, wie auf Taubenfüßen, vollzog, um im gegebenen Augenblick in die Operationen einzugreifen, ist jetzt nahezu vollendet, und die Truppen stehen schlagbereit, um für den deutschen Idealismus, den deutschen Geist und die deutsche Kultur gegen pseudo- und afterdeutsche Barbarei, wie sie als russischer Bolschewismus, römischer Katholizismus (Jesuitismus) und römisches Recht und als englisch-amerikanischer Mat-

rialismus, Kapitalismus und Imperialismus bei uns bodenständig geworden ist, in den Kampf zu ziehen. Diese all- oder undeutsche Barbarei treibt heute auf der ganzen Linie, im Adel, im Bürgertum und auch im Proletariat ihre giftigsten Blüten. Keine dieser drei Klassen, wie sie heute sind, hat sich als wert oder würdig zur Führerschaft erwiesen, sie alle sind als Klassen bis ins Mark hinein korruptiert, weil sie alle dem krassen Materialismus verfallen sind.

Die ahrmanische **A d e l s k l a s s e**, die von jeher die Trägerin des Militarismus und der Gewaltpolitik war und ursprünglich auch im Besitz der Produktionsmittel (Grund und Boden) stand, die sie mit den Waffen an sich riß, beherrschte auch heute noch das politisch-rechtliche Leben des Staates. Die **B o u r g e o i s i e**, die zwischen dem Adel und dem Proletariat steht, ist vorwiegend wissenschaftlich; sie beherrscht das luziferische Geistesleben in Religion, Wissenschaft und Kunst. Vom Adel übernahm sie den Militarismus, mit der Tendenz, ihn durch die allgemeine Wehrpflicht zu demokratisieren, und die Produktionsmittel, mit der Tendenz, sie durch das Privatbesitzrecht zu kapitalisieren. Die Macht der Bourgeoisie beruht daher heute auf ihrer wissenschaftlichen Autorität einerseits und auf ihrem Besitz an Produktionsmitteln andererseits, der dadurch zustande kam, daß sich der Handwerker durch den heraufkommenden Industrialismus und Kommer-

zialismus zum Unternehmer und Aktionär auswuchs. Das **P r o l e t a r i a t** schließlich ist die moderne Lohnsklavente, die Klasse der „Enterbten des Leibes und der Seele“, die, wenn auch zunächst noch ganz unbewußt, den wahrhaft christlichen Lebensimpuls in sich trägt. Der bürgerliche Unternehmer durfte den Proletarier heute ebenso ausbeuten, wie früher der adelige Gaugraf den Bauern, den er aber dafür mit seinem Söldnerheer vor den Einbrüchen und Vergewaltigungen anderer Raubritter schützte. Welchen Schuß aber bot der moderne Unternehmer seinen Lohnarbeitern? — Die Invaliden- und Altersrente, zu der er sich schließlich herbeiließ, war doch wirklich nur ein lächerliches Surrogat für die Reform, die hier aus den Tiefen der Menschenseele gefordert wurde.

Die Erbschaft, die das Proletariat nun seinerseits von der Bourgeoisie antrat, war die durch und durch materialistische Wissenschaft, von deren Autorität es überzeugt war, die es in der blindgläubigsten Weise popularisierte, die es durch unsere neugegründeten Volkshochschulen nun systematisch in die an der Maschine ohnehin verödeten Seelen der Handarbeiter pflanzen möchte. Karl Marx und Friedrich Engels, Liebknecht und Kaupky, Lenin und Trojky sind bei den bürgerlichen Philosophen Kant, Hegel, Avenarius und Mach, bei den bürgerlichen Naturforschern Darwin, Büchner, Vogt, Mole-

schoft und Haeckel und bei den bürgerlichen Theologen David Strauß und Ernst Renan in die Schule gegangen, in der sie Dinge lernten, die zu den unbewußten Triebkräften ihrer proletarisch empfindenden Seelen in schreiendem Widerspruch standen. Als ehrliche Charaktere aber zogen sie die letzten Konsequenzen dieser geradezu pervers-materialistischen Bourgeoiswissenschaft. Wenn unsere bürgerlichen Nationalökonomien und Soziologen zu anderen Resultaten kamen, so war dies nur die Folge der von ihrem egoistischen Klasseninteresse oder Klasseninstinkt geleiteten Inkonsequenz. Das Bürgertum, das sich trotz seiner ahimantischen Wissenschaft durch seine luziferische Religion und Kunst und durch den sinnlichen Lebensgenuß, den das Kapital ihm ermöglichte, genügend beneheln und betäuben konnte, hatte keine Veranlassung, diese Konsequenzen zu ziehen, die dem Proletarier als letzte Konsequenz übrig blieben; denn ihm standen diese Betätigungsmittel weder zur Verfügung, noch konnte er da, wo sie ihm kostenlos dargeboten wurden, in der Kirche, darauf reagieren. Mit diesem luziferischen Schwindel des Bürgertums hatte er schnell tabula rasa gemacht, umso intensiver aber war er dem ahimantischen Betrüger der Bourgeoisie verfallen. Der tierische „Kampf ums Dasein“, den Darwin und Haeckel auch für das „höhere Menschentier“ lehrten, wurde als Parole auf die

„rote Fahne“ geschrieben und tobt sich heute so roh und brutal wie nur möglich im Klassenkampf des entmenschten Proletariats gegen das dekadente Bürgertum und den korruptierten Adel aus. Die Revolution, die sich heute gegen die Vertreter dieser beiden Klassen richtet, gegen ihren Militarismus und Kapitalismus, ist also nur eine unvermeidliche Konsequenz des Materialismus der Bourgeoisie, von dem das Proletariat ebenso gesättigt ist wie der Adel.

Somit dürfte die Revolution denn wirklich die Schuld derer sein, gegen die sie gerichtet ist, die Schuld der Gebildeten, deren Bildung eine Pseudo- und Afferbildung schlimmster Sorte ist, gegen die der junge Nietzsche einst in seinen unzeitgemäßen Betrachtungen so scharf zu Felde zog, ohne jedoch den Weg zum Geiste und zur wahren Bildung gefunden zu haben. Hier zeigt es sich deutlich, wie diese materialistische Scheinwissenschaft und Philisterbildung, sobald sie aus der Theorie in die Lebenspraxis übergeht, die ganze Kulturlüge der oberen Klassen offenbart und nur kulturzerstörend wirken kann, wie eine menschliche Gesellschaft, die auf solchem Grunde baut, sich selbst aufheben oder ad absurdum führen muß. Nicht in fehlerhaften Einrichtungen, sondern in dem fehlerhaften Denken, das die Realität des Geistes überwinden und den Ungeist in das wirtschaftliche und politische Leben getragen hat,

liegt die Wurzel aller sozialen Übel. Was in der einen Generation als theoretische Denkweise auftritt, das wird in der nächsten Generation zur Triebkraft des praktischen Handelns. Angesichts des Materialismus unserer Väter in den fünfziger, sechziger und siebenziger Jahren, der den Zusammenbruch der gegenwärtigen Kultur vorbereitet hat, muß man mit Johannes Scherr sagen: „Unsinn du hast gesiegt.“ Die Wirkung, die Nietzsche 1873 von dem „neuen Glauben“ des Straußschen „Bierbank- und Philister-Evangeliums“ ausgehen sah, ist heute eingetreten. „Wenn ich mir denke – klagt Nietzsche – daß junge Männer ein solches Buch ertragen, ja wertschätzen könnten, so würde ich mit Betrübnis meinen Hoffnungen für ihre Zukunft entsagen. Dieses Bekenntnis einer ärmlichen, hoffnungslosen und wahrhaft verächtlichen Philisterei“ war wirklich „der Ausdruck jener vielen Tausende von „Wir“ geworden, „von denen Strauß redet, und diese „Wir“ waren wirklich „wiederum die Väter der nachfolgenden Generation! Es sind grauenhafte Voraussetzungen für jeden, der dem kommenden Geschlechte zu dem verhelfen möchte, was die Gegenwart (1873) nicht hat – zu einer wahrhaft deutschen Kultur. Einem Solchen scheint der Boden mit Asche überdeckt, alle Gestirne verdunkelt; jeder abgestorbene Baum, jedes verwüstete Feld ruft ihm zu: Unfruchtbar! Verloren! Hier gibt es keinen Frühling wieder!“

— Die Ereignisse der letzten Jahre haben Nietzsche Recht gegeben.

Naturwissenschaftlich orientierte Theologie, wie Strauß und seine Forbildner sie vertraten, haßte das wahre Wesen des Menschen, seine konkrete geistige Substanz, vollständig aus den Augen verloren, sie konnte ihn nur noch als das entwickeltste der Tiere begreifen und mußte daher überall, wo die Kultur in Frage kam, versagen. Die Phrase, die eine Blüthe des Ungeistes ist, wurde statt des das Geheimnis des Menschen enthüllenden Wortes in allen Variationen kultiviert. Die Geistes- und Charakterkultur, die unsere Väter anstrebten und die viele unserer Brüder heute fortsetzen möchten, war eine ohnmächtige Phrasenkultur, deren Früchte wir in diesen Jahren ernten durften. Die Wissenschaft vom Nichtmenschlichen oder Untermenschlichen mußte sich in luziferische Phrasenhaftigkeit versteigen, wenn sie das spezifisch Menschliche, an das sie nicht heranreichte, ausdrücken wollte. Dieser Ungeist aber muß sich selbst auf fürchterliche Weise ad absurdum führen, sobald er die Köpfe und Bücher, in denen ja die unmöglichsten Gedanken „leicht beieinander wohnen“ können, verläßt und sich in den „Raum“ des wirtschaftlichen und politischen Lebens begibt. Hier „stoßen“ und reiben „sich die Sachen“, wie die letzten Jahre gezeigt haben, derart, daß der Mensch durch sie zermalmt und zerris-

sen wird. Er mußte ein Opfer dieser durch seine untermenschlichen Gedanken herausbeschworen in wilde Anarchie geratenen Sachen werden, weil sein wahres Wesen, seine Menschlichkeit, seine Geistigkeit, bei der Lagerung dieser Sachen, bei der Gestaltung der sozialen Lebensverhältnisse ja gar nicht berücksichtigt war.

Zeigte die Bibel aus ihrer tiefen Mysterienweisheit heraus den Menschen das erhabene Ziel ihrer Entwicklung, indem sie ihnen prophezeite: „und werdet sein wie die Götter und wissen, was gut und böse ist“, so führte die Lehre der Neugläubigen zu dem entgegengesetzten Resultat: „Und wurdet wie die Tiere und wißt nicht, was gut und böse ist.“ —

27. Die Dreigliederung des sozialen Organismus

Soll also der soziale Organismus der Menschheit wahrhaft gesunden, so muß der gesunde Mensch ihm von sich aus das Gepräge geben, d. h. ihn nach dem Vorbilde seiner eigenen Wesenheit gestalten. Diese menschliche Wesenheit ist aber dreifach in Leib, Seele und Geist gegliedert. Dieser „Dreigliederung“ entspricht die andere des Denkens, Fühlens und Wollens, das auch im physischen Organismus des Menschen drei-

fach zum Ausdruck kommt. Das Denken ist gebunden an das Nerven-Sinnesleben, das im Kopfe zentriert ist, das Fühlen an das Atmungs-Puls- und Rhythmusleben, das seinen Sitz im Brustkorb hat, das Wollen schließlich ist in dem Stoffwechselleben des Unterleibes und der Gliedmaßen verankert.

Diese „Dreigliederung des Menschen“, die von der Geisteswissenschaft erkannt wurde, ist nun auch auf den „sozialen Organismus der Menschheit“ zu übertragen. Wie diese drei Lebensäußerungen des Menschen auf drei in sich zentrierte Glieder seines persönlichen Organismus gestellt sind, so muß auch das Geistes-, Wirtschafts- und Rechts- oder Staatsleben der Menschheit auf drei in sich zentrierte, sich selbst verwaltende Glieder ihres sozialen Organismus gestellt werden. Wie der Kopf selbst nicht atmet und den Lebenssaft, den er zu seiner Tätigkeit benötigt, nicht selbst bereitet, sondern beide Substanzen durch die Funktionen der anderen beiden Glieder zugeführt erhält, so darf auch der soziale Organismus nicht etwa selber ein Rechts- und Geistesleben entwickeln, sondern muß sich das Recht und den Geist von den anderen beiden Gliedern, dem politischen Staatsorgan und dem geistigen Kulturrat geben lassen und umgekehrt von dem Wirtschaftsorgan die materiellen Lebenswerte empfangen.

Dem Denken des Kopfes, dem Geistigen, entspricht nun merkwürdigerweise im sozialen Leben der Wirtschaftsprozeß, das Fühlen des Herzens, das Seelische, korrespondiert mit dem Rechtsleben des Staates, und dem Wollen im Stoffwechselvorgang, dem Physischen, geht sozial das Geistigesleben parallel. Es tritt hier also eine Umkehrung ein. Wie das Wirtschaftsleben auf der Naturgrundlage ruht, die nicht mehrhergibt, als sie hat, so ist das persönliche Geistesleben des einzelnen Menschen auf seine individuelle Befähigung gestellt. Der Kohlen- oder Metallgehalt der Erde und die Fruchtbarkeit des Bodens bilden sozusagen die „Begabungen“ des sozialen Organismus. Andererseits „konsumiert“ dieser die geistigen Werte, die ihm das menschliche Geistesleben in Religion, Wissenschaft, Kunst und technischen Erfindungen zuführt. Das ist seine Nahrung, sein Stoffwechsel. Ein physisch unfruchtbares Land ist wie ein geistig unbegabter Mensch. Und ein Land, das durch seine Priester, Denker, Künstler und Erfinder nicht genügend und nicht richtig geistig ernährt wird, ist wie ein Mensch, der an Unterernährung oder Vergiftung zugrunde gehen muß. Der drohende „Untergang des Abendlandes“ ist auf seine geistige Unterernährung durch Ahriman, auf seine Stoff-

wechselsvergiftung durch Luzifer zurückzuführen. Die christlich inspirierte Geisteswissenschaft allein kann dieses Unheil abwenden, das dem sozialen Organismus der Menschheit die seiner Gesundheit und seinem Leben dienlichste geistige Nahrung in reichem Maße zu bieten vermag. So nährt sich der soziale Organismus von unseren geistigen Produkten; unsere geistigen Begabungen, unsere individuellen Fähigkeiten sind seine Naturgrundlagen.

Unter diesen Gesichtspunkten werden auch die in der französischen Revolution dumpf aus dem Unterbewußtsein heraufschlagenden idealen Menschheitsforderungen „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ verständlich. Im alten zentralistisch gefügten Staatswesen müssen sie einander widersprechen und auffressen und können nur Unheil über die Menschheit bringen. Im dreigliedrigen sozialen Organismus hingegen ergänzen und unterstützen sie sich gegenseitig so, daß sie der Menschheit zum Segen werden müssen. Freiheit ist nur möglich im Geistesleben, da muß sie wie ein Heiligtum respektiert und kultiviert werden. Wehe, wenn wir unsere individuellen Fähigkeiten vernachlässigen oder unentwickelt lassen; wehe, wenn unsere geistigen Begabungen, die nur in der Freiheit gedeihen können, durch eine staatlich uniformierte Pädagogik schon in der Kindheit erslickt und erdrosselt werden, wie dies bisher leider der Fall war. Systematisch wur-

den hier die besten und fruchtbarsten Naturgrundlagen unseres Geisteslebens zerstört; mit keinen Gruben und Bergwerken, mit keinem Ackerland ist man so vandalisch umgegangen, wie mit dem jungen Menschenkinde. Die „Freie Waldorfschule“ in Stuttgart, die durch ihre geistgemäße Pädagogik dem Menschen abringt, was in seinem Geist veranlagt ist, ohne Rücksicht auf seine staatliche Verwendbarkeit, will hier grundstürzenden Wandel schaffen. Grund genug, um von der Reaktion wie die Pest gehaßt zu werden. Und was die „Freie Waldorfschule“ in Stuttgart dem jungen Menschenkinde sein will, das erstrebt die „Freie Hochschule für Geisteswissenschaft“ in Dor-nach für die akademische Jugend, damit die jungen Doktoren nicht weiter so leichtfertig wie „Kamele“ auf die arme, wehrlose Menschheit „losgelassen“ werden*. Auch das ist Grund genug, sich dem Haß dieser – „Bildner der Menschheit“ auszusetzen.

Der normale Impuls Luzifers ist also auf das freie Geistesleben in seiner bunten Vielgestaltigkeit beschränkt; wirkt er sich nur darin aus, so bringt er Segen. Alles bewegliche Erkenntnisstreben, das sich in der Verschiedenheit der individuellen Begabungen auslebt und nur in

* Nach der Äußerung eines Prüfungskommissärs, der davon überzeugt war, daß die, die die besten Examina bestünden, die größten Kamele seien. —

der Freiheit gesunde Fortschritte machen kann, wird durch Luzifer, den „Lichtträger“ inspiriert. — „Kinder des Luzifer“ nennt Edouard Schuré daher sehr treffend die nach dem Licht der höheren Erkenntnis strebenden freien Menschen. Böse und zerstörend wirkt diese an sich gute und aufbauende kosmische Macht nur, wenn sie ihr Gebiet überschreitet und auf die Nachbargebiete des wirtschaftlichen und politischen Lebens übergreift, wie dies ja im alten zentralistisch gefügten Staatsleben in ausgiebigem Maße geschah. Das luziferisch-liberale Prinzip der Freiheit, im Wirtschafts- oder Staatsorganismus wallend, muß sich notwendig als abbauende Willkür auswachsen und böse und zerstörend wirken, wie die Anarchie im europäisch-amerikanischen Wirtschafts- und im russisch-bolschewistischen Staatsleben illustriert.

Wie die Freiheit im Geistesleben, so kommt die Gleichheit im Rechtsleben des politischen Staates zur Geltung und muß hier als reine Demokratie konsequent durchgeführt werden. Die demokratische Staatsidee des Westens ist in einer luziferischen Scheindemokratie stecken geblieben, in der der alte Imperialismus herrscht. Ahri-man entfällt seine normale Tätigkeit im politischen Staatsleben, dessen konservative Tendenz bis zum gewissen Grade seine Berechtigung hat. Bleibt diese Macht auf

ihr Gebiet beschränkt, so wirkt sie gesund. Alle Werte, wie z. B. die des Rechtes, die feste Formen annehmen und sich als Gesetze kristallisieren dürfen, werden durch das ahrimanische Prinzip konserviert. Vor dem Gesetz, in dem das Recht zum Ausdruck kommt, sind alle Menschen gleich, darum müssen sie auch alle gleichen Anteil an der Setzung dieser Rechte haben. Böse und furchtbar verörend wirkt diese an sich gute Macht aber, wenn sie ihre Domäne überschreitet und nach oben hin das freie Geistesleben, nach unten hin das Wirtschaftsleben, zu vergewaltigen sucht, wie dies bisher im alten Zentralstaate, diesem „kältesten aller kalten Ungeheuer“ (Nietzsche) und allbeherrschenden Götzen der Fall war. Ebenso verheerend, wie der luziferisch-revolutionäre Bolschewismus des Ostens lebt sich der ahrimanisch-reaktionäre Parlamentarismus des Westens im sozialen Organismus der Menschheit aus, weil beide ihre Sphäre überschreiten und in Gebiete übergreifen, in denen sie explosiv und lähmend wirken müssen, wie Dynamit und Gift.

Daher stellt Steiner als oberste Forderung für die Gesundung des sozialen Organismus auf: 1. Die völlige Entpolitisierung des Geisteslebens einerseits und des Wirtschaftslebens andererseits, d. h. mit anderen Worten: Befreiung des Geistes- und Wirtschaftslebens aus den Klauen

Ahrimans, was mit der Überwindung des wissenschaftlichen und ökonomischen Materialismus identisch ist. 2. die völlige Entegoisierung des Wirtschafts- und Rechtslebens durch Überwindung des kapitalistischen Privatunternehmertums, an dessen Stelle die persönliche Kapital- und Güterverwaltung durch befähigte Wirtschaftler zu treten hat, einerseits und durch Aufhebung des römischen, auf persönlichen Egoismus sich gründenden Privatbesitz-Rechtes, an dessen Stelle ein neues germanisches, sozial orientiertes allgemeines Menschenrecht zu treten hat, andererseits, d. h. mit anderen Worten: Befreiung des Wirtschafts- und Rechtslebens aus den Fängen Luzifers, was mit der Überwindung der ökonomischen und politischen Selbstsucht identisch ist. Sind Ahriman und Luzifer so in ihre Schranken zurückgewiesen, dann ist damit auch die Gesundheit des sozialen Organismus der Menschheit gegeben. Die dritte Macht aber, die gerade uns Deutschen, die wir zwischen die luziferische Scylla des revolutionären Ostens und die ahrimanische Charybdis des reaktionären Westens gestellt sind, durch die wir mitten hindurch zu steuern haben, die Zurückweisung dieser beiden Weltmächte auf ihre Gebiete ermöglicht, ist die Macht des lebendigen Christus, die wir als freie Persönlichkeiten auf geistigem

Gebiete erkennend in uns aufnehmen und in brüderlicher Gesinnung auf wirtschaftlichem Boden tätig aus uns herausstellen müssen, wenn wir uns in der Welt behaupten und durchsetzen wollen. Mit dem „Platz an der Sonne“, um den wir vergebens kämpfen, ist es für uns und die Welt nicht getan. Wir haben eine Aufgabe, eine Mission in der Welt; wehe, wenn wir sie nicht erkennen und erfüllen. —

Die christliche Bruderliebe enthüllt und verwirklicht sich nur oder doch vorwiegend in der sittlichen Tat auf wirtschaftlichem Gebiet, da sie, frei von Egoismus, für das Wohl des Ganzen wirkt. Der brüderlich wirtschaftende Mensch im gesunden dreigliedrigen sozialen Organismus verwirklicht die Forderung Schillers:

„Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.“

Sein Rechtsgefühl, das er als führender Brustmensch im Herzen trägt, verbietet es ihm, die Produktionsmittel, die ein Menschheits- oder Gesellschaftsgut sind, als sein Privateigentum zu betrachten; er will nur der Verwalter nicht der Eigentümer dieser Güter sein, mit denen er nicht nach egoistischer Willkür verfahren darf. Und was sein Rechtsgefühl ihm sagt, das will er als Gesetz fixiert und vom politischen Staat durch Polizei und Justiz und, wenn nötig, auch durch Militär, geschützt sehen, womit die Auf-

gabe des Staates bestimmt, begrenzt und erschöpft ist*. Im alten, kranken Gesellschaftsorganismus ist Luzifer es, der das Herz des Menschen an die Güter hängt und Ahri-man, der diese egoistische Neigung zum römischen Recht erhebt und es als Gesetz festnagelt. Daß unter diesen geradezu per-versen Zuständen das Wirtschaftsleben, in dem der Christus zur Auswirkung kommen soll, zu Tode geheßt werden und der wirtschaftende Mensch in seinem Charakter total korrumpieren mußte, liegt auf der Hand. Der furchtbare Fluch, der auf dem Kapital lastet, weil es Privateigentum wurde, wird durch seine Entäußerung und Verwaltung in kulturellen Segen umgewandelt. Das ist die lebendige Auswirkung des Christuspulses in der Brüderlichkeit auf wirtschaftlichem Boden.

Wer diese Bestrebungen aus seinen alten Denkgewohnheiten und egoistischen Profitgelüsten heraus für utopisch und als mit der menschlichen Natur unvereinbar hält, dem sei erwidert, daß sie in Stuttgart von einer Reihe bisheriger Privatunternehmer bereits verwirk-

* Vgl. auch Wilhelm von Humboldt: „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“. In diesem ganz im Geiste Schillers geschriebenen wundervollen Buche ist die Dreigliederung des sozialen Organismus keimhaft veranlagt. Auch hierin haben unsere großen Klassiker Steiner vorgearbeitet.

licht wurden; sie sind mit der gesunden Menschennatur nicht nur vereinbar, sondern werden dort mit Notwendigkeit von ihr gefordert. Die Stuttgarter „Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte“, genannt „Der kommende Tag“, arbeitet bereits mit einem Kapital von ca. 35 Millionen Mark, und entfällt mit dem erzielten Mehrwert eine segensreiche Wirksamkeit. Ebenfalls Grund genug für alle profiliertesten Privatkapitalisten von gestern und heute, diesen „kommenden Tag“ von morgen und übermorgen auf das glühendste zu hassen, und den lebendigen Christus, der darin waltet, von neuem zu kreuzigen.

Wie nun die „Freie Waldorf-Schule“ und die „Freie Hochschule für Geisteswissenschaft“ mächtige Impulse zur Erneuerung unseres Geisteslebens geben, so erstrebt der „Kommende Tag“ mit den ihm auf assoziativer Grundlage angeschlossenen Fabrikunternehmen eine durchgreifende Gesundung unseres Wirtschaftslebens. Der „Bund für Dreigliederung“ selbst hat sich die Aufgabe gestellt, das Rechtsleben des politischen Staates völlig umzugestalten. Wenn diese drei Lebensgebiete durch die daran Beteiligten, durch die Befähigten unter ihnen, in Selbstverwaltung genommen werden, wenn das politische Parlament, das jetzt den Geist und die

Wirtschaft vergewaltigen muß, sich auf sein Rechtsgebiet beschränken und einem Geistes- oder Kultur- und Wirtschaftsparlament die Erledigung aller Geistes- und Wirtschaftsfragen abtreten wird, dann ist dem deutschen Geist der große Wurf nach seinem hohen Ziel gelungen, dann hat er seine Welmission erfüllt. Der deutsche Geist, der durch Luther die Reformation für die ganze gebildete Welt hervorrief, der in unseren großen Klassikern so hell emporloderte, daß er die Menschheit durch diese unvergleichliche Kraftprobe in Erstaunen setzte, derselbe deutsche Geist vollendet sich heute in Rudolf Steiner und erklimmt durch ihn seinen Höhepunkt. Sein gigantisches Werk ist des deutschen Geistes Meisterwerk, an dem jeder Deutsche sein Deutschtum messen kann, um seine Echtheit zu erkennen.

Die Deutschen, die den „Splitter“ in Steiners Auge suchen, während sie den „Balken“ im eigenen Auge überschen, versündigen sich an ihrem eigenen heiligsten Wesen, das in diesem seltenen Manne am reinsten und stärksten zum Ausdruck kommt. Muß man angesichts dieser Tatsachen nicht mit Goethe „einen bitteren Schmerz empfinden bei dem Gedanken an das deutsche Volk“, das noch immer „so achthar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist“? — Hat es uns Deutschen jemals an großen Vor-

bildern für edle Kulturbestrebungen, an bedeutenden Führern und Pionieren auf diesem Gebiet gemangelt? Nein, niemals, wohl aber fehlten diesen nur allzu oft die — Deutschen! — Wir haben zwar unsere Luther und Lessing, Goethe, Schiller und Humboldt, und heute sogar unseren Steiner, das Tragische aber ist, daß diese großen Männer uns nicht haben, daß wir selbst stets und ganz besonders in dieser so überaus ersten Zeit unser Deutschtum so hartnäckig verleugnen und „fremden Götzen“ folgen, mögen sie nun Vivekananda oder Newton, Bergson oder Lenin, Darwin oder Wilson heißen; wir konnten und können ihnen aus eigener Kraft Bessereres entgegenstellen. Vivekanandas Brahmanismus und Wilsons vierzehn Punkte sind durch Steiners Geisteswissenschaft und die drei Glieder seines sozialen Organismus ebenso überholt und in den Schatten gestellt, wie Newtons materialistische Astronomie und Farbenlehre durch Kepplers und Goethes geistgemäße Darstellung derselben überwunden wurden. Ebenso steht die geistgemäße Metamorphosenlehre Goethes hoch über der materialistischen Abstammungs- und Entwicklungslehre Darwins. Dennoch haben die Inder und Engländer, die Italiener mit ihrem römischen Katholizismus und Recht, sowie die Franzosen mit ihrer „Intuition“ und die Amerikaner mit ihrem „Völkerbund“ bei uns Schule gemacht, während man sich hier damit begnügt,

seinen großen Toten Denkmäler zu errichten und sich in schwungvollen Phrasen über sie zu ergehen, während man seine großen Lebenden kreuzigen und verbrennen möchte.

„Macht Europas Herz gesunden

Und das Heil ist euch gefunden —“

ruff Geibel in seinem Gedicht „Deutschlands Beruf“ den Völkern der Erde zu. Was aber wollen wir von den feindlichen Vampyren, zuletzt von Harding, für unsere Genesung erwarten, wenn die luziferischen und ahrimanischen Schwindsuchterreger im eigenen Blute, wenn die lieben Deutschen selber die heilsame Medizin zurückweisen und ihren um ihr Wohl so sehr besorgten Arzt als „Scharlatan“ und „Schwindler“ an den Pranger stellen? — Aber Geduld, ihr lieben Deutschen, es geht euch noch zu gut, ihr fühlt euch noch zu gesund, darum glaubt ihr dieses christlichen Arztes nicht zu bedürfen und lauft luziferischen oder ahrimanischen Scharlatanen nach, die euch mit allen möglichen Zukunftshoffnungen um euer wahres Heil betrüben. Allein die Stunde kommt, in der auch ihr am Ende eurer Kräfte sein und inbrünstig nach der lebendigen Heilkraft des Christus verlangen werdet, wie sie euch heute von eurem großen Arzt als Anthroposophie und Dreigliederung so liebevoll geboten wird.

Deutschland kann und wird gesunden, wenn die Deutschen ihr eigenes Wesen finden, verstehen und männlich in der Welt vertreten. So-

lange sie das fremde Wesen suchen und besonders den materialistischen Westen kopieren zu müssen glauben, solange wird dieser ihnen mit Recht die Zähne zeigen; denn er will keinen Rivalen auf seinem Gebiet. Deutschland krankt am Undeutschen im eigenen Blute. Dieses braucht aber nicht das von den Alldeutschen so glühend gehagte Judentum zu sein, das man zum Sündenbock für die eigenen Verbrechen machen möchte; dieses Undeutsche in unserem Blute ist das Alldeutschtum selbst, weil es als die wölfischste Sorte von „Judentum“ im Schafspelz des „Deutschtums“ einhergeht und sich am heftigsten gegen das deutsche Wesen auflehnt, das in der Anthroposophie und Dreigliederung am reinsten und stärksten zum Ausdruck kommt. In dieser Gegnerschaft geht westlicher Materialismus mit östlicher Irreligiosität, ahrimanischer Militarismus mit luziferischem Jesuitismus brüderlich Hand in Hand; sie verbünden sich insfinktiv, wenn es gilt, die geistige Welt, deren Licht die Menschheit zu ihrem Heile jetzt mehr braucht denn je, zu verdunkeln oder zu entstellen und den lebendigen Christus, der in diesem Lichte wirksam ist, ans Kreuz zu schlagen. Aber Christus, der Träger, Inspirator und Inaugurator aller höheren Geistes- und Charakterkultur, wird, dank der unermüdlichen und wachsamem Tätigkeit Rudolf Steiners und seines gut gerüsteten Kulturstabes, früher oder später auch über

diese unsauberen Elemente in unserem deutschen Lebensblute siegen. Nur aus diesem weiten Gesichtspunkte hat das oft mißbrauchte Wort des Dichters einen Sinn: wenn der Deutsche durch die Erkenntnis der lebendigen Christuswesenheit zur Erkenntnis seines eigenen I-CH-Wesens kommt, dann erst kann Deutschland in sich selbst gesunden, dann wird es auch den übrigen Völkern der Erde das wahre Heil bringen, nach dem sie unbewußt schmachten, das sie aber in und durch sich selbst nie finden könnten. Ahrimanisches und Luziferisches haben sie selbst genug, das wahrhaft Christliche aber in seiner lebendigen Auswirkung müssen sie sich von uns geben lassen,

„Und es mag am deutschen Wesen
Noch einmal die Welt genesen.“

PHILOSOPHISCHE REIHE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ALFRED WERNER

*

- Bd. 1: **EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE.** Von Dr. Alfred Werner, Danzig. M. 9.—
- Bd. 2: **GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE BIS PLATON.** Von Prof. Dr. Ludwig Stein, Berlin. M. 18.—
- Bd. 3: **DIE PHILOSOPHIE NIETZSCHES.** Von Dr. Alfred Werner, Danzig. M. 8,50
- Bd. 4: **IBSEN UND STRINDBERG.** Menschenschilderung und Weltanschauung. Von Prof. Dr. E. v. Aster, Gießen. M. 8,50
- Bd. 5: **SCHOPENHAUERS IDEENLEHRE.** Von Prof. Dr. Waldemar Oehlke, Berlin. M. 8,50
- Bd. 6: **WELTANSCHAUUNG GOETHES.** Von Theodor Kappstein, Berlin. M. 14.—
- Bd. 7: **PRAKTISCHE PHILOSOPHIE.** Von Dr. Alfred Werner, Danzig. M. 8.—
- Bd. 8: **WELTANSCHAUUNG SCHILLERS.** Von Theodor Kappstein, Berlin. M. 14.—
- Bd. 9: **THEOSOPHIE.** Wesen und Erscheinung. Von H. Tiefenbrunner, München. M. 11.—
- Bd. 10: **EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE DES CARTES'.** Von Prof. Dr. E. v. Aster, Gießen. M. 8.—
- Bd. 11: **DIE PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN DER NATIONALÖKONOMIE.** Von Dr. E. Eppich, Danzig. M. 10.—
- Bd. 12: **DIE GOTTESVORSTELLUNGEN GROSSER DENKER.** Von Prof. D. Dr. H. Schwarz, Greifswald. M. 12.—

PHILOSOPHISCHE REIHE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ALFRED WERNER

*

- Bd. 13: **EINFÜHRUNG IN DIE RECHTSPHILOSOPHIE.** Von Landgerichtsdirektor Dr. jur. Albert Heucke, Berlin. M. 11.—
- Bd. 14: **GELD.** Eine sozialpsychologische Studie. Von Dr. E. Eppich, Danzig. M. 9.—
- Bd. 15: **DIE SCHOLASTIKER.** Von Dr. O. Wichmann, Halle. M. 14.—
- Bd. 16: **DIE KLASSISCH-DEUTSCHE BILDUNGSWELT.** Von Prof. Dr. Ernst Bergmann, Leipzig. M. 14.—
- Bd. 17: **PHILOSOPHIE UND OKKULTISMUS.** Von Hanns von Gumpenbergr, München. M. 10.—
- Bd. 18: **PHILOSOPHIE DER GEGENWART.** Von Dr. Alfred Werner, Danzig. M. 9.—
- Bd. 19: **RUDOLF FEINER.** Ein Kämpfer gegen seine Zeit. Von Ernest Boldt, München. M. 16.—
- Bd. 20: **SCHLEIERMACHER.** Von Theodor Kappstein, Berlin. M. 24.—
- Bd. 21: **DANTE.** Von Dr. Helmut Hatzfeld, München. M. 16.—
- Bd. 22: **DIE ROMANTISCHE IDEE IM HEUTIGEN DEUTSCHLAND.** Von Dr. Jul. Rud. Kaim, München. M. 12.—
- Bd. 23: **GOTTFRIED KELLERS WELTANSCHAUUNG.** Von A. von Gleichen-Rußwurm, München. M. 11.—
- Bd. 24: **FRAUENBEWEGUNG UND -ERZIEHUNG.** Von Dr. Ilse Reicke, Berlin. M. 14.—

PHILOSOPHISCHE REIHE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ALFRED WERNER

*

ZUR ZEIT IN DRUCK BEFINDLICHE BÄNDE:

Bd. 25: EINFÜHRUNG IN DIE SOZIOLOGIE. Von Prof. Dr. Ludwig Stein, Berlin.

Bd. 26: TOLSTOI. SEINE WELTANSCHAUUNG. Von Michael Grusemann, Charlottenburg. M. 16.—

Bd. 27: DIE ERLÖSUNGSLEHRE SCHOPENHAUERS. Von Prof. Dr. Ernst Bergmann, Leipzig. M. 10.—

Bd. 28: DOSTOJEWSKI. Von Michael Grusemann, Charlottenburg. M. 16.—

Bd. 29: PSYCHOLOGISCHE PROBLEME. Von Dr. J. K. Kaim, München. M. 12.—

Bd. 30: PAUL CLAUDEL UND ROMAIN ROLLAND., Von Dr. Helmut Hatzfeld, München. M. 13.—

Bd. 31: UNTERGANG ODER AUFSTIEG DER ABEND-LÄNDISCHEN KULTUR. Von Lic. Dr. F. Koehler, Berlin.

Bd. 32: VON LUTHER BIS STEINER. Ein deutsches Kulturproblem. Von Ernst Boldt, München.

Bd. 33: DIE HOMERISCHE PHILOSOPHIE. Von Thassilo von Scheffer, München.

Bd. 34: EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOLOGIE. Von Prof. Dr. Alfred Brunswig, Münster.

Bd. 35: PHILOSOPHIE SPINOZAS. Von Dr. J. R. Kaim, München.

*

WEITERE BÄNDE ERSCHEINEN IN RASCHER FOLGE

Druck von E. Haberland in Leipzig